

Urheberrechtliche Hinweise zur Nutzung Elektronischer Bachelor-Arbeiten

Die auf dem Dokumentenserver der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern (ZHB) gespeicherten und via Katalog IDS Luzern zugänglichen elektronischen Bachelor-Arbeiten der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit dienen ausschliesslich der wissenschaftlichen und persönlichen Information.

Die öffentlich zugänglichen Dokumente (einschliesslich damit zusammenhängender Daten) sind urheberrechtlich gemäss Urheberrechtsgesetz geschützt. Rechtsinhaber ist in der Regel¹ die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. Der Benutzer ist für die Einhaltung der Vorschriften verantwortlich.

Die Nutzungsrechte sind:

- Sie dürfen dieses Werk vervielfältigen, verbreiten, mittels Link darauf verweisen. Nicht erlaubt ist hingegen das öffentlich zugänglich machen, z.B. dass Dritte berechtigt sind, über das Setzen eines Linkes hinaus die Bachelor-Arbeit auf der eigenen Homepage zu veröffentlichen (Online-Publikation).
- Namensnennung: Sie müssen den Namen des Autors/Rechteinhabers bzw. der Autorin/Rechteinhaberin in der von ihm/ihr festgelegten Weise nennen.
- Keine kommerzielle Nutzung. Alle Rechte zur kommerziellen Nutzung liegen bei der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit, soweit sie von dieser nicht an den Autor bzw. die Autorin zurück übertragen wurden.
- Keine Bearbeitung. Dieses Werk darf nicht bearbeitet oder in anderer Weise verändert werden.

Allfällige abweichende oder zusätzliche Regelungen entnehmen Sie bitte dem urheberrechtlichen Hinweis in der Bachelor-Arbeit selbst. Sowohl die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit als auch die ZHB übernehmen keine Gewähr für Richtigkeit, Aktualität und Vollständigkeit der publizierten Inhalte. Sie übernehmen keine Haftung für Schäden, welche sich aus der Verwendung der abgerufenen Informationen ergeben. Die Wiedergabe von Namen und Marken sowie die öffentlich zugänglich gemachten Dokumente berechtigen ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen und Marken im Sinne des Wettbewerbs- und Markenrechts als frei zu betrachten sind und von jedermann genutzt werden können.

Luzern, 16. Juni 2010

Hochschule Luzern
Soziale Arbeit



Dr. Walter Schmid
Rektor

¹ Ausnahmsweise überträgt die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit das Urheberrecht an Studierende zurück. In diesem Fall ist der/die Studierende Rechtsinhaber/in.

Die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit

empfiehlt diese Bachelor-Arbeit

besonders zur Lektüre!

Bachelorarbeit

Ausbildungsgang **Sozialarbeit**

Kurs **BBSA 2006 – 2011**

Kurs **TZSA 2006 – 2011**

Christiane Scherwey Lauber

Lukas Weber

Guido Weingartner

Pionierzeit der Gassenarbeit Luzern

Eine Forschung über die Wissensbereiche der Schadensminderung in Luzern

Diese Bachelorarbeit wurde eingereicht im Januar 2011 in 4 Exemplaren zur Erlangung des vom Fachhochschulrat der Hochschule Luzern ausgestellten Diploms für **Sozialarbeit**.

Diese Arbeit ist Eigentum der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. Sie enthält die persönliche Stellungnahme des Autors/der Autorin bzw. der Autorinnen und Autoren.

Veröffentlichungen – auch auszugsweise – bedürfen der ausdrücklichen Genehmigung durch die Leitung Bachelor.

Reg. Nr.:

Vorwort der Schulleitung

Die Bachelorarbeit ist Bestandteil und Abschluss der beruflichen Ausbildung an der Hochschule Luzern, Soziale Arbeit. Mit dieser Arbeit zeigen die Studierenden, dass sie fähig sind, einer berufsrelevanten Fragestellung systematisch nachzugehen, Antworten zu dieser Fragestellung zu erarbeiten und die eigenen Einsichten klar darzulegen. Das während der Ausbildung erworbene Wissen setzen sie so in Konsequenzen und Schlussfolgerungen für die eigene berufliche Praxis um.

Die Bachelorarbeit wird in Einzel- oder Gruppenarbeit parallel zum Unterricht im Zeitraum von zehn Monaten geschrieben. Gruppendynamische Aspekte, Eigenverantwortung, Auseinandersetzung mit formalen und konkret-subjektiven Ansprüchen und Standpunkten sowie die Behauptung in stark belasteten Situationen gehören also zum Kontext der Arbeit.

Von einer gefestigten Berufsidentität aus sind die neuen Fachleute fähig, soziale Probleme als ihren Gegenstand zu beurteilen und zu bewerten. Sozialarbeiterisches Denken und Handeln ist vernetztes, ganzheitliches Denken und präzises, konkretes Handeln. Es ist daher nahe liegend, dass die Diplomandinnen und Diplomanden ihre Themen von verschiedenen Seiten beleuchten und betrachten, den eigenen Standpunkt klären und Stellung beziehen sowie auf der Handlungsebene Lösungsvorschläge oder Postulate formulieren.

Ihre Bachelorarbeit ist somit ein wichtiger Fachbeitrag an die breite thematische Entwicklung der professionellen Sozialen Arbeit im Spannungsfeld von Praxis und Wissenschaft. In diesem Sinne wünschen wir, dass die zukünftigen Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter mit ihrem Beitrag auf fachliches Echo stossen und ihre Anregungen und Impulse von den Fachleuten aufgenommen werden.

Luzern, im Januar 2011

Hochschule Luzern, Soziale Arbeit

Leitung Bachelor

■ Abstract

In dieser Bachelorarbeit haben sich die Autorin und die Autoren mit der Gassenarbeit Luzern in der Pionierzeit von 1985 bis 1995 befasst. Es wurde der Frage nachgegangen, ob Gassenarbeit in der Pionierzeit ein Gegenstand oder eine Methode der Sozialen Arbeit sei. Für dessen Beantwortung wurden Pionierinnen und Pioniere der Gassenarbeit befragt. Die Antworten wurden anhand eines von Beat Schmocker überarbeiteten Rasters einer objektspezifischen Handlungstheorie von Silvia Staub-Bernasconi ausgewertet. Die Autorin und die Autoren kommen dabei in dieser Bachelorarbeit zum Schluss, dass Gassenarbeit in der Pionierzeit in Luzern eher eine Methode als ein Gegenstand der Sozialen Arbeit war. Daraus kann geschlossen werden, dass Pionierinnen und Pioniere der Gassenarbeit in Luzern den Fokus mehr auf das problemlösungsbezogene Wissen als auf das problembezogene Wissen gerichtet haben. Die Hypothese der Forschenden, die davon ausgegangen ist, dass Gassenarbeit in der Pionierzeit eher ein Gegenstand der Sozialen Arbeit gewesen sei, wurde damit widerlegt. Vor allem die Frage, warum das soziale Problem nicht gelöst sei, wurde von den Pionierinnen und Pionieren auf Seiten des problembezogenen Wissens ungenügend beantwortet.

Dass Gegenstand als problembezogenes Wissen und Methode als problemlösungsbezogenes Wissen bezeichnet werden kann, wird in einem Theorieexkurs hergeleitet. Die Theoriegrundlagen einer objektspezifischen Handlungstheorie von Staub-Bernasconi werden erläutert. Die Datenerhebung wurde mit der Methode Oral History durchgeführt.

■ Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	1
1.1	Ausgangslage	1
1.2	Motivation	2
1.3	Fragestellung und Hypothesen	3
1.4	Relevanz für die Soziale Arbeit	4
1.5	Adressatinnen/Adressaten	5
1.6	Aufbau der Bachelorarbeit	5
2	Theorieexkurs	6
2.1	Gegenstandsdiskussion der Sozialen Arbeit	6
2.2	Methodendiskussion der Sozialen Arbeit	9
3	Handlungswissenschaft nach Silvia Staub-Bernasconi	11
3.1	Grundlagen	11
3.1.1	Soziale Arbeit	12
3.1.2	Theorie Sozialer Arbeit	12
3.1.3	Wissenschaft	13
3.1.4	Prozess- und Systemtheorie	14
3.2	Die Konstruktionselemente einer objektspezifischen Handlungstheorie	15
3.2.1	Problembezogenes Wissen (Objekttheorie)	15
3.2.2	Problemlösungsbezogenes Wissen/Verfahrenswissen (Handlungstheorie)	16
3.3	Raster für die wissenschaftliche Untersuchung	17

4	Forschungsmethodik	20
4.1	Oral History	20
4.2	Datenerhebung und Aufbereitung (Wahl des Erhebungsinstrumentes)	23
4.2.1	Das Leitfadeninterview	23
4.2.2	Experteninterview	24
4.2.3	Auswahl der Expertinnen und Experten	24
4.2.4	Auswahl des Ortes für die Interviewdurchführung	26
4.2.5	Pretest	26
4.2.6	Interviewdurchführung	26
4.3	Dokumentenanalyse	27
4.4	Datenauswertung	28
4.4.1	Paraphrasieren	28
4.4.2	Zuordnung der Interviewpassagen	29
4.4.3	Thematischer Vergleich	29
4.4.4	Zusammenfassung	30
4.4.5	Interpretation und Diskussion	31
5	Forschungsergebnisse	32
5.1	Gegenstandswissen	33
5.2	Erklärungswissen	35
5.3	Wertewissen	37
5.4	Kontextwissen	39
5.5	Methodenwissen	43

5.6	Kriterienwissen	46
5.7	Ressourcenwissen	49
5.8	Anwendungswissen	52
5.9	Erfahrungswissen	54
6	Interpretation unter Einbezug der Theorie	56
6.1	Problembezogene Daten	56
6.2	Problemlösungsbezogene Daten	61
6.3	Diskussion	66
6.4	Beantwortung der Fragestellung	72
7	Schlussfolgerungen	73
7.1	Überprüfung der Hypothese	73
7.2	Bezug zur Sozialen Arbeit	74
8	Quellenverzeichnis	76
	Anhangsverzeichnis	81

Hinweis: Diese gesamte Arbeit wurde von der Autorin und den Autoren gemeinsam verfasst.

■ Dank

Zum Gelingen dieser Bachelorarbeit haben verschiedene Personen beigetragen. Die Autorin und die Autoren möchten sich an dieser Stelle ganz herzlich für die Mithilfe, Motivation und Unterstützung bedanken.

An erster Stelle danken die Autorin und die Autoren den Interviewpartnerinnen und Interviewpartner, die sich für ein Interview zur Verfügung gestellt haben.

Die Autorin und die Autoren danken allen weiteren Personen, die sie in irgendeiner Weise beim Entstehen dieser Arbeit unterstützt haben. Dazu gehören insbesondere auch die Dozierenden, welche die Autorin und die Autoren im Rahmen der Fachpoolstunden fachlich begleitet haben.

Ein besonderes Dankeschön wollen die Autorin und die Autoren dem Korrekturleser Guido Kaufmann und der Layoutgestalterin Yvonne Wenger aussprechen.

■ Einleitung

1 Einleitung

Im Kapitel Einleitung wird die Ausgangslage, die Motivation der Autorin und der Autoren, die Fragestellung und die Hypothese dieser Arbeit beschrieben.

1.1 Ausgangslage

Die Meinung der Öffentlichkeit und das Handeln der Politik und der Polizei in der Zeit, als die Soziale Arbeit in Luzern das Handlungsfeld Gassenarbeit entdeckte, sind aus Pressearchiven leicht zugänglich. Die Hintergründe der in der Stadt Luzern von den Gassenarbeitenden lancierten Projekte in der Pionierzeit der Gassenarbeit sind jedoch kaum aufgeschrieben und aufgearbeitet worden. Dazu gehören Überlegungen, die sich die Pionierinnen und Pioniere zu ihrer Arbeit machten, wie sie vorgegangen sind und wie sie ihre Aufgaben geplant und hinterfragt haben. Um das damalige professionelle Wissen der Gassenarbeitenden zu untersuchen, wurden für die Forschung die Konstruktionselemente einer allgemeinen, objektspezifischen Handlungstheorie Sozialer Arbeit von Silvia Staub-Bernasconi (1986, S. 53) als Grundlage benutzt.

Der Zeitraum für die Beantwortung der Fragestellung wurde auf die Jahre 1985 bis 1995 beschränkt. Dies weil 1985 in Luzern der erste unbefristete Arbeitsvertrag von einem Sozialarbeitenden unterschrieben wurde, der die Aufgabe hatte, die Szene zu beobachten um die Nöte und Probleme der Randständigen zu erfahren und Lösungen für eine Linderung zu finden. Als Szene wird im Folgenden eine grössere Zahl von Drogenabhängigen, die sich permanent über mehrere Stunden am gleichen Ort beziehungsweise dort praktisch rund um die Uhr aufhält, definiert. Die Zeit bis 1995 wird in dieser Arbeit als Pionierzeit der Gassenarbeit bezeichnet, weil in dieser Zeit die meisten Betriebe und Organisationen in diesem Bereich aufgebaut wurden. 1995 war die offene Drogenszene, wie sie es 1985 noch gab, durch Repression verschwunden. Dass die Pionierzeit zu Ende war, zeigt sich auch darin, dass die Arbeit nicht mehr in erster Linie nur auf kirchlicher und privater Basis organisiert wurde, sondern ab 1995 auch die erste Beauftragte für Suchtfragen im Kanton Luzern ihre Arbeit aufnahm.

Alle Personen, die in der Pionierzeit für die Gassenarbeit tätig waren, werden als Pionierinnen und Pioniere der Gassenarbeit bezeichnet. Als Gassenarbeit ist in dieser Arbeit nicht der Verein Kirchliche Gassenarbeit Luzern gemeint, wie es ihn heute gibt, sondern alle Betriebe und Organisationen, die im heutigen Sinn im Bereich der Schadensminderung tätig waren. Im Bereich Schadensminderung sind dies Organisationen und Betriebe, die zur Verringerung der negativen Folgen des Drogenkonsums auf die Konsumierenden sowie indirekt auf die Gesellschaft beitragen. Dies, indem sie einen individuell und sozial weniger problematischen Drogenkonsum ermöglichen (Bundesamt für Gesundheit [BAG], ohne Datum).

Mit Gassenarbeit, Schadensminderung oder Überlebenshilfe sind in dieser Arbeit jedoch nicht nur die Betriebe und Organisationen gemeint, sondern auch die Methoden, mit denen die Sozialarbeitenden in diesem Bereich gearbeitet haben.

Wirkstoffe, die den menschlichen Organismus zu verändern vermögen und keine Lebensmittel sind, werden in dieser Arbeit als Drogen bezeichnet (Weltgesundheitsorganisation [WHO], ohne Datum).

1.2 Motivation

Die Geschichte der Gassenarbeit Luzerns haben die Autorin Christiane Scherwey Lauber und der Autor Guido Weingartner als Bewohnerin und Bewohner der Stadt und Umgebung miterlebt. Scherwey Lauber hat in der Pionierzeit auch für eine AIDS Selbsthilfegruppe in Luzern gearbeitet und dort über AIDS kranke Drogenkonsumierende einen Einblick in die Gassenarbeit erhalten. Weingartner begegnete als Mitarbeitender des Gefängnisses Grosshof im Gefängnis Drogenkonsumierenden und hat dadurch Einblick in deren Leben auf der Gasse erhalten. Der dritte Autor, Lukas Weber, erlebt die jüngere Geschichte als Mitarbeitender des Vereins Kirchliche Gassenarbeit direkt und kennt viele alte Geschichten aus Erzählungen der Mitarbeitenden. Aus dieser Ausgangslage entstammt das Interesse der Autorin und der Autoren für die Pionierzeit der Gassenarbeit und sie wollen mit dieser Arbeit einen Teil zur Verschriftlichung dieser spannenden Epoche Luzerner Sozialgeschichte beitragen.

Aus dem Interesse an der Geschichte der Gassenarbeit entwickelte sich die Fragestellung, ob denn Gassenarbeit eher ein Gegenstand oder eine Methode der Sozialen Arbeit sei. Die Autorin und die Autoren entschieden sich, diese Fragestellung für die Pionierzeit der Gassenarbeit zu beantworten, mit dem Ziel, der Methode oder dem Gegenstand Gassenarbeit innerhalb der Sozialen Arbeit mehr Beachtung zu geben. An der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit HSLU – SA haben die Verfassenden dieser Arbeit die Handlungstheorie von Staub-Bernasconi gelernt. Die Handlungstheorie nach Staub-Bernasconi ist in dieser Arbeit die theoretische Grundlage, um die Frage nach Gegenstand oder Methode zu beantworten.

1.3 Fragestellung und Hypothese

Die Fragestellung dieser Arbeit lautet wie folgt:

Ist die Gassenarbeit Luzern in der Pionierzeit aus der Sicht der Sozialen Arbeit ein Gegenstand oder eine Methode?

Um die Fragestellung zu beantworten wird untersucht, ob in der Pionierzeit der Gassenarbeit nach der allgemeinen, objektspezifischen Handlungstheorie von Staub-Bernasconi (1986, S. 53) das problembezogene Wissen oder das problemlösungsbezogene Wissen wichtiger war. Falls problembezogenes Wissen wichtiger war, ist Gassenarbeit in der Pionierzeit als Gegenstand der Sozialen Arbeit zu bezeichnen, falls problemlösungsbezogenes Wissen überwog, kann davon ausgegangen werden, dass Gassenarbeit in der Pionierzeit eine Methode der Sozialen Arbeit ist.

Die Hypothese der Autorin und der Autoren dieser Arbeit ist, dass die Pionierinnen und Pioniere der Gassenarbeit den Fokus auf das Wissen um den Gegenstand der Sozialen Arbeit gerichtet haben. In der Pionierzeit hat sich die Soziale Arbeit darauf beschränkt, das soziale Problem zu beschreiben und aus diesem Wissen problembezogen zu arbeiten. Weniger wichtig war ihnen das problemlösungsbezogene Wissen. Die Verfasserin und die Verfasser gehen davon aus, dass in der Pionierzeit erst das soziale Problem erfasst werden musste, bevor Methoden entwickelt oder angewendet werden konnten, um das Problem zu lösen. Das Methodenwissen dürfte in der Pionierzeit nicht gross gewesen sein, da wahrscheinlich wenig ausgebildete Sozialarbeitende in der Gassenarbeit gearbeitet haben. Damit wird die Arbeit in der Pionierzeit kaum als professionell zu bezeichnen sein. Unter professionellem Wissen verstehen die Autorin und die Autoren nach Ruth Brack (1983), dass spezialisierte Fertigkeiten auf der Basis theoretischen Wissens in betriebsunabhängigen Ausbildungen vermittelt und dass die fachliche Kompetenz in einer durch die Öffentlichkeit kontrollierten Prüfung nachgewiesen werde. Weiter müsse die fachliche Autonomie bewahrt, die Dienstleistung im öffentlichen Interesse sein und die fixierten Normen eines Berufskodex eingehalten werden. (S. 102f)

1.4 Relevanz für die Soziale Arbeit

Diese Arbeit soll der Gassenarbeit ihren Platz innerhalb der Sozialen Arbeit festigen und ihr die nötige Aufmerksamkeit geben. Es soll ein Diskurs darüber gestartet werden, ob Gassenarbeit als Methode oder Gegenstand der Sozialen Arbeit verstanden werden soll. Die vorliegende Arbeit kann die Frage allerdings nur für die Pionierzeit der Gassenarbeit beantworten, nicht für die heutige Zeit im Bereich Schadensminderung in Luzern.

Um die gegenwärtige Situation im Bereich der Überlebenshilfe in Luzern verstehen zu können, ist es wichtig, deren Geschichte zu kennen. Diese Forschungsarbeit wird ein aus der Sicht der Autorin und der Autoren spannendes neues Arbeitsfeld der Sozialen Arbeit in der Schweiz beleuchten. In diesem Bereich haben vorher nur vereinzelt Sozialarbeitende gearbeitet und es gab auf dem Platz Luzern bis Mitte der 80er Jahre des letzten Jahrhunderts in diesem Bereich keine aktiven Organisationen ausser einer Notschlafstelle. Die Überlegungen, Feststellungen und Handlungen der Pionierinnen und Pioniere muss die Soziale Arbeit aus heutiger Sicht interessieren, um die aktuelle Luzerner Gassenarbeit verstehen zu können.

Gleichzeitig wollen die Verfasserin und die Verfasser dieser Arbeit die Handlungstheorie von Silvia Staub-Bernasconi und deren Nutzen für die Praxis der Sozialen Arbeit erfahren und beschreiben. Es geht dabei auch um die Methoden- und Gegenstandsdiskussion der Sozialen Arbeit, um die es, folgt man weit verbreiteten Einschätzungen, nicht zum Besten steht. 1926 resümierte Alice Salomon, dass die Ausbildung der Sozialbeamten zu sehr auf die Erwerbung von Wissen und zu wenig auf die Erarbeitung von brauchbaren Arbeitsmethoden eingestellt sei (S. 6f).

Annähernd 70 Jahre später scheint dieser Mangel nicht grundsätzlich behoben. So betont Burkhard Müller (1992) in einer Umfrage zum Stand der Methodenentwicklung und -reflexion, dass die Praxis Sozialer Arbeit in Deutschland allenfalls halbprofessionelles Niveau habe und die seit Jahren stark entwickelte sozialwissenschaftliche Reflexion in der Theoriebildung keine Entsprechung in verbindlichen Methodenstandards gefunden habe (S. 145).

Vernachlässigt man die zeitliche Differenz zwischen den Urteilen von Salomon und Müller, so könnte die Kritik kaum umfassender ausfallen: Fehlende disziplinäre Methodenstandards, geringe empirische und theoretische Reflexion methodischen Handelns von Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern, mangelhafte Berücksichtigung der Methoden im Rahmen der Ausbildung. Auch wenn sich die Liste der Kritikerinnen und Kritiker problemlos erweitern liesse, macht es Sinn, dieses Urteil zunächst in Frage zu stellen.

Die Autorin und die Autoren wollen nun in dieser Arbeit herausfinden, ob Gassenarbeit zur Pionierzeit eine Methode oder ein Gegenstand der Sozialen Arbeit ist. Dies will die Autorenschaft anhand der Befragung von Exponentinnen und Exponenten aus der Pionierzeit der Gassenarbeit Luzern, der Interpretation der Ergebnisse der Antworten und einer folgenden Diskussion untersuchen. Vielleicht kommt diese Forschungsarbeit zum Resultat, dass Gassenarbeit sehr wohl eine Methode war oder dessen Methodisierbarkeit in der Sozialen Arbeit an Grenzen und Probleme stösst. Somit müsste der Aussage von Hans Pfaffenberger (1998) gefolgt werden, der sein Unbehagen am Methodenbegriff begründet, indem er seinen Blick auf den Prozess lenkt, dessen Merkmal eine mehr oder weniger begründete methodische Arbeit sei (S. 35).

1.5 Adressatinnen/Adressaten

Die Adressatinnen und Adressaten dieser Arbeit sind Interessierte an der Geschichte der Gassenarbeit Luzern. Die Zielgruppe sind Ausbildungsstätten der Sozialen Arbeit, die mit dieser Arbeit einen Anstoss zum Diskurs finden sollen, ob Gassenarbeit eine Methode oder ein Gegenstand der Sozialen Arbeit ist. Weiter sollen auch Personen, die in der Pionierzeit in der Gassenarbeit gearbeitet haben in dieser Arbeit ihr Wissen aus der damaligen Zeit verschriftlicht vorfinden. Nicht zuletzt auch Akteure, die aktuell im Bereich Gassenarbeit arbeiten und sich dafür interessieren, wie in der Pionierzeit der Gassenarbeit gearbeitet wurde und welche Überlegungen sich die Pionierinnen und Pioniere gemacht haben.

1.6 Aufbau der Bachelorarbeit

Diese Bachelorarbeit ist inklusive Quellenverzeichnis in acht Kapitel gegliedert. In der Einleitung sind die Ausgangslage und die Fragestellung der Arbeit zu finden. Das zweite Kapitel erörtert die aktuelle Theoriediskussion. Im dritten Kapitel, Handlungswissenschaft nach Silvia Staub-Bernasconi, wird deren objektspezifische Handlungstheorie erläutert. Die Methoden und das Vorgehen werden im vierten Kapitel Forschungsmethodik erklärt. Das fünfte Kapitel Forschungsergebnisse fasst die Ergebnisse zusammen. Das sechste Kapitel beinhaltet eine Interpretation, eine Diskussion und die Antwort auf die Fragestellung. Im letzten Kapitel vor dem Quellenverzeichnis folgen die Schlussfolgerungen.

■ Theorieexkurs

2 Theorieexkurs

In diesem Kapitel werden die zwei Begriffe Gegenstand und Methode der Sozialen Arbeit auf der Basis verschiedener Definitionen aus der Theorie erläutert und diskutiert.

Das Kapitel 2 dient als Grundlage für die Autorin und die Autoren dieser Arbeit für die Annahme, dass die Pionierzeit der Gassenarbeit als Gegenstand bezeichnet werden kann, falls nach dem von Beat Schmocker überarbeiteten Raster in Anlehnung an Staub-Bernasconi problembezogenes Wissen wichtiger war als problemlösungsbezogenes Wissen. Oder im umgekehrten Fall, dass Gassenarbeit in der Pionierzeit als Methode zu bezeichnen ist, falls problemlösungsbezogenes Wissen wichtiger war. Der von Schmocker überarbeitete Raster von Staub-Bernasconi wird anschliessend im Kapitel 3 erläutert.

2

2.1 Gegenstandsdiskussion der Sozialen Arbeit

Im Wörterbuch der Sozialpolitik definiert Staub-Bernasconi den Gegenstand Sozialer Arbeit als soziale Probleme. Soziale Probleme seien sowohl Probleme von Individuen als auch Probleme, welche im Zusammenhang mit einer Sozialstruktur und einer Kultur, in welchen Menschen eingebettet sind, stünden. Individuen, die in problematischen Strukturen lebten, sich mit sozialen und kulturellen Barrieren konfrontiert sähen und aufgrund ihrer gesellschaftlichen Position oder in deren Abhängigkeit stünden, seien davon besonders betroffen. Die Menschen könnten sich aber auch in problematischen Strukturen befinden, welche es ihnen erschwere oder verunmögliche, ihre eigenen Bedürfnisse aufgrund eigener kognitiver Fähigkeiten oder eingeschränkter praktischer Anstrengungen zu befriedigen. (Wörterbuch Sozialpolitik, ohne Datum)

Unter den Protagonisten der Sozialen Arbeit ist die Gegenstandsbestimmung der Sozialen Arbeit jedoch umstritten. Gemäss Hiltrud von Spiegel (2004) gestalte sich die Bestimmung des Gegenstandes der Sozialen Arbeit aufgrund des unscharfen Berufsprofils als schwierig. Eine Gegenstandsbestimmung beziehe sich immer auf das Erkenntnisobjekt einer wissenschaftlichen Disziplin, auf welche sich alle theoretischen und praktischen Bemühungen richten. Überdies gebe es keine Einigkeit darüber, welche der wissenschaftlichen Bezugsdisziplinen als Leitwissenschaft der Sozialen Arbeit gelten könne. Eine Sozialarbeitswissenschaft sei von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in Bearbeitung, jedoch herrsche Uneinigkeit ob es überhaupt eine solche Wissenschaft geben soll. (S. 23ff)

Von den Verfechtern einer Sozialarbeitswissenschaft wird moniert, dass der Gegenstandsbe-
griff der Sozialen Arbeit bisher permanenten Wandlungen unterworfen gewesen sei. Dieser
sei immer wieder von den Konstellationen der Aussenwelt fremdbestimmt worden. Zudem
sei die bisherige Sozialarbeitswissenschaft in ihren verschiedenen Varianten von Engelke bis
Staub-Bernasconi bis heute damit beschäftigt, externe Wissensbestände zu adaptieren. Es
stelle sich auch die Frage, ob die Soziale Arbeit als Wissenschaft einen andern Gegenstand
hat, als die Soziale Arbeit als Praxis. Konsens in dieser Debatte bestehe aber darin, dass
eine Disziplin Soziale Arbeit nicht bestehen könne, ohne die Auseinandersetzung mit deren
Erbe und Tradition. (Michael May, 2009, S. 243f)

Der Gegenstand Sozialer Arbeit muss gemäss Maja Heiner vor dem Hintergrund der
Unterscheidung von System und Lebenswelten doppelt bestimmt werden. Ersteres als
Unterstützung und Befähigung von Personen, welche sie als Optimierung der Lebensweisen
bezeichnet und zweitens als fallunabhängig und fallübergreifend erfolgende Veränderungen
ihrer Existenzbedingungen, also der Optimierung der Lebensbedingungen. (May, 2009,
S. 248f).

Von Spiegel (2004) vertritt die Meinung, dass Vorschläge für Gegenstandsbestimmungen
aus Theorien der Sozialen Arbeit hervorgehen. In der Geschichte der Disziplin der Sozialen
Arbeit seien vielfältige Theorien entwickelt worden, welche die Frage nach dem Gegenstand
der Sozialen Arbeit tendenziell unterschiedlich beantworten würden. Annäherungen an den
Gegenstand erfolge über eine Analyse und der Interpretation der gesellschaftlichen Funktion
Sozialer Arbeit sowie auch mit fachwissenschaftlichen Diskussionen. Es werde, könne und
solle keine allumfassende Theorie der Sozialen Arbeit geben, aber jede Theorie expliziere
einen anderen Aspekt der umfänglichen Materie. Von Spiegel nimmt Bezug auf vier Theorien
die aufzeigen, zwischen welchen Verschiedenheiten und welchen Kontexten die Diskussionen
um den Gegenstand Sozialer Arbeit und den Sozialwissenschaften geführt werde:

- Die Lebensweltorientierte Soziale Arbeit nach Hans Thiersch, nach welcher die
Menschen in der Gestaltung und Bewältigung ihres Alltages in Anbetracht der plura-
lisierenden und individualisierenden Lebensverhältnisse unterstützt werden sollen, wenn
die eigenen Möglichkeiten und Ressourcen nicht mehr greifen.
- Nach der Theorie von Michael Bommers und Albert Scherr werde versucht durch Hilfe
zur Inklusionsvermittlung, Exklusionsvermeidung und Exklusionsverwaltung eine
Funktionsbestimmung der Gemeinsamkeiten aller Arbeitsfelder der Sozialen Arbeit auf
der allgemeinsten Ebene abzuleiten. Die theoretischen Bezüge entstammten aus der
Systemtheorie.

- Nach dem Konzept der Bielefelder Schule, in welchem sich die Soziale Arbeit als Dienstleister anbieten sollte, wobei sie sich stärker auf sozialpolitische und institutionelle Zusammenhänge konzentrierte. Das Konzept sei in der Jugendhilfe angesiedelt. Die Nutzerin oder der Nutzer steure die Profession, wobei deren Folgen für die Nutzer und Nutzerinnen durch die Fachpersonen herausgearbeitet werden müssen. Dies erfordere von der Sozialen Arbeit eine Flexibilisierung.
- Die Theorie von Staub-Bernasconi, welche sich auf systemische Varianten beziehe. Mit der Theorie könne der klassische sozialarbeiterische Ansatz beschrieben werden. Staub-Bernasconi als Protagonistin der Sozialarbeitswissenschaft beziehe in ihrer Theorie – im Gegensatz zu anderen Theorien – eine klare berufsethische Position. (S. 23 ff)

Der Ansatz der Zürcher Schule, der seit Anfang der 1980er Jahre von Staub-Bernasconi, Werner Obrecht, Kaspar Geiser und anderen ausgearbeitet wird, kann als konsistentes und am weitesten ausgearbeitetes theoretisches Modell (von der Metatheorie über die Objekttheorien bis zum Interventionswissen) bezeichnet werden (Richard Sorg, 2009, S. 38). Dieser Ansatz ist auch kompatibel mit der internationalen Definition Sozialer Arbeit. Gegenstand Sozialer Arbeit ist hiernach das Lösen, Lindern oder Verhindern praktischer sozialer Probleme, die sich aus einer unzureichenden Integration von Individuen in ihren sozialen Systemen ergibt, was gleichbedeutend ist, seine biopsychosozialen Bedürfnisse dauerhaft nicht befriedigen zu können (Staub-Bernasconi, 1995, S. 95–96).

Die Autorin und die Autoren sind der Auffassung, dass Staub-Bernasconi mit dem problembezogenem Wissen den Gegenstand oder besser, das Wissen der Profession Soziale Arbeit um den Gegenstand Soziale Arbeit, abdeckt. Die Theorie nach Thiersch wird dabei in den Elementen Gegenstandswissen und Wertwissen abgedeckt, die Theorie von Bommers und Scherrer im Gegenstandswissen und Erklärungswissen und auch Heiners Unterscheidung von Lebenswelt und System findet in Staub-Bernasconis Definition von problembezogenem Wissen Platz. Auf Grund der hier dargelegten Gedankengänge, wird in dieser Arbeit Gegenstand der Sozialen Arbeit mit dem problembezogenen Wissen der objektspezifischen Handlungstheorie von Staub-Bernasconi gleichgesetzt und damit auch im von Schmocker überarbeiteten Raster in Anlehnung an Staub-Bernasconi, auf dessen Basis die Forschung durchgeführt wurde.

2.2 Methodendiskussion der Sozialen Arbeit

Nach Johannes Schilling (2005⁴) ist Methode der Sozialen Arbeit das planmässige Vorgehen zur Erreichung eines Zieles, der erfolgreiche Weg zum Ziel und eine spezifische Art und Weise zu handeln. Methoden seien Formen des Herangehens an Aufgaben zur Lösung von Problemen. Methoden seien erprobte, überlegte und übertragbare Vorgehensweisen zur Erledigung bestimmter Aufgaben und Zielvorgaben. (S. 65f)

Anders beschreiben Karlheinz A. Geissler und Marianne Hege (2007¹¹) Methode Sozialer Arbeit. Sie sind der Ansicht, dass Methode einem Konzept unterzuordnen sei. Methoden seien – formal betrachtet – konstitutive Teilaspekte von Konzepten. Die Methode sei ein vorausgedachter Plan der Vorgehensweise und ziele auf Handlungswissen, weniger auf Erklärungswissen. (S. 24)

Wenn somit von Methode die Rede ist, so geht es demnach um die im Kontext eines Konzepts begründete Planung des Vorgehens, die Planung der Intervention, was natürlich voraussetzt, dass Handeln planbar ist.

Die Methodendefinition von Michael Galuske (2009⁹) kommt der Definition von Staub-Bernasconi nahe, indem er festhält, dass das Beschreibungs- und Erklärungswissen mit dem Interventionswissen verknüpft werden muss. Methoden der Sozialen Arbeit würden jene Aspekte im Rahmen sozialpädagogischer und sozialarbeiterischer Konzepte thematisieren, welche auf eine planvolle, nachvollziehbare und damit kontrollierbare Gestaltung von Hilfeprozessen abziele. Diese seien dahingehend zu reflektieren und zu überprüfen, inwieweit sie dem Gegenstand, den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, den Interventionszielen, den Erfordernissen des Arbeitsfeldes, der Institutionen, der Situation sowie den beteiligten Personen gerecht werden können. (S. 31)

Angelika Ehrhardt (2010) unterscheidet direkt interventionsbezogene Methoden mit Klientel und organisationsbezogenen Methoden Sozialer Arbeit. Bei den direkt interventionsbezogenen Methoden werde die Methode als eine Arbeitsform, ein Arbeitsprinzip definiert, welche sich in spezielle Tätigkeitsfelder auf Klientensysteme oder soziale Systeme beziehe, um ein vorher vereinbartes Ziel zu erreichen. In diesem Sinne stellten Methoden ein Scharnier zwischen Theorie und Praxis her und sollten einen geplanten und nachvollziehbaren Unterstützungsprozess einleiten. Organisationsbezogene Methoden bezögen sich dagegen auf die Weiterentwicklung von Organisationen und deren Mitarbeiter. Bei der Einbindung des methodischen Handelns in gesellschaftliche Rahmenbedingungen könne ein Spannungsfeld zwischen dem Interesse der Klientin oder dem Klienten und dem staatlichen Auftrag entstehen. Diese Komplexität des professionellen Handelns spiegle sich in den Begriffen doppeltes Mandat und Tripelmandat wieder. Methoden agierten immer im Kontext von theoretischen und wissenschaftlichen Grundlagen. Methoden seien in diesem Sinne Ausdruck

einer bestimmten wissenschaftlichen Haltung und insofern nicht beliebig verwendbar. Sie seien gekoppelt an die Bildung von professionellen Kompetenzen und orientierten sich an eine ganzheitliche Problemanalyse und gegenseitiger Vernetzung. (S.16ff)

Gemäss Ehrhardt (2010) gibt es die vier Methoden Einzelfallhilfe, Gruppenarbeit, Gemeinwesenarbeit und Streetwork oder aufsuchende Arbeit. Aufsuchende Arbeit stelle ein aufsuchendes Konzept im Rahmen einer Geh-Struktur dar, bei dem Soziale Arbeit einen lebensnahen und niederschweligen Arbeitsansatz praktiziere. Die zunehmende Ausdifferenzierung in sozialräumlich orientierte Projekte und Projekte mit Milieubezug lasse jedoch einige gemeinsame Prinzipien und Arbeitsgrundlagen erkennen. Angelegt an die Methode der Sozialen Einzelhilfe werde von der sozialen Fachkraft erwartet, dass sie sich den Szenestrukturen anpasst und nicht umgekehrt. Von besonderer Bedeutung sei die Vernetzungsfunktion mit anderen Beratungsstellen und Sozialverwaltungen. (S. 123ff)

Wie auch andere Autoren hält Staub-Bernasconi (1998b) fest, dass wissenschaftlich begründete und wirksame Methoden für die Weiterentwicklung des Berufs von grösster Bedeutung seien. Gleichzeitig macht Staub-Bernasconi darauf aufmerksam, dass nur die isolierte Betrachtung der Methode, ohne Einbettung in eine explizite gesetzesmässige Erklärungs- und eine normative Handlungstheorie, eine Rückkehr zu den klassischen normativen Prinzipien methodischer Ausbildung anfangs dieses Jahrhunderts bedeute. Den Weg zur wissenschaftlichen Disziplin Soziale Arbeit sieht Staub-Bernasconi darin, dass Theoretiker und Theoretikerinnen wie Praktiker und Praktikerinnen Transformationskompetenz einübten. Transformationskompetenz bezeichnet sie als die Fähigkeit, in einem Umwandlungsvorgang aus Erklärungen Handlungsregeln zu gewinnen, die auf diese Weise zu wissenschaftsbasierten Interventionen führten. Diese Transformationskompetenz beginne bereits mit der Suche nach Aussagen über Gesetzmässigkeiten. Es sei somit davon auszugehen, dass Beschreibungs-, Erklärungs-, Wert- und Veränderungswissen verknüpfbar sei. Es gehe darum, Erklärungswissen in Handlungswissen und Handlungstheorie umzusetzen. (S. 88f)

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass problemlösungsbezogenes Wissen, wie es Staub-Bernasconi definiert, den Begriff Methode Sozialer Arbeit umfassend definiert. Dabei finden die Vorgehensweisen zur Erledigung bestimmter Aufgaben und Zielvorgaben nach Schilling Platz, das Zielen auf Handlungswissen nach Geissler und Hege, ebenso die Methodendiskussion nach Galuske und die interventionsbezogenen Methoden mit Klientel und organisationsbezogenen Methoden nach Erhardt. Die Autorin und die Autoren dieser Arbeit definieren darum Methode der Sozialen Arbeit als problemlösungsbezogenes Wissen in Staub-Bernasconis objektspezifischer Handlungstheorie, beziehungsweise im überarbeiteten Raster der objektspezifischen Handlungstheorie Sozialer Arbeit nach Beat Schmocker. Die Begründung für das Beiziehen von Schmockers Version, eine Einleitung in die Handlungstheorie Staub-Bernasconis und deren Beschreibung werden im nächsten Kapitel beschrieben.

■ Handlungswissenschaft nach Silvia Staub-Bernasconi

3 Handlungswissenschaft nach Silvia Staub-Bernasconi

Im Kapitel 2 wurde hergeleitet, dass die Fragestellung dieser Forschungsarbeit anhand der objektspezifischen Handlungstheorie Sozialer Arbeit von Staub-Bernasconi beantwortet wird.

In diesem Kapitel werden die Handlungswissenschaft von Staub-Bernasconi, die darauf basierenden Theorien, wie auch ihre objektspezifische Handlungstheorie zur besseren Verständigung erläutert. Ihre Handlungstheorie führt verschiedene Elemente zusammen. Die wichtigste Unterscheidung der von ihr beschriebenen Elemente ist die Unterteilung in problembezogenes und problemlösungsbezogenes Wissen. Beide Wissensbereiche sind in Konstruktionselemente unterteilt.

Zur Veranschaulichung hat Staub-Bernasconi (1986) ihre objektspezifische Handlungstheorie Sozialer Arbeit in einem Raster dargestellt (S. 52). Beat Schmocker (2010) hat in Anlehnung an Staub-Bernasconi diesen Raster ergänzt und überarbeitet (S.6). Die Autorin und die Autoren dieser Arbeit haben die überarbeitete Version von Schmocker als Grundlage ihrer Arbeit genommen. Die Version von Schmocker ist für die Beantwortung der Fragestellung besser geeignet, da eine klare Trennung in problembezogenes und problemlösungsbezogenes Wissen gemacht wird. Der überarbeitete Raster von Schmocker ist nicht nur klarer in der Gliederung der Konstruktionselemente, sondern auch in der Abgrenzung deren Wissensbereiche.

Die beiden Raster von Staub-Bernasconi und Schmocker werden für die Leserin und den Leser im Kapitel 3.3 gegenübergestellt.

3.1 Grundlagen

Um die Raster von Staub-Bernasconi, beziehungsweise von Schmocker, nachvollziehen zu können, werden der Leserin und dem Leser im Kapitel 3.1 die grundlegenden Definitionen von Staub-Bernasconi beschrieben. Die Definition der Begriffe Soziale Arbeit, Theorie Sozialer Arbeit und Wissenschaft nach Staub-Bernasconi bildet die Grundlage für das nächste Kapitel. Im Kapitel 3.1.4, Prozess- und Systemtheorie, werden die Grundlagen der Handlungstheorie Staub-Bernasconis erklärt.

3.1.1 Soziale Arbeit

Zivilgesellschaften haben es immer wieder mit ökonomischer, bildungsmässiger, psychischer und kultureller Armut von Einzelnen, Familien und gesellschaftlichen Gruppen zu tun. Damit verbunden sind vielfältige soziale Probleme.

Soziale Arbeit ist nach Staub-Bernasconi (1986) eine Antwort auf diese sozialen Probleme. Soziale Arbeit reagiere auf soziale Probleme, die mit besonderer Intensität, meist längerer Dauer und vor allem sich mehrfach überlagernd auftreten. Soziale Arbeit ist für Staub-Bernasconi Umgang mit leidenden Menschen, den damit zusammenhängenden sozialen Organisationsformen, mit Ressourcen und mit Ideen. Das Ziel Sozialer Arbeit sei die Besorgung des ganzen Menschen (S.4f).

Nach Staub-Bernasconi müsse die Soziale Arbeit als Disziplin transdisziplinäre Erklärungen sozialer Probleme beiziehen. Das Bezugswissen beschaffe sich die Soziale Arbeit unter anderem aus Soziologie, Psychologie, Biologie, Ökonomie, Politologie, Philosophie, Ethik und Recht. Um als Handlungswissenschaft anerkannt zu werden, entwickle sie wissenschaftsbasierte Arbeitsweisen und Verfahren zur Milderung und Lösung sozialer Probleme. Die Arbeitsweisen der Sozialen Arbeit seien neben Ressourcenerschließung und der Förderung von Lernprozessen und je nach Problemsituation: Case Management, Bewusstseinsbildung, Partizipationsförderung, interkulturelle Verständigung, Netzwerkarbeit, Mediation, Gewaltprävention, Ermächtigung, Lobbying, Öffentlichkeits-, Demokratisierungs- und Menschenrechtsarbeit. Die Soziale Arbeit erfülle in ihrer Funktion als Profession im Wesentlichen zwei Funktionen. Einerseits steure sie in ihrer Gesellschaftlichen Funktion zur Verhinderung, Linderung und Lösung sozialer Probleme bei, wobei sie sich nach wissenschaftlich begründetem Handeln und der Professionsethik richte. Andererseits erschliesse sie gegenüber den Adressatinnen und Adressaten individuelle und gesellschaftliche Ressourcen, deren Ziel es sein soll, deren Bedürfnisse zu befriedigen und sie im Lern- und Befreiungsprozess zu unterstützen, andererseits indem sie unter anderem die Einlösung legitimer Rechte fördert und auch zumutbare, legitime Pflichten einfordert. (Wörterbuch Sozialpolitik, ohne Datum)

3.1.2 Theorie Sozialer Arbeit

Unter Theorie Sozialer Arbeit versteht Staub-Bernasconi (1995) ein konzeptuelles Aussagesystem, das sich auf Informationen und Ausschnitten der Realität bezieht, beziehungsweise auf raumzeitliche Bilder der Realität. Weiter versteht Staub-Bernasconi unter Theorie die Prozesse der Entstehung, der Stabilität sowie des Wandels dieser Realität aufgrund von verschiedensten beobachtbaren Wirkungsformen. Diese Wirkungsformen seien von den Menschen mehrheitlich nicht beobachtbar. Die Theorie Sozialer Arbeit vermöge diese zu erklären. (S. 87)

3.1.3 Wissenschaft

Wissenschaft definiert Staub-Bernasconi (2007) als ein transparentes und deshalb kontrollierbares, forschungsgestütztes Verfahren, welches Unzulänglichkeiten der alltäglichen Erkenntnisprozesse und den Mitteln dazu schrittweise korrigiere. Dieses Verfahren könne zu einer besseren Übereinstimmung (Korrespondenz) zwischen dem mental und sozialkulturell konstruierten Bild, der Realität und den Fakten führen. Die Wissenschaft könne dies aber nur, solange sie an einer korrespondenztheoretischen Wahrheitsvorstellung festhalte. (S. 168)

Es gehe um wahr und falsch im faktischen Sinne und nicht um Wahrheiten, die an unverrückbaren Dogmen gebunden sind. Wissenschaft sei also der Versuch, die organisch und sozial bedingten Schwächen des Alltagsdenkens in Bezug auf die Entwicklung von Beschreibungs-, Erklärungs-, wie auch Interventionswissen durch die Anwendung eines komplexen, allgemeinen Verfahrens (die wissenschaftliche Methode) zu korrigieren und zu kompensieren. Und dieses Verfahren könne sich, sofern es wissenschaftlich sein soll, nicht nur auf die Zustimmung der an einem herrschaftsfreien Theoriediskurs Beteiligten abstützen. (Staub-Bernasconi, 1995, S. 87).

Eine normative Handlungswissenschaft nach Staub-Bernasconi (2007) stütze sich wiederum auf forschungsgestütztes Verfahren, um Unzulänglichkeiten zu erkennen, wenn möglich zu korrigieren, um so eine bessere Übereinstimmung zwischen Wert- und Zielsetzung, sowie bestehender oder sozial gestalteter Realität erreichen zu können (S. 168).

Staub-Bernasconi (1995) hält fest, dass sich eine als Wissenschaft verstehende Soziale Arbeit nicht nur an der Differenz zwischen Meinungen, Überzeugungen, Hypothesen und Tatsachen, sondern auch an der Vorstellung festhalten müsse, dass es eine Realität gäbe, die unabhängig von unserem Bewusstsein existiere. Dass es auch menschliches Leiden und problematische Sozialstrukturen gäbe, unabhängig davon, ob sie von Gesellschaftlichen Instanzen und kollektiven Akteuren artikuliert würden. Entsprechend werde eine Wissenschaft der Sozialen Arbeit nicht nur die Frage beantworten müssen, was individuelle und soziale Probleme für die Betroffenen und deren Kontrollinstanzen bedeute, sondern ebenso, was sie seien. Nur auf diese Weise liessen sich allfällige Denk- und Handlungsgefängnisse verlassen und Alternativen entwickeln. Eine Theorie und Disziplin Sozialer Arbeit solle nach Staub-Bernasconi jedoch vorrangig die Frage nach ihrem Gegenstand, daher nach dem Realitätsausschnitt, auf den sie sich bezieht, beantworten. Soziale Arbeit solle theoretisch nicht auf den Umgang mit sozial Abweichenden oder eine andere isolierte Problemkategorie reduziert werden, sondern mit der umfassenderen Vorstellung Sozialer Probleme arbeiten und die mit ihr untrennbar verknüpfte Machtthematik ein Stück weit zu klären. (S. 88f)

3.1.4 Prozess- und Systemtheorie

Für die wissenschaftliche und zugleich metatheoretische Reflexion sozialer Probleme wendet Staub-Bernasconi (1983) das prozessual-systemische Paradigma an. Die Wirklichkeit des Menschen, der Gesellschaft und der Kultur sei demnach prozessual-systemisch beschaffen. Daher sei alles, was ist, in Bewegung, vergänglich, veränderbar und somit Prozessen unterworfen. Zudem sei alles, was ist, in Systemen eingewoben und stehe somit in Beziehung zueinander. Sie beschreibt damit die Zeit- und Raumkomponente. (S. 36ff)

Nach dem prozessual-systemischen Paradigma sei das Ganze ein System, das aus einer Anzahl von Komponenten bestehe, die untereinander eine Menge von Beziehungen unterhalten, die sie untereinander mehr binden als gegenüber anderen Dingen, so dass sie sich gegenüber anderem abgrenzen. Mit seiner Umwelt sei ein System mit Systemen ausserhalb von ihm unterhalten. Die allgemeinste Hypothese heisst nun, dass alles, was existiere, entweder ein System oder eine Komponente eines Systems sei. Die Menge der existierenden Systeme sei das Ergebnis eines räumlich und zeitlich ausgedehnten Differenzierungsprozesses. Dieser Prozess beruhe auf der Fähigkeit der Systeme zur Selbstorganisation und auf dem Auftreten neuer und dem Verlust alter Eigenschaften bei der Bildung neuer Systeme. Es existierten verschiedene Arten von Systemen, die in ihrem Entstehen, Aufbau und Verhalten gesetzhaft seien. (Staub-Bernasconi, 1995, S. 127f)

Menschen sind nach Staub-Bernasconi (1995) von Geburt an Mitglieder sozialer Systeme und lernten nach und nach, in mehr oder weniger grossen Bereichen ihrer Struktur, Funktionen zu übernehmen. Menschen seien selbstwissensfähige Biosysteme mit biologischen, psychischen, sozialen und kulturellen Bedürfnissen, und sie seien zugleich lernfähige Organismen bezüglich der Gestaltung der Wechselwirkungen von Empfinden, Affekten, Aufmerksamkeit, Gedächtnis, Lernen, Wahrnehmung, Denken und Absicht. Mit dieser Definition vom Menschsein knüpfte Staub-Bernasconi an die bedürfnistheoretische Tradition in der Theoriebildung zur Sozialen Arbeit an. (S. 128f)

Wie alle Biosysteme neigten Menschen dazu, in bestimmten Zuständen zu sein, und sie versuchten, wenn dieses nicht der Fall sei, die entstandenen Abweichungen zu kompensieren. Affekte, damit gemeint sind Triebe, Emotionen, Gefühle und moralische Empfindungen, zeigten Mangel an und motivieren zu einem bedürfnisbefriedigenden Verhalten. Die Befriedigung eines Bedürfnisses ist sowohl abhängig von der Menge und Verfügbarkeit bedürfnisbefriedigender Güter und Situationen, wie auch von der Fertigkeit des Individuums, die faktisch erreichbaren Möglichkeiten zu nutzen und neue zu schaffen. Es kann angenommen werden, dass es Bedürfnisse gibt, die allen Menschen gemeinsam sind, sich aber in Vorrangigkeit und Befriedigungsweisen unterscheiden, die sozialkulturell vermittelt, erlernt und (sozial) politisch ausgehandelt werden, zum Beispiel «physische» Bedürfnisse aufgrund von Stoffwechsel- und

Selbsterneuerungsprozessen (Luft, Wasser usw.), Bedürfnis nach physischer Integrität und Unversehrtheit, nach sexueller Aktivität, nach emotionaler Zuwendung, nach Orientierung und Sinn, nach sozialer Anerkennung und Gerechtigkeit. (Staub-Bernasconi, 1995, S. 129)

Menschen stehen nach Staub-Bernasconi (1995) in ihrem Leben Problemen der Bedürfnisbefriedigung und der Wunscherfüllung gegenüber und haben zu lernen, innerhalb der Struktur sozialer Systeme und in Kooperation und Konflikt mit anderen Menschen, Lösungen hierfür zu suchen. Diese Aufgabe setze voraus, dass sich Menschen ein Bild von der Umwelt machen, sie erfassen, beschreiben, bewerten, erklären und das verfügbare Wissen in Pläne und Verhalten zur Veränderung ihrer selbst oder der Umwelt umsetzen. (S. 131)

Aufbauend auf die prozess- und systemtheoretischen Überlegungen hat Staub-Bernasconi die Konstruktionselemente einer objektspezifischen Handlungstheorie entwickelt, welche im folgenden Kapitel erläutert werden.

3.2 Die Konstruktionselemente einer objektspezifischen Handlungstheorie

Bei der objektspezifischen Handlungstheorie geht es um eine komplexe Theorie des Individuums als auch der Gesellschaft, ihrer Struktur und Dynamik. Weiter geht es bei der objektspezifischen Handlungstheorie um die integrativen, marginalisierenden wie konfliktiven, sich verändernden Beziehungen zwischen Individuen und Gesellschaft. Dazu braucht es alle Grundlagendisziplinen als Bezugsdisziplinen Sozialer Arbeit, wenn auch je nach sozialem Problem mit unterschiedlichem Gewicht. Die Theorie teilt sich im überarbeiteten Raster von Schmocker in problembezogenes Wissen oder Objekttheorie und problemlösungsbezogenes Wissen oder Handlungstheorie auf. Die Version von Staub-Bernasconi bildet dabei die Grundlage und wird deshalb nicht eigens erklärt, sondern im Kapitel 3.3 dem Raster von Schmocker gegenübergestellt. Die Unterschiede der beiden Raster werden in den folgenden Kapiteln erläutert.

3.2.1 Problembezogenes Wissen (Objekttheorie)

Drei Konstruktionselemente, das Gegenstands-, Erklärungs- und Wertewissen, machen das problembezogene Wissen, die Objekttheorie aus. Diese unterscheiden sich gegenüber der überarbeiteten Version von Schmocker nur durch die Reihenfolge. Die drei Konstruktionselemente werden von Schmocker gleich betitelt und beinhalten die gleichen Themen.

Staub-Bernasconi (1986) geht davon aus, dass im Alltag Individuen wie auch grössere soziale Einheiten untereinander kooperative sowie auch konfliktbehaftete Beziehungen eingehen. Dabei gehe es um horizontale Austauschbeziehungen, wie auch um vertikale Abhängigkeitsbeziehungen. (S. 50)

Das Wissen um Systemprobleme wird im problembezogenen Wissen, bei Schmocker, angelehnt an Staub-Bernasconi, auch Objekttheorie genannt. Explizit geht es um Gegenstands-, Erklärungs- und Wertwissen.

Gegenstandswissen erfasse ein Problem in räumlicher und zeitlicher Hinsicht und beantworte entsprechend die Fragen nach seiner Beschaffenheit, seiner Ereignisgeschichte sowie seiner geographischen und kulturellen Variationsbreite. Es beinhaltet Ausstattungs-, Austausch-, Macht- und Kriterienprobleme. (Staub-Bernasconi, 1986, S. 8)

Erklärungswissen erhelle die Entstehung eines problematischen Sachverhaltes sowie die Bedingungen seines Fortbestandes oder Wandels. Darin eingeschlossen sei auch das Wissen über die Strategien der Akteure, welche den problematischen Sachverhalt produzieren oder verändern. Wissen über die aktive Veränderung problematischer Sachverhalte werde auch Veränderungs- oder Interventionswissen bezeichnet. Aufgrund dieses Wissens liessen sich auch Zukunftsbilder entwickeln. Es geht um Erklärungswissen aus anorganischen, organischen, psychischen, sozialen und kulturellen Bereichen. (Staub-Bernasconi, 1986, S. 8)

Wertwissen, philosophisches und ethisches Wissen ermögliche die Beurteilung und Verurteilung problematischer Sachverhalte und Strategien, wie den Entwurf wünschbarer Zustände und Prozesse, welche in Zielformulierungen eingehe (Staub-Bernasconi, 1986, S. 8). Es beinhaltet die Individuelle Teilhabe, Bewusstheit, Sinnhaftigkeit, Leistungsfähigkeit, Beziehungsfähigkeit, Reziprozität (Austauschgerechtigkeit und Begegnung), Soziale und kulturelle Teilhabe und Teilnahme anstelle von Hierarchien, Verteilungsgerechtigkeit und Dezentralisierung.

3.2.2 Problemlösungsbezogenes Wissen/Verfahrenswissen (Handlungstheorie)

Nach Staub-Bernasconi (1986) dient Verfahrenswissen, das problemlösungsbezogene Wissen, als theoretisch und wertmässig begründeter Plan und als konkrete Handlungsanweisungen zur Steuerung von Handlungsabfolgen. Es gebe an, mit welchen Mitteln und wie problematische Sachverhalte in erwünschte verwandelt werden können und was in jeder Prozessphase unter Berücksichtigung der diagnostizierten und erklärten Problemsituation zu tun ist. (S. 9)

In Bereich problemlösungsbezogenes Wissen hat Schmocker die Vorlage von Staub-Bernasconi, wie im Kapitel 3.3 ersichtlich, umfassender überarbeitet als im Bereich problembezogenes Wissen. Die Arbeitsweisen der Sozialen Arbeit, die bei Staub-Bernasconi für sich selber stehen, hat Schmocker in das problemlösungsbezogene Wissen integriert und damit das Methodenwissen in das Verfahrenswissen eingebaut. Wie in Kapitel 2.2 hergeleitet, vertreten vor allem auch Schilling und Ehrhardt den Standpunkt, dass die Frage, wodurch eine Lösung angestrebt werde, im problemlösungsbezogenen Wissen Platz haben soll.

Auf der Seite des problemlösungsbezogenen Wissens unterscheidet Schmocker im Gegensatz zu Staub-Bernasconi sechs Konstruktionselemente. Dazu gehören das Kontextwissen, das Methodenwissen, das Kriterienwissen, das Ressourcenwissen, die konkreten Handlungsanweisungen und das Erfahrungswissen. Staub-Bernasconi bezeichnet im Gegensatz zu Schmocker das Ressourcenwissen mit Mittel, das Anwendungswissen mit Handlungsanweisungen, das Kontextwissen mit Interventionsebene und Akteur-/Problemlösungssystem und das Erfahrungswissen mit Ergebnis.

3.3 Raster für die wissenschaftliche Untersuchung

Die Autorin und die Autoren haben für diese Bachelorarbeit nicht den Raster der Konstruktionselemente einer allgemein, objektspezifischen Handlungstheorie von Staub-Bernasconi benutzt, sondern jenen von Schmocker in Anlehnung an Staub-Bernasconis Raster. Um der Leserin oder dem Leser die in Kapitel 3 und Kapitel 2 erklärten Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu visualisieren, sind die Raster in diesem Kapitel abgebildet. Als erstes der Raster von Staub-Bernasconi und im Anschluss der Raster von Schmocker, in Anlehnung an Staub-Bernasconi.

Nachdem in diesem und im letzten Kapitel die Theoretischen Grundlagen dieser Forschungsarbeit erläutert wurden, werden im nächsten Kapitel die Methoden der Forschung erklärt.

PROBLEMBEZOGENES WISSEN		ARBEITSWEISEN		PROBLEMBEZOGENES WISSEN / VERFAHRENSWISSEN		ERZIELTE HAUPT- UND NEBENEFFEKTE	
ERKLÄRUNGS- WISSEN	PROBLEMWISSEN (GEGENSTANDS- WISSEN)	WERTEWISSEN	SOZIALER ARBEIT	AKTEUR-/ PROBLEM- LÖSUNGS- SYSTEM	MITTEL	HANDLUNGS- ANWEISUNG	ERGEBNIS
Theorien und Wissenschaften für den	AUSSTATTUNGS- PROBLEME - körperliche, sozio-materielle Ausstattung	Individuelle Teilhabe	RESSOURCEN- MOBILISIERUNG (Intern und extern)	Individuum Familie/ Familiennahe, familienähnliche Gruppen Kleingruppen	z. B. materielle und immaterielle Güter	z. B. Sachhilfe Anwaltsplanung Sozialplanung	
- anorganischen (Physik)	- Erkenntnis- kompetenzen	Bewusstheit	BEWUSSTSEINS- BILDUNG	Nachbarschaft	Alltag	Bestimmte Formen des Dialoges, der Gesprächsführung	
- organischen (biologisch-ökologischen) (Biologie)	- Bedeutungs- strukturen	Sinnhaftigkeit	MODELL-/ KULTUR- VERÄNDERUNG	Territoriale Gemeinwesen auf	«Ideen» - Bilder, Theorien, Pläne	Innovations-, Einstellungs- änderungsverfahren usw.	
- psychischen (Psychologie)	- Handlungs- kompetenzen	Leistungs- fähigkeit	HANDLUNGS- TRAINING	- lokaler	materielle und symbolische Belohnungen	Psychodrame und Rollenspiel	
- sozialen (inkl. Ökonomischen und politischen) (Soziologie)	- beziehungs- mässige Ausstattung	Beziehungs- fähigkeit	SOZIALKOMPETENZ- TRAINING	- regionaler	soziale Beziehungen	Verhaltenstraining	
- kulturellen (Anthropologie, Philosophie, Theologie, Ethik, Recht usw.)	AUSTAUSCH- PROBLEME	Reziprozität; Austausch- gerechtigkeit	VERNETZUNG/ NEUROGANISATION VON AUSTAUSCH- BEZIEHUNGEN	- kantonaler	soziale Kompetenzen	Empathie-, Kommuni- kations-, Partizipations-, Kooperationsstraining (Soziodrama)	
Wirklichkeitsbereich	MACHT- PROBLEME	Soziale und kulturelle Teil- habe und Teil- nahme; Soziale Holarchien	NEUROGANISATION DER SOZIALEN ANORDNUNG VON MENSCHEN UND TEILSYSTEMEN	- nationaler	Individuelle Ausstattung/ Attraktivität, Verfügung über Tauschmedien	Aufdeckung von asym- metrischen Vereinbarungen bzgl.: Geben und Nehmen von Gütern, Gefühlen; Einsichten, Theorien, Pro- duktionskompetenzen usw.	
	KRITERIEN- PROBLEME	Verteilungs- gerechtigkeit; Dezentralisierung	ÖFFENTLICHKEITS-/ KRITERIENARBEIT	- europäischer	Tauschmedien, Macht- quellen	Veränderungen der Ressourcenverteilungs-, Arbeitsstellungs-, Steuerungs-/ Kontroll-/ Mitbestimmungsregeln/ Legitimationsgrundlage	
				- ... Ebene	Öffentlichkeit, Medien usw	Untersuchungen, Recherchen usw.; Anrufung, Aufdeckung, Protest; Öffentlichkeitsarbeit	

Staub-Bernasconi, 1986, S. 53)

Konstruktionselemente einer allgemeinen, objektspezifischen Handlungstheorie Sozialer Arbeit

Problembesetztes Wissen (Objekttheorie)		Problemlösungsbezogenes Wissen / Verfahrenswissen (Handlungstheorie)						
Gegenstandswissen:	Erklärungswissen:	Wertwissen:	Kontextwissen:	Methodenwissen:	Kriterienwissen:	Ressourcenwissen:	anwendungsbez. Wissen:	Erfahrungswissen:
WAS ist das soziale Problem?	WARUM ist es nicht gelöst? Welches sind die Zusammenhänge und Gesetzmässigkeiten?	WAS IST (nicht) GUT?	WO geschieht und WER tut etwas? Inter-Akteur-/Problemlösungsebene	WODURCH soll eine Lösung angestrebt werden? Arbeitsweisen Sozialer Arbeit	WORAUFHIN soll die Veränderung zielen? Wiedergewinn. von Lösungskompetenz	WOMIT, mit welchen Mitteln soll gearbeitet werden? Verfügbarkeit von Ressourcen	WIE kann konkret vorgegangen werden? Handlungsanweisungen	WIESO u. inwiefern hat es funktioniert? Qualitätssicherung
Ausstattungsprobleme	wissenschaftliche Erklärungen aus den	Individuelle Teilhabe	Individuum Paare Familien- Lebensgemeinschaften Kleingruppen Gruppenverbände Nachbarschaften	Ressourcenerschliessung	Verbesserung der Situation	materielle und immaterielle Ressourcen	Sachhilfe	Kontinuierliche Überprüfung des eigenen Handelns; Internalisierung von Handlungsabläufen durch überprüfte Erfahrung
körperliche Bedürfnisse	• anorganischen (Physik, Chemie)	Gesundheit, Unversehrtheit		„erste Hilfe“	Linderung, Heilung	z.B. Spilax	organisieren usw.	
sozio-ökonom. u. ökologische B.	• organischen (Biologie, Medizin)	Gerechtigkeit, Gleichheit		mit materiellen und immateriellen Gütern	Existenzsicherung	z.B. Sozialhilfe, Schulung	vermitteln usw.	Handels;
Bed. n. Erkenntnis- kompetenzen	• psychischen (Psychologie)	Bewusstheit, Echtheit		Bewusstseinsbildung	Verstehen, Orientierung	z.B. Biografie	anleiten usw.	Internalisierung von Handlungsabläufen durch überprüfte Erfahrung
Bed. n. Bedeutungssystemen	• sozialen (inkl. ökonomischen, politischen) (Soziologie)	Sinnhaftigkeit		Modell-, Identitäts- u. Kulturveränderung	Ganzheitliche Leitbilder	z.B. Ideen, Zukunftsbilder	zur Verfügung stellen usw.	
Handlungskompetenzen	• kulturellen (Anthropologie, Philosophie, Ethik, Recht)	Leistungsfähigkeit	Gemeinwesen: lokale Ebene	Handlungs- und Teilnahmeförderung	Handlungsanweisungen	z.B. Belohnung	Feedback geben usw.	
Beziehungen und Mitgliedschaften	Bereichen	Bez. Fähigkeit / -möglichkeit	regionale Ebene	Sozialkompetenz- training	funktionierende Beziehungen	z.B. Vermittlung	ermutigen usw.	
Austauschprobleme		Unentbehrlichkeit, Reziprozität	kantonale Ebene	Soziale Vernetzung, Neuorganisation von Bez.	Integration, Herstellung von Symmetrie	Tauschmedien	Aufdecken asymm. Vereinbarungen	
Machtprobleme		Verlässlichkeit, Teilnahme	nationale Ebene	Umgang mit Machtquellen u. Machtstrukturen	Befreiung aus Abhängigkeiten Ermächtigung	Begrenzungs- macht	Veränderung von Regeln	
Kriterienprobleme		Rechte und Pflichten	europäische Ebene internationale Ebene	Medien- und Öffentlichkeitsarbeit	Verkleinerung der Diskrepanz zw. Wert u. IST	Kriterien- Artikulation	Protest	

in Anlehnung an STAUB-BERNASCONI, Silvia (1986). *Soziale Arbeit als eine besondere Art des Umganges mit Menschen, Dingen und Ideen*. In: Sozialarbeit 10/86, S. 53; vgl. auch: dies. (2007). Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft. S.180 ff und 204 ff

Luzern, 05.09.03/25.05.2010/bs

Beat Schmocker

(Schmocker, 2010, S. 6)



■ Forschungsmethodik

4 Forschungsmethodik

Im folgenden Kapitel werden das Vorgehen und die Methoden, welche bei der vorliegenden Forschungsarbeit angewandt werden, beschrieben. Dabei richtet sich das Vorgehen nach den qualitativen Forschungsmethoden. Gemäss Philipp Mayring, (2002⁵) ist die qualitativ orientierte Forschung spezifisch auf den jeweiligen Gegenstand bezogen. Die angewendeten Methoden würden meist speziell auf diesen Gegenstand entwickelt oder differenziert. Um den Forschungsprozess für die Leserin, für den Leser nachvollziehbar werden zu lassen, müsse der Forschungsprozess bis ins Detail dokumentiert werden. Dies betreffe die Erläuterung des Vorverständnisses, die Zusammenstellung des Analyseinstrumentes sowie die Durchführung und Auswertung der Datenerhebung. (S. 144f)

4.1 Oral History

Die Methode, welche bei der Erforschung der Gassenarbeit Luzern in der Pionierzeit angewandt worden ist, ist die der Oral History. Forschung mit Oral History kommt dann zur Anwendung, wenn ein bestimmtes Erkenntnisinteresse im Zentrum steht. In der vorliegenden Arbeit sind viele Aspekte der Gassenarbeit Luzern nicht oder nicht vollständig mit schriftlichen Dokumenten belegt, insbesondere Aspekte wie und mit welchen Mitteln in der Pionierzeit der Gassenarbeit Luzern gearbeitet wurde. Es gibt wenig Belege zu den Werthaltungen der Pioniere und dem Wissen, welches die damaligen Probleme erklärt (Erklärungswissen), und in welcher Prägung problemlösungsorientiert gearbeitet wurde.

Alexander C. T. Geppert (1994) definiert Oral History als eine geschichtswissenschaftliche Methode, um mündliche Erinnerungsinterviews mit Beteiligten und Betroffenen historischer Prozesse durchzuführen und in der Regel gleichzeitig in reproduzierfähiger Weise auf einen Tonträger festzuhalten. Auf diese Weise könne man retrospektive Informationen über mündliche Überlieferungen, vergangene Tatsachen, Ereignisse, Meinungen, Einstellungen, Werthaltungen oder Erfahrungen sammeln und auswerten. (S. 303ff)

Die sechs Interviews welche mit Exponentinnen und Exponenten der Gassenarbeit in der Pionierzeit geführt worden sind, wurden auf Tonträger festgehalten und anschliessend transkribiert, um sie nach dem Auswertungsmuster von Meuser und Nagel auszuwerten. Dies wird im Kapitel 4.4 erklärt.

Die Oral History habe sich als eine Methode der Geschichtswissenschaft entwickelt und hatte ihre Anfänge in den 1940er Jahren in den Vereinigten Staaten. Erst Ende der 1970er Jahren habe sie auch bei den Historikern in Europa als anerkannte Methode der Geschichtsforschung Einzug gehalten. Sie sei insbesondere als Methode zur Aufarbeitung der Geschichte über das dritte Reich in Deutschland eingesetzt worden. (Dorothee Wierling, 1997⁵, S. 236)

Gegen die Methode Oral History erwuchs jedoch Kritik. Ihr wissenschaftlicher Wert wurde aufgrund der subjektiven Schilderungen der interviewten Personen in Zweifel gezogen.

Einerseits wird ins Feld geführt, dass der Denkapparat des Menschen ein höchst selektiver Apparat ist, andererseits es nicht möglich ist, nur objektive Erinnerung zu haben. Nicht nur aus diesem Grund wird von den Kritikern die Methode Oral History als zufällig, einseitig und subjektiv beurteilt. Die Frage der Gültigkeit wird in vielen Texten der Oral History aufgegriffen. Allgemein wird erkannt, dass biografische Erzählungen oder Erzählungen eines bestimmten Zeitabschnittes retrospektive Konstruktionen aus heutiger Sicht sind und damit nicht die Wirklichkeit abbilden.

Forschende sollen berücksichtigen, so Isabelle Bertaux-Wiame und Daniel Bertaux (1985), dass der Erzählende im Verlaufe der Jahre einen anderen Blickwinkel auf das Geschehene eingenommen habe und dass man sich nur an etwas erinnern könne, wenn man dem Erlebten auch eine gewisse Bedeutung zugemessen habe. Der Blickwinkel gebe dem Erzählten seine Bedeutung. (S. 151)

Die Verfechter der Oral History betonen aber, dass mündliche Quellen auch spezifische Vorteile haben. Die Oral History führe von der Totalen zur Nahaufnahme und verlasse so ihren theoretischen Ort. Die Befragung von einzelnen Menschen sei für die Methode konstitutiv und insofern würden jene, welche Oral History betreiben, nah an ihre Forschungsgegenstände herangehen. (Gregor Spuhler, 1994, S.9)

In der historischen Forschung ist die Gültigkeit dieser zielgerichteten, erhobenen mündliche Quelle zwar umstritten. Trotzdem wird sie auch von ihr für verschiedene Fragestellungen eingesetzt, da auch in der Öffentlichkeit das Interesse an den historischen Erfahrungen zum Teil gross ist. Von den Verfechtern der Oral History wird der trügerische Charakter des Gedächtnisses zwar zugestanden, jedoch wird die Rolle der Interviewerin oder des Interviewers bei der Hervorlockung von Informationen eine bedeutende Rolle zugemessen, in dem er sich vorgängig akribisch in die Thematik einarbeitet. Zudem sollen die mündlichen Quellen mit schriftlichen Quellen wie Archivalien und schriftlichen Dokumenten verglichen und kombiniert werden (Louis M. Starr, 1985, S. 61).

Gemäss Spuhler (2010) werden grundsätzlich zwei Typen von Interviews unterschieden: Das biografische Interview und das Experteninterview. Beim biografischen Interview stehe die erzählende Person, mit ihrer Lebensgeschichte, ihren historischen Brüchen und ihren Erfahrungen im Zentrum. Beim Experteninterview werden Expertinnen und Experten zu einem ganz bestimmten Sachverhalt, einem Ereignis, oder zu einer begrenzten biografischen Erfahrung befragt (16f). In dieser Forschungsarbeit kommt der Typus Experteninterviews zur Anwendung. Ein Experteninterview soll gemäss Spuhler (2010) der zu Tage Förderung von historischen Fakten dienen. (S. 16f)

Bei Daten, welche aus den Erinnerungen erhoben werden, stellt sich die Frage, wie wahr die Erinnerungen sind, welche Gültigkeit deren Erfassung mittels eines Interviews haben, sowie auf welche Weise und wie man möglichst umfangreiches, detailliertes und relevantes Erinnerungsmaterial erheben kann.

Daniela Gubser und Susanna Ruf (2000) halten fest, dass die Rekonstruktion von mehreren Faktoren beeinflusst werde. Einerseits durch die interaktive Entstehung der Erinnerung während des Interviews und andererseits habe der Interviewkontext einen grossen Einfluss. (S. 15f)

Aber wie sind Aussagen auf Validität zu überprüfen? Spuhler (2010) unterscheidet zwischen dem immanenten Verfahren und einer externen Validierung. Für die immanente Überprüfung beruft er sich auf die postulierten Zugzwänge von Fritz Schütze: Eine begonnene erzählte Episode muss abgeschlossen werden, muss mit Details veranschaulicht und präzisiert und auf den Punkt gebracht werden. Er räumt ein, dass die immanente Validierung an Grenzen stosse, aber im wissenschaftlichen Kontext unabdingbar sei. Dabei gehe es nicht darum, jedes Detail zu überprüfen (S. 21).

Für die Validierung der Aussagen sind gemäss Spuhler (2010) schriftliche Quellen, Fachliteratur oder andere Zeitzeugnisse heran zu ziehen. Offensichtliche Widersprüche sind zu deklarieren und nach Möglichkeit zu erklären. Er weist darauf hin, dass schriftliche Quellen nicht a priori zuverlässiger sind als Erinnerungsberichte. (S. 21f)

Ruth Finnegan (1970) bemerkt, dass bei der Auswahl der Interviewpartnerinnen und Interviewpartner und der Interviewtechnik bereits Einfluss auf «sichere Daten» genommen werden könne (S. 199f).

In dieser Arbeit werden die Aussagen der Interviewten anhand von Dokumenten, Sitzungsprotokollen und Konzepten aus der Phase der Pionierzeit überprüft. Identischen Schilderungen der unterschiedlichen Interviewpartnerinnen und Partner aus der Pionierzeit der Gassenarbeit Luzern lassen auf einen hohen Wahrheitsgehalt der gemachten Aussagen schliessen. Widersprüchliche Aussagen werden in der Interpretation aufgezeigt.

Bei der Wahl der Interviewmethode bei der Oral History plädiert Wierling (1997⁵) für das themenbezogene Interview. Das Interview soll mittels eines teilstandardisierten Fragebogens durchgeführt werden. Sie weist darauf hin, dass zu Beginn das Interview offen und narrativ durchgeführt werden soll. Dadurch habe der Interviewpartner oder die Interviewpartnerin die Möglichkeit, sich in den Erinnerungen zu versenken. Erst im Verlaufe des Interviews soll mit dem Leitfaden stärker in die Schilderungen eingegriffen werden (S. 237f).

Bei der Beantwortung der Fragestellung der vorliegenden Arbeit war es für die Autorin und die Autoren erforderlich, Exponentinnen und Exponenten aus der Pionierzeit der Gassenarbeit Luzern als Expertinnen oder Experten über die damalige Situation, die Beweggründe und deren Bewältigungsstrategien mittels der Methode der Oral History zu erfragen.

4.2 Datenerhebung und Aufbereitung (Wahl des Erhebungsinstrumentes)

Im folgenden Kapitel werden die Anwendung des teilstandardisierten Fragebogens erläutert, die Auswahl der Expertinnen und Experten definiert und die Durchführung des Interviews erklärt. Im Weiteren wird das Vorgehen bei der Dokumentenanalyse geschildert und die Auswertung der erhaltenen Interviewdaten verdeutlicht.

4.2.1 Das Leitfadeninterview

Die interviewten Personen wurden mit einem teilstandardisierten Fragebogen befragt. Als teilstandardisierter Fragebogen diente den Forschenden der Raster über die Konstruktionselemente einer allgemeinen, objektspezifischen Handlungstheorie Sozialer Arbeit von Beat Schmocker (2010), in Anlehnung an Staub-Bernasconi (1986). Dieser wurde als Gesprächsleitfaden eingesetzt (Anhang A). Das Interview konnte so strukturiert werden.

Gemäss Horst O. Mayer (2009⁵) stellt der konsequente Einsatz des Leitfadens sicher, dass die Vergleichbarkeit der Daten erhöht wird. Dadurch würden die Daten durch die Fragen eine Struktur gewinnen und so wesentliche Aspekte der Forschungsfragen nicht übersehen. (S. 37). Michael Meuser und Ulrike Nagel (2002) weisen darauf hin, dass die Interviewerin oder der Interviewer mit einer leitfadenorientierten Gesprächsführung weniger in Gefahr laufe, der Expertin oder dem Experten gegenüber nicht als inkompetent zu erscheinen (S. 77).

Jedoch legt Mayer (2009⁵) dar, dass die Interviewenden nicht zu starr am Leitfaden kleben sollen. Der befragten Person solle möglichst viel Raum gegeben werden, damit die interviewte Person die Dinge aus ihrer subjektiven Wahrnehmung und aus ihrer Sicht heraus darstellen könne. (S. 37f)

Um einen ausgewogenen Überblick über die Gassenarbeit Luzern in der Pionierzeit zu erhalten, hat das Forschungsteam den interviewten Personen beim Erzählen Raum gelassen. Auf diese Weise war es möglich, mehr über die persönlichen Werthaltungen, die persönliche Motivation und das eigene persönliche Wissen der befragten Personen zu erfahren.

Der Autorin und den Autoren war es bewusst, dass gemäss Hanne Schaffer (2009²) die Befragten ihre Sichtweisen in eigene Deutungen einbinden und plausibilisieren werden (S. 110).

4.2.2 Experteninterview

Die Verfasserin und die Verfasser dieser Arbeit haben sich bei der Durchführung der Interviews an Ruf und Gubser (2000) orientiert, welche bei der Forschungsmethode der Oral History mit dem Instrumentarium des teilstandartisierten Interviews drei Schritte als wichtig erachten: Interviewvorbereitung, Interviewdurchführung und Nachbereitung. Zur Interviewvorbereitung gehören die Auswahl der Expertinnen und Experten, die Auswahl des Ortes für die Interviewdurchführung und der Pretest. (S. 18f)

Diese Aspekte werden in den folgenden Kapiteln erläutert. Im Kapitel 4.2.6 wird die Interviewdurchführung beschrieben. Die Nachbereitung wird in Kapitel 4.3 Dokumentenanalyse und 4.4 Datenauswertung erklärt.

4.2.3 Auswahl der Expertinnen und Experten

Für die qualitative Forschung liessen sich zwei Richtungen von Stichprobenbildung unterscheiden. Bei der ersten Richtung wird die Stichprobe vor Beginn der Untersuchung bezüglich bestimmter Merkmale festgelegt mit der sogenannten Vorab- Festlegung. Bei der zweiten Richtung wird die Stichprobe auf der Basis des jeweiligen Erkenntnisstandes während der Untersuchung schrittweise ergänzt und erweitert. (Mayer, 2009⁵, S. 39)

Die Forschenden haben sich bei der Auswahl der Expertinnen und Experten nach der Samplestruktur der Vorab- Festlegung gerichtet. Nach Mayer (2009⁵) bilden sich die Kriterien für die Vorab- Festelegung aus der Fragestellung der Untersuchung und der theoretischen Vorüberlegung. Als Expertin oder als Experte werden Personen bezeichnet, die einen privilegierten Zugang zu Informationen über Personengruppen und Informationen über Entscheidungsprozessen haben. Zudem soll die Expertin oder der Experte auf dem begrenzten Gebiet über ein klares abrufbares Wissen verfügen. (S. 41)

Für die Beantwortung der Fragestellung der vorliegenden Arbeit haben die Forschenden mit sechs Expertinnen und Experten aus der Pionierzeit der Gassenarbeit Luzern ein Interview durchgeführt. Die Auswahl der Expertinnen und Experten erfolgte nach folgenden Kriterien:

- Tätigkeit bei der Gassenarbeit Luzern zwischen 1985 bis 1995.
Zwei der Befragten Personen waren seit Gründung der Gassenarbeit dabei, zwei Personen begannen ihre Tätigkeit 1988, eine Person 1990 und eine Person 1993.
- Ausbildung im sozialen Bereich, um ihre Tätigkeit aus fachlicher Sicht zu schildern und auch zu begründen.
Eine Person hatte einen theologischen, drei einen sozialarbeiterischen, eine Person einen soziologischen und eine Person einen krankenpflegerischen Hintergrund.
- Expertinnen und Experten aus verschiedenen Tätigkeitsbereichen der Gassenarbeit Luzern. Dies bot den Forschenden einerseits die Möglichkeit an die erforderlichen Informationen über die verschiedenen Betätigungsfelder der Exponenten der Gassenarbeit zu bekommen und andererseits auch einen vielfältigen Einblick in die Arbeitsweise und Motivation der jeweiligen Exponenten und Exponentinnen zu erhalten.
Zwei Personen waren in der Gassenarbeit, zwei Personen in der Gassenküche, eine Person im Fixerstübli und im Projekt Lebensraum und eine Person im Drop-in tätig.
- In unterschiedlichen Hierarchiestufen tätig. Mayer (2009⁵) empfiehlt für Analysen in Organisationsstrukturen, dass die Interviewten unterschiedlichen Hierarchieebenen und Abteilungen entstammen sollen. Dadurch könne nach Möglichkeit auch unterschiedliche Standpunkte erforscht werden. (S. 42)
Eine der interviewten Personen war in der Leitung tätig, drei hatten in den Teilbereichen der Gassenarbeit Luzern die Leitung oder Co-Leitung inne und zwei Personen waren Mitarbeitende.
- Genderaspekt: Bei der Auswahl stellte sich auch die Frage nach der Verfügbarkeit der Interviewenden. Insbesondere ist es dem Forscherteam nicht gelungen, den Genderaspekt zu berücksichtigen. Eine Expertin befindet sich auf einem mehrjährigen Auslandaufenthalt und eine zweite wollte sich aus zeitlichen Gründen nicht für ein Interview zur Verfügung stellen. Somit waren nur zwei der sechs interviewten Personen weiblich.

4.2.4 Auswahl des Ortes für die Interviewdurchführung

Die Interviews werden jeweils an einem neutralen Ort durchgeführt, in welchem gewährleistet ist, dass die Interviews ohne Störungen durchgeführt werden können.

Gemäss Schaffer (2009²) tragen eine entspannte Interviewsituation und eine permissive offene Gesprächsatmosphäre zu einem gelungenen Interviewverlauf bei. Sie weist daraufhin, dass für alle Interviews das gleiche Vorgehen gewählt wird. (S. 130)

Die Interviews wurden mit einer Ausnahme immer am selben Ort, einer Wohnung in der Stadt Luzern, durchgeführt.

4.2.5 Pretest

Mit einem Pretest soll gemäss Schaffer (2009²) herausgefunden werden, ob mögliche Probleme bei der Datenerhebung auftreten. Der Pretest gibt Hinweise darauf, ob missverständliche Fragen formuliert werden und es zeigt sich, ob der Interviewer oder die Interviewerin das Instrument des Interviews beherrscht und die sozial-kommunikativen Kompetenzen mitbringt. (S. 176)

Die Autorin und die Autoren haben das Testinterview mit einer Mitstudierenden durchgeführt, um herauszufinden, ob die Fragen eindeutig, klar und keinen suggestiven Charakter haben.

Aufgrund der Rückmeldungen und der Reaktionen der befragten Testperson können Korrekturen vorgenommen werden (Schaffer, 2009², S. 128). Die Forschenden haben nach dem Testlauf nur geringfügige Korrekturen bei den einleitenden Fragen vornehmen müssen.

4.2.6 Interviewdurchführung

Für das Gelingen der Interviews ist es wichtig, eine günstige Beziehung zu den Befragten herzustellen und eine offene kommunikationsfördernde Gesprächsatmosphäre zu schaffen. Mayring (2002⁵) empfiehlt zu den interviewenden Personen eine Vertrauensbeziehung herzustellen, damit die befragte Person sich ernst genommen und sich nicht ausgehorcht fühle (S. 68f). Zudem erinnert Schaffer (2009²) daran, dass Informieren über den Forschungszweck und die Datenauswertung Misstrauen der interviewten Personen bezüglich den Absichten der Forschung abbauen könne (S. 130). Den interviewten Personen soll auch, wenn es erforderlich ist, Anonymität zugesichert werden, um so in dieser Hinsicht eine ungezwungene Interviewatmosphäre zu gewährleisten (Mayer, 2009⁵, S. 46).

Die befragten Personen wurden bei der ersten Kontaktaufnahme über die Forschungsfrage informiert und ein zweites Mal zu Beginn des Interviews. Die Interviews wurden immer mindestens mit zwei Mitgliedern des Forschungsteams durchgeführt. Ein Mitglied des Forschungsteams leitete das Interview. Das andere Mitglied konnte bei Unklarheiten mit Zusatz- oder Verständnisfragen für Klärung sorgen. Zudem konnte die Anwesenheit einer zweiten Person ein identisches Vorgehen bei den Interviews sicherstellen. Die Anwesenheit einer zweiten Person ermögliche auch, dass die weichen Reaktionen der befragten Personen beobachtet werden können (Schaffer, 2009², S. 129f).

Die Interviews wurden mit dem Einverständnis der befragten Personen elektronisch aufgezeichnet. So konnte sich die Interviewerin oder der Interviewer ganz auf die Befragung konzentrieren, um während des Interviews keine Irritationen durch Unterbrechungen zu verursachen.

4.3 Dokumentenanalyse

Gemäss Mayring (2002⁵) muss die Dokumentenanalyse breit definiert werden und kommt im klassischen Feld der qualitativen und interpretativen Analyse zur Anwendung (S. 46f). Sie umfasst Urkunden, Ton- und Filmmaterial, Schriftstücke von besonderer Bedeutung, wie auch sämtliche gegenständliche Zeugnisse, welche als Quelle menschlichen Verhaltens dienen können (Atteslander, 1971, zit. in Mayring 2002⁵, S. 47). Aufgrund des nichtreaktiven Charakters kann die Dokumentenanalyse dazu dienen, die Gültigkeit des auf andere Weise gewonnenen Materials zu überprüfen (Mayring, 2002⁵). Er weist darauf hin, dass bei der Dokumentenanalyse das Ausgangsmaterial auf die Fragestellung definiert werden müsse, bevor deren Aussagewert eingeschätzt und sein Gehalt interpretiert werden könne. (S. 49) Das Forscherteam hat sich vor den Interviews mit der Geschichte der Gassenarbeit Luzern in der Pionierzeit auseinandergesetzt, in dem es im Archiv der Gassenarbeit Luzern an der Murbacherstrasse diverse Dokumente, unter anderem Sitzungsprotokolle, Jahresberichte, Konzepte, Zeitungsberichte und Bildmaterial durchforschte. Die Dokumente, welche für die Fragestellung der Forschungsarbeit relevant waren, wurden aussortiert und bei der Interpretation wieder herbeigezogen, um die in den Interviews gemachten Aussagen zu stützen oder Widersprüche aufzuzeigen.

4.4 Datenauswertung

In diesem Unterkapitel wird die Auswertung der Daten beschrieben. Das Forschungsteam richtet sich bei der Auswertung der Interviews nach dem Verfahren von Meuser und Nagel.

Ziel bei der Auswertung eines qualitativen Interviews ist es gemäss Mayer (2009⁵), das Über-Individuelle Gemeinsame herauszuarbeiten (S. 47). Mit dem fünfstufigen Verfahren nach Meuser und Nagel werden die allgemeinen Ansprüche an qualitativen Auswertungsmethoden zur Geltung gebracht (Mayer, 2009⁵, S. 51).

Die Interviews wurden im ersten Schritt paraphrasiert. In der zweiten Stufe haben die Forschenden die Interviewpassagen den einzelnen Fragestellungen zugeordnet und im Anschluss die vergleichbaren Textpassagen aus allen Interviews thematisch zugeordnet. Im letzten Schritt wurde das Besondere des gemeinsam geteilten Wissens der Expertinnen und Experten verdichtet und deutlich gemacht. Absicht dieses Verfahrens ist gemäss Meuser und Nagel (2002), Aussagen über gemeinsame Wissensbestände der Expertinnen und Experten, Relevanzstrukturen, Wirklichkeitskonstruktionen, Interpretationen und Deutungsmuster zu machen (S. 80).

Im Folgenden werden die einzelnen Stufen genauer erläutert.

4.4.1 Paraphrasieren

Die sechs Interviews wurden digital aufgenommen und in der Chronologie des Gesprächsverlaufes paraphrasiert. Dabei ist es wichtig, dass beim Paraphrasieren textgetreu und in eigenen Worten wiedergegeben wird, was gesagt wurde, um so das «Verschenken» der Wirklichkeit zu verhindern. Die Paraphrasen sind eine erste Verdichtung des Textmaterials. Um eine Vergleichbarkeit der Paraphrasen zu garantieren ist es wichtig, die ersten Paraphrasen noch einmal zu überprüfen und allenfalls zu revidieren (Meuser und Nagel, 2002, S. 83ff).

Die Forschenden haben nach dem Paraphrasieren die einzelnen Interviews nach Interviewpartner und Zeile nummeriert. So konnte gewährleistet werden, dass nach dem Zusammenfügen der verschiedenen Textpassagen, wichtige Aussagen der jeweiligen Interviewpartnerinnen und Interviewpartner zurückverfolgt werden konnten. Dies diente zugleich der Qualitätskontrolle.

4.4.2 Zuordnung der Interviewpassagen

In einem weiteren Schritt werden die paraphrasierten Textstellen der einzelnen Interviews den einzelnen Fragestellungen zugeordnet, in dem sie mit den entsprechenden Farben markiert werden (Anhang B). Meuser und Nagel (2002) beschreiben in ihrer Methode, dass die einzelnen Passagen mit Überschriften zu versehen und diese dementsprechend zuzuordnen sind (S. 85).

Passagen welche die gleichen oder ähnliche Themen behandeln, wurden zusammengestellt und den passenden Überschriften zugeordnet. Gemäss Meuser und Nagel (2002) wird mit der Zuordnung der Textpassagen auf eine jeweilige Hauptüberschrift eine Übersicht über den Text erzielt. Sie weisen explizit darauf hin, dass der Experte und oder die Expertin als Person bei der Auswertungssituation im Gegensatz zur Erhebungssituation, irrelevant ist, sondern sie bildet lediglich das Medium, durch das die Forschenden den Zugang zum Forschungsgegenstand erlangen. (S. 85) Im Hinblick auf den nächsten Schritt wurden alle Interviews einzeln nach diesem Vorgehen verdichtet, abstrahiert und typisiert.

4.4.3 Thematischer Vergleich

In diesem Schritt werden die thematisch vergleichbaren Textpassagen aus allen Interviews ermittelt und zusammengestellt (Meuser und Nagel, 2002, S. 86). Diese Verdichtung hat auch den Zweck, die Terminologien zu reduzieren und erfüllt auch die Aufgabe, Wiederholungen zu reduzieren.

Meuser und Nagel (2002), beschreiben, dass die Kategorien welche auf dieser Stufe gebildet werden, sich durch analytische Qualitäten auszeichnen sollten (S. 87). Die Fragen in den Interviews wurden bereits so gegliedert, dass bei der Auswertung die Textpassagen den jeweiligen Wissensformen dem Raster von Schmocker (2010) zugeordnet werden konnten (Anhang C).

	Problembезогенес Wissen (Objekttheorie)			Problemlösungsbezogenes Wissen / Verfahrenswissen (Handlungstheorie)					
	Gegenstands-Wissen: (Problem-bereiche)	Erklärungs-Wissen	Werte-Wissen	Kontext-wissen	Metho-den-Wis-sen	Kriterien-Wissen	Ressour-cenwis-sen	Anwen-dungs-wissen	Erfah-rungs-wissen
Aus-stattung									
Aus-tausch									
Macht									
Kriterien									

Eigene Darstellung in Anlehnung an Schmocker (2010, S.6)

Die Überschriften sollen gemäss Meuser und Nagel (2002) ermöglichen, die Relevanzstrukturen des Expertenwissens, wie typische Erfahrungen, Verfahrensregeln und Normen der Entscheidungsfindung Handlungsmaximen und Konzepte der Funktionsausübung zu eruieren.

Zur nochmaligen Überprüfung auf Vollständigkeit und Validität wurden die Passagen der sechs Interviews, welche den entsprechenden Themenbereichen zugeordnet werden, noch einmal hintereinander aufgelistet. Somit konnten Gemeinsamkeiten, Abweichungen und Widersprüche sowie unterschiedliche Positionen im Einzelnen festgestellt werden. Diese Informationen sind für die Interpretation von grosser Bedeutung.

4.4.4 Zusammenfassung

Nachdem die Aussagen der Interviewpartnerinnen und Interviewpartner den Themenbereichen zugeordnet, Wiederholungen soweit als möglich eliminiert und Widersprüche aufgedeckt worden sind, werden die Aussagen aus den verschiedenen Interviews in den verschiedenen Kategorien zusammengefasst. Dabei ist es unumgänglich, dass in den verschiedenen Kategorien ähnliche Aussagen verwendet werden.

Nach Meuser und Nagel (2002) kann dieser Schritt als soziologische Konzeptualisierung bezeichnet werden (S. 88). In jeder Kategorie wurde das Besondere des gemeinsam geteilten Wissens der Expertinnen verdichtet und explizit gemacht, jedoch erfolgte eine Ablösung der Terminologien von den Interviewten.

Mayer (2009⁵) weist darauf hin, dass die Verallgemeinerbarkeit sich auf das vorliegende Material begrenze (S. 54).

In der vorliegenden Arbeit werden die Aussagen der interviewten Personen in den neun Kategorien nach dem Raster der objekttheoretischen Handlungstheorie nach Schmocker (2010) in Anlehnung an Staub-Bernasconi (1986) zusammengefasst (siehe Kapitel 5).

4.4.5 Interpretation und Diskussion

Die zentrale Aufgabe der Interpretation liegt gemäss Mayer (2009⁵) darin, dass das Gesagte interpretiert und nicht nur das decodiert wird, was wörtlich gesagt wurde. Bei der Interpretation sei unter anderem auch die umfassende Betrachtung der Befragten und dessen Äusserungen, die Berücksichtigung des gesellschaftlichen Kontextes und die sorgfältige, detaillierte Interpretation jeder Äusserung und die Suche nach Auffälligkeiten und Widersprüchen sowie auch die Offenlegung der eigenen Vorannahmen und Theorien wichtig (S. 25f). Gemäss Mayring (1995) soll zu einzelnen Textteilen zusätzliches Material herangetragen werden, welches die Textteile erläutere, erkläre und ausdeute (S. 54).

Meuser und Nagel (2002) bezeichnen in ihrem Auswertungswertungsverfahren diesen Schritt als theoretische Generalisierung. Bei dieser Stufe werde aus der erweiterten Perspektive der soziologischen Begrifflichkeit eine Interpretation der empirisch generalisierten Tatbestände formuliert. Bei diesem rekonstruktiven Vorgehen würden Sinnzusammenhänge zu Typologien und zu Theorien verknüpft. (S. 89)

Die Autoren haben in einem ersten Schritt bei der Interpretation die Aussagen aus den Interviews noch einmal verdichtet, Sinnzusammenhänge hergestellt, widersprüchliche Aussagen gedeutet und die Ausführungen der interviewten Personen mit Fakten untermauert oder widerlegt. Bei der Diskussion werden die gemachten Äusserungen mit der objektspezifischen Handlungstheorie von Staub-Bernasconi (1986) verknüpft und die leitende Hypothese wieder aufgenommen und zu den Resultaten in Bezug gesetzt.

■ Forschungsergebnisse

5 Forschungsergebnisse

Um den Leserinnen und Lesern das Verstehen der Forschungsergebnisse zu vereinfachen, wird im Folgenden die Pionierzeit der Gassenarbeit Luzern 1985 bis 1995 chronologisch aufgezeigt. Damit soll ein Überblick über die verschiedenen Angebote und Projekte der Gassenarbeit Luzern geschaffen werden. Die Daten stammen, sofern nicht anders erwähnt, aus einem Bericht Überlebenshilfe vom 25. Oktober 1998, welcher vom Gesundheits- und Sozialdepartement des Kantons Luzern verfasst wurde.

- 1985: Im Sommer 1985 wird von der Katholischen Kirchgemeinde der erste Gassenarbeiter angestellt. Zuvor, 1984 wird der Verein Notschlafstelle gegründet. Damals befand sich die Notschlafstelle an der Kaspar-Kopp-Strasse.
- 1986: Der Verein Chuchi wird gegründet und die Gassenküche eröffnet
- 1987: Aufbau einer Methadon-Selbsthilfegruppe, die für sechs Monate existiert (Notizen von Sepp Riedener, Anhang D).
- 1988: Der Verein Krankenzimmer und Notwohnungen wird gegründet.
- 1989: Die Notschlafstelle Baragge öffnet (Notizen von Riedener, Anhang D).
- 1991: Aufbau und Realisierung des Projekts Lebensraum Ibach (Notizen von Riedener, Anhang D).
- 1992: Öffnung des Betreuungsraums für Drogenabhängige, auch Spritzenstübli genannt. Dieser wird vom Drogenforum Innerschweiz DFI versuchsweise in Betrieb genommen. Im gleichen Jahr eröffnet der Kanton Luzern das Drop-in für niederschwellige Beratung und Behandlung von Methadonbezüger und Methadonbezügerinnen.
- 1993: Der ökumenische Verein Kirchliche Gassenarbeit mit der Gassenarbeit, der Gassenküche, dem Lebensraum Ibach, der Notschlafstelle Baragge und dem Spritzenbus wird gegründet.
- 1994: Die Stimmberechtigten in der Stadt Luzern lehnen bei einer Volksabstimmung die Weiterführung des Fixerstübli ab. Es muss geschlossen werden. Der Spritzenbus der Mobilen Aidsprävention unter dem Dach der Kirchlichen Gassenarbeit nimmt wenige Wochen später den Betrieb auf.
- 1995: Das Drop-in führt die ärztlich kontrollierte Verschreibung von Heroin durch. Anfangs Jahr startet die erste Beauftragte für Suchtfragen des Kantons Luzern. Das Krankenzimmer wird auf Ende Jahr geschlossen.

Die Forschungsergebnisse sind im Folgenden in die Wissensbereiche gemäss dem Raster einer objektspezifischen Handlungstheorie von Schmocker in Anlehnung an Staub-Bernasconi gegliedert. Um die Ergebnisse darzustellen, wurden die Aussagen der jeweiligen Wissensbereiche aus allen Interviews zusammengetragen und zusammengefasst. Die Daten sind nicht chronologisch sondern thematisch gegliedert, da für die Beantwortung der Fragestellung der chronologische historische Ablauf nicht von Bedeutung ist.

Einzelne Aspekte der Gassenarbeit in der Pionierzeit können, da sie verschiedene Schlussfolgerungen zulassen oder von den interviewten Personen in einem unterschiedlichen Kontext erwähnt worden sind, in zwei oder mehr Wissensbereichen auftauchen.

5.1 Gegenstandswissen

Zu Beginn der Pionierzeit war die offene Szene auf verschiedene Plätze verteilt. Ein Teil war an der Reuss, ein Teil in der Eisengasse und ein Teil in der Gassenküche. Es befand sich nie die ganze Szene auf einmal in der Gassenküche. Nach der Zerschlagung der Drogenszene 1993 hatte die Gassenküche einen grossen Ansturm von Drogenkonsumierenden, da es nun für sie der einzige Zufluchtsort war.

Es herrschte eine grosse Wohnungsnot. Eine grosse Anzahl von Drogenkonsumierenden war von Obdachlosigkeit betroffen. Die Drogensucht und die Obdachlosigkeit verursachten eine starke Verwahrlosung. Die Drogenkonsumierenden hatten Hunger und das Bedürfnis nach einem Daheim. Es herrschten schlechte hygienische Zustände. Die Drogenkonsumierenden injizierten die Drogen oft mit gebrauchten Spritzen. Es wurden illegale Drogen und dazu mehr oder weniger legal erhältliche Medikamente konsumiert. Die Folgen waren ein sehr schlechter Allgemeinzustand der Drogenkonsumierenden, von welchen nicht wenige starben. Viele waren HIV-positiv oder an Aids erkrankt und hatten immer wieder schwerste Abszesse. Sie brauchten medizinische Versorgung, doch nur wenige Ärzte hatten ein Interesse, die Drogen konsumierenden Menschen zu behandeln. Sogar das Spital weigerte sich, sie zu behandeln.

In der Stadt Luzern herrschte mit 0,02 Prozent Lehrwohnungsbestand generell eine Wohnungsnot. Die Stadt hatte kaum eigene Immobilien. Es gab keine Sozialwohnungen. Mit dem Drogenkonsum kam für die meisten Leute der soziale Abstieg. Sie waren von Arbeitslosigkeit, Geldproblemen und Beschaffungsproblemen betroffen, was zu Beschaffungskriminalität, Prostitution und Obdachlosigkeit führte. Der grösste Teil der Szene hielt sich unter der Egg an der Reuss auf. Auf den öffentlichen Plätzen und WC's wurden jährlich um die 12'000 Spritzen weggeworfen. Weil die Drogen sehr teuer waren, war jedes Mittel recht, um an Geld zu gelangen. Man hat beispielsweise Folien verkauft, die mit Heroin angedampft waren.

Drogengebrauchende Menschen in der Pionierzeit der Gassenarbeit benötigten manchmal pro Tag mehrere tausend Franken, um ihren Konsum zu befriedigen. Bis 1985 haben die Öffentlichkeit und die Politik auf diese Situation nicht wesentlich reagiert. Als nach der Lettenschliessung in Zürich die offene Szene in Luzern grösser wurde und die Bevölkerung und auch das Gewerbe in der Eisengasse vermehrt Druck machte, wurden von der öffentlichen Hand Gelder für verschiedenste Projekte gesprochen. Der Wunsch und die Bemühungen gingen dahin, die offene Szene aus der Stadt zu vertreiben.

Aufgrund der hohen individuellen Problematik waren die Drogenkonsumierenden sehr stark mit sich selbst beschäftigt und fanden keine Solidarität untereinander, um sich gemeinsam gegen eine Zerschlagung der Szene zu wehren. Sie schafften es auch nicht, ihre Grundbedürfnisse selbständig zu befriedigen.

Ab 1985 wuchs die Drogenszene in der Stadt Luzern enorm und übte eine Sogwirkung aus. Es hatte zunehmend mehr Drogenabhängige in der Stadt, welche aus den Agglomerations- und Landgemeinden stammten. Für die Bevölkerung wurde das Problem sichtbar. Die meisten Drogenabhängigen hielten sich im öffentlichen Raum auf. Das war für die Bevölkerung störend. Die grosse Zahl von Drogenabhängigen löste bei der Bevölkerung Ängste aus, und es wurde Repression gefordert. Man wollte sie aus der Stadt haben. Die Zerschlagung der offenen Szene folgte erst Jahre später.

Viele Drogenkonsumierende waren unfähig, ihre privaten Beziehungen zu erhalten oder neue zu bilden. Sie lebten sehr isoliert.

Damals war die Bevölkerung sehr schlecht über die Drogenproblematik aufgeklärt. Zusammen mit der Krankheit AIDS entstand bei den meisten Bürgerinnen und Bürgern eine grosse Angst. Sie konnten für die Drogenabhängigen nur wenig Verständnis aufbringen.

Die Szene bildete eine Subkultur. Drogenhandel, Prostitution und Kleinkriminalität bildete ein System. Hier herrschten hierarchische Verhältnisse. Auf den untersten Stufen waren Frauen und Kranke. Man hatte keine Kontrolle über den Stoff und den Handel. Nach der Schliessung des Lettens durfte es in der ganzen Schweiz keine offene Drogenszene mehr geben. Es gab auch in der Stadt Luzern ein absolutes Verbot für Drogenkonsumierende, sich in der Stadt Luzern in Gruppen aufzuhalten. Die ganze Problematik erweckte Kreise, welche die Drogenszene vertreiben wollte. Der Verein Jugend ohne Drogen war jedoch in Luzern fast nicht sichtbar gewesen. Auch die Gemeinden versuchten die Drogenkonsumierenden abzuschieben. Dies insbesondere aus finanziellen Gründen.

Das Betäubungsmittelgesetz wurde von den Strafverfolgungsbehörden angewandt. Es untersagte den Besitz und Handel von illegalen Drogen. Damit wurde Druck aufgebaut. Es kam zum Konflikt Repression versus Überlebenshilfe. Eine Zusammenarbeit von Polizei und Gassenarbeit war zu Beginn für beide Seiten undenkbar. Die Frage war, wer hat Recht. Deshalb war dies ein hoch politisches Thema, auch in der Bevölkerung, in der die Drogenproblematik für die politische Arbeit instrumentalisiert wurde. Es gab auch die Kontrahenten, welche den medizinisch therapeutischen Ansatz vertraten und von den Klienten die Einsicht verlangten, eine Therapie zu machen. Dies war das Credo fast aller bestehenden Institutionen, welche vom Ansatz der Gassenarbeit überfordert wurden. Die Gassenarbeitenden wollten die Drogenkonsumierenden begleiten, auch wenn sie weiterhin Drogen konsumierten.

5.2 Erklärungswissen

Der Drogenkonsum war nicht mit dem in den 68ern vergleichbar. Damals wurde reines Heroin konsumiert, was in der Pionierzeit nicht mehr der Fall war. In den 90er Jahren gab es viele Polytoxikomane. Der Gesundheitszustand der Konsumierenden war meist sehr schlecht. Dadurch war für diese Leute ein Ausstieg aus der Sucht noch schwieriger. 1994 brach die Zeit des Folienrauchens an. Die Folienraucherinnen und Raucher hatten dessen Wirkung falsch eingeschätzt. Dies hatte verheerende Folgen. Das Folienrauchen beschleunigte den Einstieg in die Sucht und so sind viele in die Drogenszene gekommen.

Um ein Suchtproblem zu lösen, brauchen Betroffene eine innere Überzeugung, zu der drogenkonsumierende Menschen kaum in der Lage sind. Dies aufgrund ihrer grossen Gleichgültigkeit, welche sich aus ihrer Ausweglosigkeit und dem Drogenkonsum entwickelt hatte. Bei vielen war der Druck aufzuhören zu wenig gross. Dazu kam, dass ihre Perspektiven oft hoffnungslos waren. Die Drogenabhängigen hatten alles verloren: Das herkömmliche soziale Umfeld, die Arbeit, alles was es braucht, um ein erfülltes und konventionelles Leben zu führen. Die Szene hatte eine Sogwirkung auf die jungen Leute, welche mit dem Ausprobieren von Drogen mehr Sicherheit, mehr Lebensgefühl oder Zugehörigkeit zur Subkultur suchten. Die Menschen in der Adoleszenz mit den Phasen des Probiervershaltens, der Suche nach Bewältigungsstrategien fanden in der Drogenszene ein Übungsfeld. Auf psychisch kranke Menschen hatte die Szene eine ähnliche Wirkung. Sie versuchten mit dem Drogenkonsum eine andere Identität aufzubauen. Sie wollten damit ihre Krankheit kompensieren, eine Art Selbstheilungsprozess einleiten. Auf der anderen Seite war es in gewissen gesellschaftlichen Kreisen schick, Drogen zu konsumieren.

Anfang 90er Jahre herrschte in Luzern Wohnungsnot. Mit den verschiedenen Kriegen im Ausland und dem Flüchtlingsstrom wurde die Not immer grösser. Vorher hatten die Drogenkonsumierenden zum Teil noch die Möglichkeit in eigenen Wohnungen oder Zimmern zu leben. Anfang 90er Jahre waren diese Menschen die ersten, welche verdrängt wurden und keinen Wohnraum mehr fanden. Die offene Drogenszene bildete sich und bestand, bis die Vertreibungspolitik ihren Anfang nahm, zuerst beim Platzspitz und dann im Letten in Zürich. Viele Drogenkonsumierende aus der Luzerner Szene hatten sich täglich auf dem Platzspitz oder im Letten getroffen. Mit der Zerschlagung der offenen Drogenszene hatte Zürich Kontakt- und Anlaufstellen für die Drogenkonsumierenden organisiert. Diese konnten jedoch nur von Menschen, welche in Zürich ihren Wohnsitz hatten, beansprucht werden. Luzern war unvorbereitet. Die Drogenpolitik steckte in Luzern noch in den Kinderschuhen.

Heroin und Kokain waren in dieser Zeit massiv teurer wie heute. Somit war der enorme Stress, welche die Leute wegen der Stoffbeschaffung hatten, ein zentrales Thema. Die Gassenarbeiterinnen und Gassenarbeiter merkten schnell, dass diese Menschen ein Substitutionsprogramm brauchten, damit sie die Suchtphase überleben können. Doch die Überlebenshilfe war damals politisch nicht anerkannt und erst mit der Zeit hat der Ansatz der Schadensminderung sich durchgesetzt. Man hat gemerkt, dass Sozialarbeit ohne Repression wirkungslos und Repression ohne Sozialarbeit hilflos ist.

In Europa gab es Ende der 60er Jahren eine Welle der Opposition mit grossem Druck, beispielsweise gegen den Vietnamkrieg und in Deutschland gegen die Atomkraftwerke und gegen die Wiederbewaffnung. In dieser Oppositionsbewegung wurden viele Drogen konsumiert. Einige Leute sind hängen geblieben, die andern haben den Ausstieg geschafft. Diese Bewegung war von der Flower-Power Bewegung inspiriert. In Amerika war Flower-Power eine Sache der Mehrbesseren, von eher gebildeten Menschen, welche eine Drogenkultur implizierte. In Europa wurde es eher eine Bewegung der Unterschicht. Die Zunahme von proletarischen Kindern in der Szene war massiv. Die Bewegung kam primär zu jenen, die fast keine Perspektiven mehr hatten und bereits vorher aus der Gesellschaft gekippt wurden und so aus familiären Gründen, aus Suchtfamilien und Suchttraditionen in die Szene gelangten. Darunter waren auch viele Heimkinder, die wegliefen, die oft schlecht behandelt wurden oder oft sexuell missbraucht worden sind. Herausgekippt aus der Gesellschaft wurden vor allem Leute, welche ausgegrenzt wurden, und den Leistungsdruck nicht mehr ausgehalten haben. Einige Menschen in der Szene waren solche, welche aus der Gesellschaft ausbrechen wollten. Dies waren oft typische Obdachlose, die auch keine Hilfe wollten, Menschen, die noch heute die Winter in öffentlichen Toiletten in Luzern verbringen.

5.3 Wertewissen

Die Soziale Arbeit als Menschenrechtsprofession war bei den Mitarbeitenden der Gassenarbeit die Grundlage für ihr Engagement. Dazu kamen die Werte der Aufklärung. Sämtliche interviewten Personen gaben an, dass man etwas gegen die soziale Verelendung habe unternehmen müssen. Einigen interviewten Personen diene die christliche Nächstenliebe als Motivation. Die Diakonie beeinflusste ihre Grundhaltung. Das Dasein für die Randgruppen, für Leute, die abgeschrieben sind und ausgegrenzt werden.

In Luzern wurde beobachtet, dass in Bezug auf die Überlebenshilfe Defizite vorhanden waren. Prioritäres Ziel der Gassenarbeit der ersten Stunde war, das Überleben der einzelnen Menschen in der Szene zu sichern und den Gesundheitszustand zu stabilisieren. Bald kam den Gassenarbeiterinnen und Gassenarbeiter die Erkenntnis, dass das Grundbedürfnis nach Essen gestillt werden müsse. Hunger war die vorherrschende Not der Menschen und dies war der Antrieb, eine Gassenküche an der Zürichstrasse zu eröffnen. Für die Drogenkonsumierenden wurde damit auch ein Ort geschaffen, an welchem sie duschen, baden und die Kleider wechseln konnten. Die Menschen, welche die Gassenküche aufsuchten, hatten vor allem körperliche Bedürfnisse, welche gestillt werden konnten.

Es wurde erkannt, dass die Menschen über mögliche Ansteckungskrankheiten informiert werden mussten.

Die Drogenkonsumierenden hatten auch grosse finanzielle Probleme. Weiter litten sie unter schweren gesundheitlichen Folgen des Drogenkonsums, unter Abszessen, Unterernährung und schlechter Hygiene. Die Drogenkonsumierenden wussten auch nicht, wie der Stoff sauber injiziert werden kann. Medizinische Versorgung war oft nicht direkt verfügbar. Der Ausschluss aus der Krankenversicherung verschärfte das Problem. Die zuständigen Behörden verkannten die Probleme allzu lang. Die Wirtschaftliche Sozialhilfe kam ihren Verpflichtungen nicht nach. Auf diese Missstände wurde die Öffentlichkeit aufmerksam gemacht. Schliesslich reagierten die Behörden und richteten in Form eines Pilotprojektes im Stadthaus einen Fixerraum ein, beschränkt auf zwei Jahre, in welchem die Drogenkonsumierenden sauberes Injektionsmaterial bekamen. Die Drogen konnten in einem geschützten Umfeld konsumiert werden. Dies verbesserte die Situation der Menschen auf der Gasse massgeblich.

Einige Exponentinnen und Exponenten der Gassenarbeit waren politisch aktiv, um Recht und Gerechtigkeit einzufordern und haben so für Bewegung auf politischer Ebene gesorgt. Andere betrachteten politische Arbeit als hinderlich, denn sie befürchteten, nicht mehr unabhängig arbeiten zu können. Die Gassenarbeitenden haben die Leute auf der Gasse als lebenswert und vollwertig angeschaut, dies im Gegensatz zur Psychotherapie, welche die Meinung vertrat, dass Drogen konsumierende Menschen, solange sie konsumieren, nicht therapiefähig seien. Die Pionierinnen und Pioniere der Gassenarbeit realisierten, dass man

die Leute so zu akzeptieren hat, wie sie waren, und es wenig Sinn macht, abstinentorientiert zu arbeiten. Hinter diesem Engagement standen auch persönliche Werte, in welcher das Primat der Pluralität von Lebensentwürfen eine Rolle spielte. Die Haltung der akzeptierenden Drogenarbeit hatte einen grossen Einfluss im Umgang mit den Drogenkonsumierenden. Mit Führungen durch die Institutionen für die Öffentlichkeit, insbesondere im Projekt Lebensraum, war man eher zurückhaltend, da man einen so genannten Zooeffekt vermeiden wollte. Das bedeutet, dass man die Drogenkonsumierenden nicht blossstellen wollte.

Die Wichtigkeit von Prävention wurde spät erkannt, trotzdem versuchte man von Anfang an, die Klientinnen und Klienten über die Substanzen der Suchtmittel aufzuklären.

Unter der Kriminalisierung haben viele der Drogenkonsumierenden gelitten. Sie trug zur Hoffnungslosigkeit bei und stellte die Sinnhaftigkeit des Seins insgesamt in Frage. Den Mitarbeitenden der Gassenarbeit schien die Akzeptanz des Konsums wichtig. Für sie war es wichtig, den Konsum der Drogen zu akzeptieren, bis zum Tod, bis zur Überdosis, bis zum Suizid. Da die Vermenschlichung des Sterbens mehr Sinn machte als das «Verrecken» in der Telefonkabine.

Es gab damals 13 bis 14 Jahre alte Kinder, welche bereits Heroin konsumierten. Sie liefen Gefahr, nie eine Schule abschliessen zu können. Da dieses Defizit nie mehr kompensiert werden konnte und irreparable Entwicklungsstörungen zu befürchten waren, musste bei diesen Menschen eine zukünftig eingeschränkte Leistungsfähigkeit in Kauf genommen werden.

Die meisten Drogenkonsumierenden waren sozial isoliert, einerseits gegenüber der Gesellschaft aber auch untereinander. Sie waren wohnungs- und obdachlos, sozial ausgegrenzt, kaum mehr in der Lage, Beziehungen zu leben und erst recht nicht, neue Beziehungen zu knüpfen.

Die Wurzel ihrer Situation waren vielfach Beziehungsprobleme, schlechte Erfahrungen in der Familie, allenfalls ein gewalttätiger und suchtbetroffener Vater, eine schlechte Erziehung mit darauffolgender Heimeinweisung. Dies zeigte sich später vor allem bei den Verstorbenen auf der Gasse. Bei über der Hälfte wurden keine Angehörigen gefunden, welche sich für die sterblichen Überreste zuständig fühlten. Viele Eltern wollten sich nicht mehr darum kümmern. Sie wollten nicht von ihren eigenen Kindern Abschied nehmen.

Bei den Bewohnerinnen und Bewohner im Projekt Lebensraum war nicht entscheidend, was sie konsumierten, sondern wichtig war, dass alle einen Beitrag an die Gemeinschaft leisteten. Dieser musste zwar nicht immer gleich gross sein, aber ein Beitrag jeder Bewohnerin und jedes Bewohners war Pflicht. Es war klar, dass sich die Bewohnerinnen und Bewohner nicht einfach gehen lassen konnten.

Für die Mitarbeitenden der Gassenarbeit galt der Grundsatz der Menschenwürde. Alle menschlichen Bedürfnisse sollten befriedigt werden können. Dies war Antrieb genug, die Angebote auszuweiten und neue zu schaffen. Dies bedeutete neben der materiellen Unterstützung, dass den Menschen, obwohl sie Drogen konsumierten, ein menschwürdiges Dasein ermöglicht werden muss. Es galt nicht der Grundsatz, du bist ein wertvoller Mensch, wenn du den Ausstieg schaffst, dann hast du auch ein Recht auf Hilfe. Vielmehr stützt man sie, auch wenn er oder sie vielleicht erst später, oder gar nie bereit für den Ausstieg ist. Die Kriminalisierung brachte jedoch eine totale Demotivation mit sich und es wurde extrem schwierig, die Leute zum Ausstieg zu bewegen. Mit der restriktiven Vertreibungspolitik wuchs jedoch auch der Widerstand der Drogenkonsumierenden selber. Sie pochten auf ihr Recht auf Aufenthalt im öffentlichen Raum. Die Wohnungsnot beziehungsweise die grosse Anzahl der Obdachlosen stellte auch das Recht auf Obdach auf die Probe. Die Landgemeinden wollten sich nicht an Lösungen beteiligen, da das Drogenproblem und die Obdachlosigkeit aus ihrer Sicht ein rein urbanes Problem war. Drogen konsumierende Menschen gab es in der Stadt und nicht auf dem Lande. Konsumierende mit eigenen Kindern stellten eine weitere Herausforderung dar. Diesbezüglich waren die Meinungen der Mitarbeitenden innerhalb der Gassenarbeit unterschiedlich. Die einen vertraten die Meinung, dass die Kinder vor ihren drogenkonsumierenden Eltern geschützt werden sollten, andere dagegen vertraten die Meinung, dass die Kinder beziehungsweise das Elternsein bei einem Ausstieg hilfreich sein könnte.

5.4 Kontextwissen

Die Gassenarbeit Luzern wurde im Jahre 1985 aufgebaut. In der Pionierzeit wurden stetig neue Angebote für Drogenkonsumierende geschaffen. In der Stadt Luzern war aufgrund ihrer Kleinräumigkeit Beziehungspflege eine Voraussetzung, um auch sozialen Anliegen in der Politik zum Durchbruch zu verhelfen.

Einzelpersonen spielten eine wichtige Rolle in der Geschichte der Überlebenshilfe in der Stadt Luzern. Sepp Riedener war eine entscheidend prägende Figur der Gassenarbeit Luzern, der bei den meisten Organisationen und Projekten beim Aufbau mithalf. Es gab einen Mäzen aus Hergiswil, welcher den Drogenabhängigen Tausende von Franken zusteckte und einen Priester, welcher vor der Initiierung der Gassenarbeit auf eigene Faust Randständige betreute. Die damalige Verwalterin des Luzerner Rathauses verteilte Speisen, welche von grossen Banketten übrig geblieben waren oder von Grossisten, welche Nahrungsmittel kostenlos für die Menschen auf der Gasse abgaben.

Die Idee der Gassenküche wurde neben dem Kulturhaus Regenbogen auch von linken politischen Kreisen zumindest ideell unterstützt. In der Gassenküche gab es viele freiwillige Mitarbeitende, welche auch über Kirchgemeinden rekrutiert wurden und sich zum Teil als

Mentorin oder Mentor für Menschen aus der Szene zur Verfügung stellten. Auch Personen aus eher finanzkräftigen Kreisen fingen an, sich aktiv in der Drogenarbeit zu engagieren und Netzwerke zu bilden. Da diese Leute einen seriösen Ruf in der Stadt Luzern hatten, waren die Exponentinnen und Exponenten beziehungsweise ihr Engagement weniger angreifbar. In der Anfangszeit war es schwierig Personen aus dem kirchlichen Bereich, insbesondere Theologen und Theologinnen, für die Mitarbeit in der Gassenarbeit zu gewinnen. Vielmehr haben sich Personen mit linker politischer Gesinnung, welche zumeist aus der Kirche ausgetreten waren, für die Gassenarbeit engagiert. Eine Gruppierung hatte nach der restriktiven Vertreibungspolitik eine Demo organisiert, an der sie zusammen mit den Drogenkonsumierenden gegen die Vertreibungspolitik der Stadt demonstrierten.

Die Mieterschaft der Gassenküche am ersten Standort an der Zürichstrasse war tolerant und überzeugt, dass Gassenarbeit notwendig ist. Beim Projekt Lebensraum fand mit dem Nachbarn, welcher einen Landwirtschaftsbetrieb führte, regelmässig ein lockerer und persönlicher Kontakt statt. Der Nachbar hatte oftmals mit seinem Traktor oder seinen Maschinen ausgeholfen, um Umgebungsarbeiten zu verrichten und er machte die Betreuenden des Lebensraumprojektes auch darauf aufmerksam, wenn er Spritzen auf seinen Wiesen fand. Mit den Industriebetrieben, welche in der Nachbarschaft angesiedelt waren, haben keine direkten Kontakte stattgefunden.

Die Gassenarbeit wurde von Beginn an ausschliesslich von der katholischen Kirchengemeinde der Stadt Luzern finanziert. Die Gassenküche Luzern war bis zur Aufnahme in den Verein Kirchliche Gassenarbeit weitgehend autonom und hat sich über Spenden finanziert. Weitere Angebote wie Notschlafstelle, Krankenzimmer und Notwohnungen wurden nur zu einem kleinen Teil über die öffentliche Hand finanziert. Erst eine Zusammenarbeit der politischen Gemeinden führte zu einem gemeinsamen Geldpool, aus welchem verschiedene Institutionen finanziert worden sind.

Es gab zu Beginn der Pionierzeit die Notschlafstelle in Ebikon und eine Notschlafstelle im Eichwäldli. Wegen der Wohnungsnot wurde später das Projekt Lebensraum in Ibach realisiert. Im Weiteren gab es das Drop-in, in welchem Methadon abgegeben wurde, das Krankenzimmer, die Gassenarbeit, und die Gassenküche. Das DFI betrieb ab 1992 ein Fixerstübli als Versuchsprojekt im Stadthaus. Die katholische Kirchengemeinde Luzern war Schirmherrin der Gassenarbeit und verschiedene Frauen waren ehrenamtlich im Vorstand tätig. Diese Situation wurde zwar über lange Zeit als ideal empfunden, jedoch sah man später die Existenz der Gassenarbeit in Gefahr und es wurde nach einer breiteren Abstützung gesucht. Die Gassenküche hatte Geld, dagegen musste die Gassenarbeit immer um Geld betteln. Der Verein Gassenküche wurde vorwiegend über private Spender finanziert. Auch Kovive beteiligte sich beispielsweise am Verein. Der Verein Gassenküche hatte im Gegensatz zur Gassenarbeit einen professionellen Vorstand.

Jede der erwähnten Institutionen arbeitete primär für sich. Finanzielle und strukturelle Probleme führten während der Pionierzeit zur Feldbereinigung. Dabei wurden zwei Dachorganisationen gebildet: Der Verein kirchliche Gassenarbeit, in welchem mit der Gassenküche die Verpflegung und mit der Gassenarbeit die aufsuchende Sozialarbeit organisiert wurde. Unter diesem Dach befand sich auch der Spritzenbus, das Projekt Lebensraum und die Notschlafstelle Baragge. Kurz nach Ende der Pionierzeit wurde 1996 der Verein Jobdach als zweite Dachorganisation mit Wohnen und Tagesstruktur als Schwerpunkte gegründet. Erst Mitte der 90er Jahre wurden mit den politischen Gemeinden Leistungsvereinbarungen abgeschlossen.

Weitere Akteure, wie die Therapiestellen, zeigten sich gegenüber der Gassenarbeit eher kritisch, weil sie einen ganz anderen Ansatz, einen abstinenzorientierten verfolgten. Mit der Einführung der Substitutionsprogramme mit Heroin und Methadon verschlechterte sich das Verhältnis der Gassenarbeit mit den Therapiestellen. Die interviewten Personen beschrieben die Zusammenarbeit mit den Therapiestellen unterschiedlich, sowohl positiv als auch negativ. Die Gemeinden waren schliesslich nicht mehr bereit, Aufenthalte von ausstiegswilligen Drogenkonsumierenden in stationären Einrichtungen zu finanzieren, da es ihnen zu teuer war.

Innerhalb der Betriebe des Vereins Kirchliche Gassenarbeit gab es neben dem Vorstand mit der Betriebinformationsgruppe (BIG) eine zweite Art von Vernetzung. Vertreten waren dort alle Leiterinnen und Leiter der diversen Betriebe innerhalb des Vereins. Dort kam es mit dem Leiter der Gassenarbeit immer wieder zu Auseinandersetzungen, da nach Meinung der interviewten Personen mehr Führung von unten der Sache gut getan hätte. Im Projekt Lebensraum hiess der Vorstand Betriebskommission. Sie nahm allerdings auf den Betrieb des Projekts Lebensraum nur rudimentären Einfluss. Mit der Ausarbeitung von Konzepten wurde versucht, gegenüber den Kostenträgern glaubwürdiger aufzutreten.

In der Stadt Luzern gab es starke politische Exponenten, bei welchen die Überzeugung reifte, dass gegen die sichtbare Verelendung etwas unternommen werden müsse. Der damalige Stadtpräsident Franz Kurzmeyer hat die Gassenarbeit und die Gassenküche, wie auch die Idee eines Aufenthalts- und Betreuungsraumes stark unterstützt. Er konnte sich politisch durchsetzen, als das Fixerstübli, welches vom Drogenforum Innerschweiz geführt wurde, als Versuchsprojekt im Stadthaus angesiedelt wurde. Berichte in den Medien halfen mit, gewisse Anliegen, wie das zur Verfügungstellen von Räumlichkeiten, durchzusetzen. Trotzdem wurde das Fixerstübli nach der Pilotphase vom Soverän der Stadt Luzern knapp bachab geschickt. Neben der Stadt musste auch die Bürgergemeinde Luzern berücksichtigt werden, was in der Strukturbildung der Gassenarbeit ein Problem darstellte, da immer mit zwei politischen Organisationen verhandelt werden musste.

Bei der kontrollierten Heroinabgabe musste der Kantonsarzt jeden Einzelfall bewilligen. Voraussetzung, um in das Heroinprogramm zu gelangen war, dass die Heroinabhängigen über dreissig Jahre alt waren und einen langjährigen Konsum nachweisen konnten.

Einzelne Behördenmitglieder zeigten sich bereit, unkonventionelle Entscheide zu treffen oder zeigten den Pionierinnen und Pionieren der Gassenarbeit den Weg auf, um Anliegen aufs politische Tapet zu bringen.

Es gab schweizweit nur ein Verband, in welchem sich Institutionen, die im Drogenbereich arbeiteten, zusammengeschlossen waren. Die Gassenarbeiterteams der verschiedenen Städte organisierten regelmässig Treffen, an denen man sich austauschen konnte.

In der Pionierphase wird die Gassenarbeit von einzelnen interviewten Personen als ein wilder Haufen beschrieben, welcher kaum strukturiert gewesen sei. Mit Gassenarbeitenden von anderen Städten wie Zürich, Bern oder Basel ist kaum ausgetauscht worden. Die Gassenküche hat jedoch regelmässig Gassenküchen in anderen Städten aufgesucht und so andere Konzepte kennengelernt. Zwischen der Gassenarbeit und der Gassenküche fand ein regelmässiger und bilateraler Austausch über die Strategien der Schadensminderung statt. Ein Austausch mit Therapiestellen oder Entzugsstationen wie der Klinik St. Urban wurde nur in dringend erforderlichen Situationen geführt.

Es war entscheidend für die Pionierinnen und Pioniere zu wissen, wer im Kanton für was zuständig war. Es gab beispielsweise einen Vertrag zwischen den Landeskirchen und dem Kanton Luzern, in dem festgeschrieben war, wer für was zuständig ist. Im Laufe der Jahre wurde es wichtig zu definieren, wer innerhalb der Schadensminderung für was verantwortlich ist. So wurde in Luzern ein Gremium der gassennahen Institutionen (GNI) gegründet, welches ein Gefäss war, in dem trägerschaftsübergreifend zusammengearbeitet und ausgetauscht wurde. Man traf sich acht Mal im Jahr zum Austausch, an dem auch politische Themen kontrovers diskutiert wurden. Themen waren die Trends in Bezug auf Substanzen auf der Gasse und das Konsumverhalten der Konsumierenden. Zudem definierte man ein rotierendes System, in welchem die Mitarbeitenden die verschiedenen Betriebe sporadisch besuchen mussten. Das Projekt Lebensraum hat auch vermehrt die Zusammenarbeit mit weiteren Institutionen gesucht und sich in Bereichen wie Austritt aus dem Entzug als Dienstleister positioniert. In einigen Fällen konnte so der Aufenthalt in der Klinik, dank entsprechenden Angeboten, verkürzt werden.

Die Vernetzung mit der Polizei wurde als wichtig erachtet, jedoch gelang dies nur punktuell. Die Gassenküche pflegte zu einzelnen Polizisten gute Beziehungen, so dass nie eine Razzia in der Gassenküche gemacht wurde. Der Stadtpräsident persönlich stoppte die ständigen Konfrontationen zwischen der Polizei und den Mitarbeitenden der Schadensminderung und lud beide Seiten zu einem runden Tisch. Dies bildete der Grundstein zu einer fortan engeren und konstruktiven Zusammenarbeit zwischen Polizei und den Exponenten der Drogenarbeit.

Um die Drogenkonsumierenden besser ärztlich versorgen zu können, wurde ein Gassenarzt gesucht. Schliesslich wurden zwei Ärzte gefunden, welche die Menschen aus der Szene konsultieren konnten.

5.5 Methodenwissen

Zu Beginn der Gassenarbeit Luzern hatte der erste Gassenarbeiter den Auftrag, seismographisch zu erfassen, was auf der Gasse läuft und wie die Szene in Luzern funktioniert. Aufgrund dieser Informationen sollte dann ein Konzept und entsprechende Methoden für die Gassenarbeit entwickelt werden. In der gesamten Pionierzeit vertraute man auf Beobachtungen, um dann direkt auf registrierte Probleme zu reagieren. Die Gassenarbeitenden nahmen die Bedürfnisse der Drogenkonsumierenden wahr und suchten eine Antwort auf ihre Notlage. Die Leute hatten nichts zu essen, also brauchte es eine Gassenküche, die Leute hatten keinen Ort zum Übernachten, also brauchte es eine Notschlafstelle. Die Gassenarbeit konzentrierte sich hauptsächlich darauf, erste Hilfe zu leisten und materielle und immaterielle Mittel zur Verfügung zu stellen. Erst nach und nach kam man dazu, die soziale Vernetzung der Menschen zu verbessern und Medien- und Öffentlichkeitsarbeit zu machen. Der Umgang mit den Machtquellen und den Machtstrukturen war ab der ersten Stunde der Gassenarbeit Luzern ein wichtiges Thema, da sich die Gassenarbeitenden in rechtlichen Grauzonen oder gar in der Illegalität bewegten, wenn sie beispielsweise sauberes Spritzenmaterial verteilten oder die Leute in der Gassenküche auf der Toilette Drogen konsumieren liessen. Die Gassenarbeit war in der Pionierzeit sehr bedürfnisorientiert und nahm primär die Menschen ernst.

Um den Gesundheitszustand der Menschen auf der Gasse zu überwachen bzw. zu verbessern, war für die Gassenarbeitenden die erste Hilfe wichtig. Sie gingen mit einem Rucksack an die Orte, wo sich die Szene aufhielt und verteilten Präservative, Gleitmittel und sauberes Spritzenmaterial. Das seismographische Erfassen lieferte das Wissen über die Treffpunkte der Szene und die Aktivitäten. Im Bereich der ersten Hilfe gehörten in der Gassenküche und im Lebensraumprojekt Ibach auch Reanimationen von kollabierten Drogenkonsumierenden zum Alltag. Im Ibach konnten sich die Menschen regelmässig von einem Arzt untersuchen lassen. Wundversorgung wurde in der Gassenküche und im Krankenzimmer gemacht. Durch

die Präsenz auf der Gasse und die guten Kontakte zu den einzelnen Menschen aus der Szene, konnten die Gassenarbeitenden mit Dealern über die Qualität des Stoffes sprechen. So konnte manchmal in Erfahrung gebracht werden, ob bestimmte Stoffe die Konsumierenden gesundheitlich stärker schädigen könnten. Das Fixerstübli bot auch erste Hilfe an. Dort konnten die Menschen neben dem Konsum ohne Stress, unter guten hygienischen Bedingungen und mit sauberem Spritzenbesteck einen Raum finden, in dem sie sich über ihre Befindlichkeit, über ihr Leben und über Probleme und Herausforderungen auf der Gasse äussern konnten.

Über die gemeinnützige Gemeinschaft und anderen Spenderinnen und Spendern konnten Coop- und Migros Gutscheine finanziert werden, die über die Gassenarbeit an die Menschen auf der Gasse verteilt wurden.

Im Lebensraumprojekt Ibach und in den Wohnwagen konnten die Drogenkonsumierenden in diversen Formen ihren Alltag selbstständig gestalten. Die Menschen hatten so ihre eigenen vier Wände, die sie selber einrichten und für sich nutzen konnten. Eine gewisse Autonomie konnte so hergestellt werden. Dabei ging es auch darum, den Menschen zu einer Adresse zu verhelfen. Ohne Adresse war es nicht möglich bei Behörden, Organisationen oder Verbänden individuelle Leistungen zu beziehen.

Zur Bewusstseinsbildung gehörte immer auch die Diskussion um den Konsum von Drogen und einen eventuellen Ausstieg. Es ging dabei vor allem darum, Leute die noch nicht lange konsumierten, insbesondere junge Leute, anzusprechen. Dies geschah oft direkt an den Orten, an denen konsumiert wurde. Beispielsweise im Lebensraum Ibach, im Fixerstübli oder auf der Gasse.

Um eine Modell-, Identitäts- und Kulturveränderung zu schaffen, wurde mit diversen Projekten versucht, den Menschen eine Alternative zu ihrem jetzigen Dasein aufzuzeigen. Dazu gehörte beispielsweise der Stand am Flohmarkt, der von Menschen aus der Szene selber geführt wurde, die Mithilfe bei täglichen Arbeiten im Projekt Lebensraum oder in der Gassenküche. Dadurch hatten sie einen Arbeitsplatz und so die Möglichkeit, etwas Geld zu verdienen. In der Gassenküche oder im Lebensraumprojekt Ibach wurden auch immer die Geburtstage von den Bewohnerinnen und Bewohnern beziehungsweise von den Besucherinnen und Besuchern gefeiert, ebenso die Festtage. Dadurch konnten sie etwas aus ihrem Alltagstrott gerissen werden und etwas erleben, was sie aus ihrer Geschichte zwar gekannt hatten, aber nicht mehr zelebrierten.

Von den Gassenarbeitenden wurden das Handlungstraining und die Teilnahmeförderung auf verschiedenste Weise organisiert. Beispielsweise durch konkretes Mitwirken in der Gassenküche oder im Projekt Lebensraum. Die Mitarbeit wurde dort auch immer entlohnt. In der aufsuchenden Arbeit wurden überforderten Müttern, welche ihren Kindern Rohypnol

abgaben, um sie ruhig zu halten, Alternativen aufgezeigt. Dazu besuchten die Gassenarbeitenden die Mütter auf der Gasse aber auch in ihren Wohnungen. Am weitesten ging das Lebensraumprojekt Ibach im Bereich Teilnahmeförderung. Die Menschen halfen dort beim Aufbau der Container ebenso mit wie bei der täglichen Arbeit. Die Hauswirtschaft, die anfallenden handwerklichen Arbeiten im Garten oder bei Umgebungsarbeiten bot den Leuten eine regelmässige Tagesstruktur. Im Ibach, wie auch in der Gassenküche gehörten die Vollversammlungen zum Alltag, an denen die Leute lernten, ihre Rechte wahrzunehmen aber auch die Konsequenzen zu tragen, wenn sie den Pflichten in der Gemeinschaft nicht nachkamen. Das Entwickeln von Sozialkompetenzen wurde durch das Begleiten der Leute auf Ämter und das Vor- und Nachbearbeiten dieser Gespräche erreicht.

Die soziale Vernetzung geschah durch die Präsenz der Gassenarbeitenden auf den Strassen. Die Menschen hatten eine Ansprechperson und wussten, auf wen sie zugehen, mit wem sie ausserhalb ihrer Gassenszene eine Beziehung aufbauen konnten. Auch die Begleitung von sterbenden Drogenkonsumierenden im Sterbezimmer war eine wichtige Aktivität. Den Menschen die Hand halten, ihnen die Möglichkeit geben, im Krankenzimmer zu sterben, wo sie auch von ihren Freundinnen und Freunden Abschied nehmen konnten und einen letzten Joint rauchen konnten, war eine Aufgabe der Gassenarbeit. Die Menschen konnten sich auch auf die Beziehung zu den Gassenarbeitenden verlassen, wenn sie im Gefängnis oder Spital waren. Die soziale Vernetzung zu Hausärzten, Behörden und Organisationen wurde sukzessive ausgebaut. Auf dem Gang zu den Ämtern wurden die Drogenkonsumierenden wenn nötig von den Gassenarbeitenden begleitet.

Einzelpersonen, Behörden, Vereine und andere Organisationen wurden oft auch in die Gassenküche eingeladen. Dabei ging es darum, gegenseitige Vorurteile und Berührungspunkte auf beiden Seiten abzubauen.

Der Umgang mit den Machtquellen und den Machtstrukturen beschäftigte die Gassenarbeit seit Beginn. Vereinzelt wurde mit dem Einsitz in politische Kommissionen und Gremien versucht, die Strukturen so zu ändern, dass den Menschen auf der Gasse ein würdiges Leben ermöglicht werden konnte. Die Zusammenarbeit war beispielsweise zum Stadtpräsidenten so nah, dass Gassenarbeitende die direkte Telefonnummer von ihm anwählen konnten, wenn ein dringendes Anliegen einer unkonventionellen Lösung bedurfte. Privatkontakte der Gassenarbeitenden wurden für die tägliche Arbeit auf der Gasse rege genutzt. Im Verlauf der Pionierzeit gab es im Luzerner Rathaus hie und da Treffen von Personen aus der Politik, der Polizei und der Gassenarbeit, bei denen unkompliziert bei einem Glas Wein Strukturprobleme besprochen wurden. Dabei konnten manchmal auch Entscheidungen zugunsten der Lebensqualität der Menschen auf der Gasse getroffen werden. Das Verhältnis der Gassenarbeit zur Polizei war nicht von Anfang an gut. Die Gassenarbeitenden und die Polizei

mussten erst lernen, dass sie aufeinander angewiesen waren. In der Anfangsphase nahm die Polizei direkt vor der Notschlafstelle Menschen fest. Wenn die Strukturen sich nicht so weit ändern liessen, handelten die Gassenarbeitenden oft in einer gesetzlichen Grauzone zum Vorteil der Menschen aus der Szene.

Nach der Schliessung des Fixerstüblis, konnten die Konsumierenden beispielsweise, wie vor der Eröffnung des Stüblis, in den Toiletten der Gassenküche ihre Drogen konsumieren. Ein Interviewpartner gab an, dass er zu Beginn seiner Anstellung aus Prinzip nicht mit den Behörden zusammengearbeitet und sich nicht politisch betätigt habe.

Zu Beginn der Gassenarbeit wurde vor allem Öffentlichkeitsarbeit betrieben, um Geldgeber für die Gassenarbeit zu finden. Es war aber auch das Ziel, eine Lobby für die Anliegen der Menschen auf der Gasse zu bilden. Predigten diverser Mitarbeitenden der Gassenarbeit in Kirchen in Luzern und Umgebung oder ein Tag der offenen Tür im Lebensraumprojekt Ibach gehörten ebenso zur Öffentlichkeitsarbeit. Die Gassenarbeitenden wurden mit der Zeit auch an Podiumsdiskussionen oder für Vorträge eingeladen. Offensive Medienarbeit wurde nur vereinzelt gemacht. Das Drogenproblem wurde in den Medien erst mit der offenen Szene und dem damit verbundenen offensichtlichen Elend in der Gesellschaft allgegenwärtig. Erst später nutzten die Gassenarbeitenden die Medien offensiv, um ihre Anliegen publik zu machen. Als man bei der Gründung der Gassenküche die Löhne der Mitarbeitenden nicht bezahlen konnte, ging man bewusst auf das SF DRS und die Coopzeitung zu. Das Fernsehen sendete einen ausführlichen Bericht über die Situation und die Coopzeitung veröffentlichte eine Reportage. Damit war eine Lobby für die Anliegen der Gassenarbeit geschaffen und das benötigte Geld konnte aufgetrieben werden.

5.6 Kriterienwissen

Zu Beginn der Arbeit mit Drogenkonsumierenden wurde Ende der 70er Jahre das Drogenforum Innerschweiz DFI gegründet. Das Ziel des DFI war der Aufbau von therapeutischen Gemeinschaften und die Präventionsarbeit im Drogenbereich. In der Pionierphase der Gassenarbeit waren die Bereiche Essen, Gesundheit, Wärme und Arbeit die wichtigsten Arbeitsgebiete. Die Gassenarbeitenden wollten in diesen vier Bereichen den Menschen auf der Gasse ihre Menschenwürde erhalten und zurückgeben. Im Bereich Essen ging es darum, den Menschen regelmässige Mahlzeiten zu ermöglichen und im Aufgabengebiet Gesundheit, einen Zugang zu medizinischer Versorgung herzustellen. In den Bereichen Wärme und Arbeit gab es Räume zu schaffen sowie den Menschen niederschwellige Arbeit gegen eine Entlohnung zu ermöglichen.

Das oberste Ziel der Gassenarbeit war die konkrete Verbesserung der Lebenssituation für die Menschen auf der Gasse. Primär wollte man das Überleben der Randständigen sichern sowie erste Hilfe im Krankenzimmer oder der Gassenküche leisten. Dabei ging es um Linderung. Man hat Verletzungen behandelt oder ein Platz an der Wärme angeboten, welcher auch Ruhe in die Hetze des Alltags bringen konnte. Es ging nicht darum, die Menschen von der Suchtkrankheit zu heilen, sondern sie auf ihrem Weg zu begleiten und dafür zu sorgen, dass sich die Gesundheit der Drogenkonsumierenden nicht verschlechterte.

Man hat die Leute vor den Auswirkungen der Repression geschützt und ihnen beispielsweise erlaubt, in den Toiletten der Gassenküche Drogen zu konsumieren.

Die Abgabe von sauberem Spritzenbesteck gehörte zur Existenzsicherung. Die Menschen konnten sich so vor möglichen Ansteckungen von Krankheiten schützen. Das Fixerstübli ermöglichte den Konsumierenden auch stressfreies Konsumieren, ohne Angst vor Repression. Nach der Schliessung des Fixerstüblis übernahm der Spritzenbus die Abgabe von sauberem Spritzenbesteck. Die Abgabe von Essen in der Gassenküche sicherte die nackte Existenz der Randständigen. Mit dem Lebensraumprojekt Ibach konnte man den Menschen zu einer Adresse beziehungsweise zu einem gesetzlichen Wohnsitz verhelfen. Diesen benötigten sie, um sich auf den Ämter anmelden zu können und Sozialleistungen zu beziehen. Das Lebensraumprojekt schaffte aber den Menschen auch eine Heimat. Es wurde ihnen längerfristiger Wohnraum in Containern oder Wohnwagen oder eine Notschlafstelle, mit Betten für eine Nacht, zur Verfügung gestellt.

Die Menschen auf der Gasse hatten genau so Vorurteile von der Gesellschaft, wie sie die Gesellschaft von den Drogenkonsumierenden auch pflegte. Um das gegenseitige Verständnis zu fördern, wurden oft Einzelpersonen, Organisationen oder die Behörden in die Gassenküche eingeladen. Damit wollten die Gassenarbeitenden Verständnis für die Situation der Randständigen schaffen. Im Lebensraumprojekt Ibach wurde dazu einmal jährlich ein Tag der offenen Tür organisiert.

Im Verlaufe der Pionierzeit wurde ein Hauptaugenmerk vor allem auf die AIDS- und Hepatitis C-Prävention gelegt. Konsumierende wurden angeleitet, wie sie sauber und ohne vermeidbare Folgeschäden konsumieren konnten. Auf Wunsch, wurden auch Behördengänge vorbesprochen oder begleitet. Damit wollte man den Menschen helfen, sich im Bereich der Invalidenversicherung oder der wirtschaftlichen Sozialhilfe zu informieren und die Aufnahme zu ermöglichen.

Leitbilder waren für die Arbeit in der Pionierzeit nicht vorhanden. Nur vereinzelt, wie im Lebensraumprojekt Ibach, wurde ein Leitbild verschriftlicht. In der täglichen Arbeit erwies sich dieses aber als unnützlich, da das Leitbild vom Vorstand ohne Einbezug der Mitarbeitenden erarbeitet wurde.

Die Gassenarbeitenden waren für die Drogenkonsumierenden ausserhalb des Gassensystems oft die einzigen Bezugspersonen und ermöglichten so eine stabil funktionierende Beziehung. Diese wurden von den Menschen auf der Gasse intensiv genutzt. Der Platz vor dem Cheminée in der Gassenküche, das Fixerstübli und andere Plätze waren Orte, wo die Drogenkonsumierenden erzählen konnten, ihnen zugehört wurde oder an denen einfach Menschen für sie da waren. Die Gespräche im Konsumraum haben teilweise zu Triagen in Therapiestationen geführt. Im Lebensraum Ibach wurde mit Bezugspersonen gearbeitet. Dies hatte zur Folge, dass die Beziehungen oft über Monate oder Jahre konstant blieben. Diese Beziehungen hatten auch die Auseinandersetzung mit schwierigen Themen zum Ziel. Man hat mit den Bewohnerinnen und Bewohner auch konfrontativ gearbeitet.

Um eine bessere Integration der randständigen Menschen zu erreichen, wurde Bewusstseinsbildung in der Gesellschaft betrieben. Dies vor allem mit Predigten in Kirchen, Vorträgen und Auftritten bei Podiumsdiskussionen. Die Gesellschaft sollte so von den Schwierigkeiten der Menschen auf der Gasse erfahren.

Auf der anderen Seite wurden für die Menschen auf der Gasse niederschwellige Arbeitsplätze geschaffen, die ihnen eine Tagesstruktur und Verdienstmöglichkeiten boten. Durch die Schaffung von Arbeitsplätzen konnten die Menschen zu einem Teil aus der Abhängigkeit von Prostitution oder illegalen Aktivitäten geholt werden.

Dank dem Angebot von Wohnraum wurde für die Menschen eine Heimat geschaffen, ein Ort, an dem sie zur Ruhe kommen konnten. Wenn Drogenkonsumierende für einen Ausstieg aus den Drogen motiviert waren, unterstützte man sie, indem man sie an Therapiestellen verwies. Der Drogenentzug erfolgte auch während eines Gefängnisaufenthaltes. Manchmal wurde er auch im Lebensraumprojekt Ibach versucht und von den Gassenarbeitenden begleitet.

Es war wichtig, die Drogenkonsumierenden im kleinen Rahmen zu ermächtigen, sich selber zu verwirklichen. Indem den Menschen eine minimale Tagesstruktur durch festgelegte Essenszeiten geschaffen wurde, versuchte man, den Kreislauf des täglichen Beschaffungstresses von Geld und Drogen zu unterbrechen.

Bei Menschen, die mehr leisten konnten und wollten, wurde eine geregelte Mitarbeit in den Projekten angeboten. Um die Rahmenbedingungen für das Leben auf der Gasse zu verbessern und teilweise zu legitimieren haben die Gassenarbeitenden die Politik und die Polizei dazu gedrängt, das Spritzenbesteck der Konsumierenden nicht mehr zu konfiszieren.

Die Werthaltungen der Drogenkonsumierenden sollten durch die Haltung der Gassenarbeitenden positiv beeinflusst werden. Die Menschen erlebten, dass sich da jemand mit ihnen hinsetzt, isst, trinkt und schwatzt. Die Gassenarbeit interessierte sich nicht, ob und was die Menschen konsumierten. Es ging mehr darum, bei den Menschen ein Bewusstsein zu schaffen, besser zu ihrem Körper oder ihrer Kleidung zu achten. Es wurden Räume zum Konsum der Drogen zur Verfügung gestellt. Dadurch wurde der Konsum von Drogen menschenwürdiger. Es musste nicht mehr auf der Gasse oder in einer öffentlichen Toilette konsumiert werden.

Die eigenen Werthaltungen sollten auch durch das Feiern der Geburtstage oder von Festtagen gesteigert werden. Dadurch sollten sich die Drogenkonsumierenden selber wieder bewusst werden, dass sie von anderen so wie sie sind, geschätzt werden.

5.7 Ressourcenwissen

Alle befragten Personen gaben an, dass die persönlichen Netzwerke der Gassenarbeiterinnen und Gassenarbeiter ein wesentlicher Faktor für den Aufbau der Gassenarbeit Luzern darstellte und somit auch für die Verbesserung der Situation der Menschen auf der Gasse wichtig war. Die Netzwerke gingen vom Stadtpräsidenten, zum Polizeichef und bis zum Amtsstatthalteramt. Eine weitere Ressource, die für den Aufbau der Arbeit wesentlich war, ist das persönliche Engagement der Pionierinnen und Pioniere. Arbeitszeiten bis spät in die Nacht, Überstunden und Einsatz mit Herzblut trotz niedrigem Lohn, waren an der Tagesordnung. Nach Aussagen aus den Interviews waren alle Mitarbeitenden aus Überzeugung bei der Sache. Sitzungen fanden teils ausserhalb der Arbeitszeiten statt, beispielsweise im Bistro du Theatre. Dort wurde ausgetauscht und besprochen, was während der Arbeitszeit keinen Platz fand.

Mitarbeitende der Spitex assen oft in der Gassenküche und versorgten danach die Menschen wenn nötig medizinisch. Sauberes Spritzenbesteck wurde an vielen Orten kostenlos abgegeben. Eine weitere Ressource war das Wissen der Gassenarbeitenden um Reanimation und den dazugehörigen Umgang mit Sauerstoffflaschen. Dieses Wissen kam in der Gassenküche fast täglich zur Anwendung. In kalten Wintern wurde den Drogengebrauchenden von den Gassenarbeitenden Migros- oder Coopgutscheine abgegeben. Diese finanzierten, dank guter Beziehungen der Gassenarbeitenden zu Vereinen und Clubs aus Luzern und Umgebung.

Nur ein Teil der Drogenkonsumierenden hatten eine IV- Rente oder wirtschaftliche Sozialhilfe. Dies war allerdings nur möglich, wenn sie einen gesetzlichen Wohnsitz hatten. Vielen wurden durch die Gassenarbeitenden die Adresse im Lebensraumprojekt Ibach zugewiesen. Da in der Pionierzeit der Gassenarbeit das Krankenkassenobligatorium aufgehoben war und die meisten Drogenkonsumierenden ohne Versicherungsschutz waren, sorgte die Gassenarbeit dafür, dass sie wieder in eine Versicherung aufgenommen wurden.

Die Lebensgeschichte der Drogenkonsumierenden betrachtete alle Betriebe der Gassenarbeit als Ressource. Die Stärken der Menschen wurden gefördert, indem man handwerklich Begabten die Möglichkeit gab mitzuarbeiten. Es gab in allen Projekten diverse Arbeitsfelder, in denen mitgearbeitet werden konnte. In der Gassenküche wie auch im Projekt Lebensraum war die Hauswirtschaft der grösste Bereich.

Im Lebensraumprojekt Ibach haben Zivildienstleistende aus verschiedenen Berufssparten immer wieder ihr Wissen einbringen können und so zu einer Verbesserung der Situation der Menschen auf der Gasse beigetragen.

Sich für die Menschen auf der Gasse Zeit nehmen war eine wichtige Ressource. Die Gassenarbeitenden sind oft Anlaufstelle für Alltagsfragen gewesen. Alle interviewten Personen sind der Meinung, dass die Zeit für Gespräche eine wichtige Ressource gewesen ist. In der Gassenküche wurde oft vor dem Cheminee diskutiert, im Fixerstübli auf den Barhockern und auf der Gasse vor dem Stadthaus oder in der Eisengasse. Zudem wurde versucht, den Menschen Perspektiven aufzuzeigen. Man liess sie Ideen entwickeln und umsetzen. So wurde beispielsweise regelmässig ein Flohmarktstand von Menschen von der Gasse eigenständig betrieben.

Die Drogenkonsumierenden wurden für die Arbeit, welche sie für die Betriebe der Gassenarbeit leisteten, finanziell entschädigt. Die Entschädigung für die erbrachten Arbeitsleistungen der Drogenkonsumierenden und die Löhne der Gassenarbeitenden wurden vorwiegend von den Kirchgemeinden der Stadt Luzern finanziert. Die Stadt stellte für das Lebensraumprojekt Ibach den Boden kostenlos zur Verfügung.

Die Netzwerke innerhalb der diversen Betriebe funktionierten gut. Wenn beispielsweise jemand nicht in die Notschlafstelle konnte, da der Hund über Nacht nirgends Platz fand, wurde dies weitergemeldet, um eine schnelle Lösung zu finden. Den Menschen von der Gasse wurde auch geholfen, wenn sie wieder Kontakt mit ihrem Umfeld aufbauen wollten. Nur eine Minderheit der Leute ist jedoch zu diesem Schritt bereit gewesen. Die meisten erzählten, dass sie es zu Hause schlecht gehabt haben und aus diesem Grund zur Familie

keinen Kontakt mehr wünschten. Dies wurde von den Gassenarbeitenden akzeptiert. Das Vermitteln von Kontakten zu Familien oder anderen Personen aus dem persönlichen Umfeld ist nicht bewusst geplant worden. Nur bei Todesfällen wurden zusammen mit den Behörden die Familien kontaktiert.

Die Sterbebegleitung war wichtig. Die Leute sollten in ihrem Umfeld sterben können. Aus diesem Grund wurden im Krankenzimmer vier Betten eingerichtet, in denen gestorben werden konnte. Der Tod sollte im System Gasse Platz haben. Ziel der Gassenarbeit war, dass die Menschen nicht einsam im Spital, im öffentlichen WC oder in ihrer Wohnung starben, sondern in ihrem Umfeld und sich so auch entsprechend verabschieden konnten.

Im Weiteren waren die Wohnwagen, Bauwagen und die Baragge für Wohnraum wichtige Ressourcen. So konnte für die Menschen auf der Gasse für kurz oder lange ein Heim geschaffen werden. Für die Gassenarbeitenden war es oft schwierig, Wohnraum zu finden. Die Bevölkerung hat mit der Zeit zwar die Notwendigkeit einer Gassenküche erkannt, aber es ist kaum jemand bereit gewesen, Örtlichkeiten für die Randständigen zur Verfügung zu stellen. Einzig das Regenbogenhaus hat schlussendlich einen Raum zur Verfügung gestellt. Beim Lebensraumprojekt Ibach hatte sich Stadtpräsident Kurzmeyer für Wohnraum stark gemacht, da er nicht wollte, dass in kalten Wintertagen Menschen in seiner Stadt erfrieren.

Die Philosophie nicht Büroarbeitende zu sein wurde von den Gassenarbeitenden manchmal als Erschwernis empfunden. Die Gassenarbeitenden hatten keine Büros, sondern mussten Gespräche immer auf der Gasse führen. Auch die Politik und die Gesetze haben immer wieder Grenzen gesetzt. Die Abgabe von sauberem Spritzenbesteck ist am Anfang von der Polizei nicht geduldet worden. Das Fixerstübli musste nach der Volksabstimmung geschlossen werden.

Die Überzeugung für die Sache und ein grosses Engagement in der Gassenarbeit, war das erste Kriterium für neue Mitarbeitende. Es brauchte eine Leidenschaft für die Arbeit, von welcher alle interviewten Personen berichten. Ein Interviewpartner hat auch bewusst auf Karriere verzichtet, um weiterhin im Bereich Gassenarbeit in Luzern tätig bleiben zu können. Der Spritzenbus wurde, nachdem das Fixerstübli geschlossen werden musste, durch den Einsatz der Mitarbeitenden der Gassenarbeit innerhalb von zwei Wochen organisiert, umgebaut und für den Einsatz fertig gestellt.

5.8 Anwendungswissen

Die Pionierinnen und Pioniere der Gassenarbeit und den gassennahen Institutionen haben zu Beginn eher unkonventionelle Mittel gewählt um die grösste Not zu lindern.

Der Bus der Mobilien Aidsprävention Luzern MAPLU ging jeden Abend auf den Drogenstrich beim Inseli, verteilte Präventionsutensilien, schenkte Kaffee aus und führte mit den Leuten Gespräche. Einige Mitarbeitende haben junge Mütter, welche Drogen konsumierten, bei sich zu Hause aufgenommen und haben diese über Monate in der Familie leben lassen.

Die Gassenküche hatte zum Ziel, Menschen in Not oder welche sozial ausgegrenzt waren, warme Mahlzeiten anzubieten. Die Menschen aus der Szene nutzen dieses Angebot. Die Öffnungszeiten wurden aufgrund des grossen Bedürfnisses auf den Abend von 17.00 Uhr bis 21.00 Uhr ausgeweitet. Am Abend wurde Suppe abgegeben. Im Winter konnten sich die Drogenkonsumierenden in der Gassenküche aufwärmen. Diese war in dieser Zeit für die Szene der einzige Zufluchtsort. In der Gassenküche wurden auch Wundversorgungen gemacht, bei grossen Wunden geschah dies in der Vorratskammer, um die anderen Drogenkonsumierenden nicht zu belästigen.

Die Gassenküche produzierte 2000 Küchenbons à Fr. 5.00 und verkaufte diese einerseits an Passanten und verteilte sie andererseits auf der Gasse an die Randständigen. In der Nacht gingen Mitarbeitende der Gassenarbeit mit Coopsäcken auf die Strasse und verteilten Lebensmittel an Randständige. In der ersten Zeit der Gassenarbeit war das Krankenkassenobligatorium aufgehoben. Die Krankenkassenangelegenheiten wurden durch die Gassenarbeitenden vielfach an ungewohnten Orten, beispielsweise auf einem Flipperkasten, erledigt. Bei den Frauen thematisierte man Verhütungsmöglichkeiten und den Gesundheitsschutz.

Im Fixerstübli hatten die Drogenkonsumierenden die Möglichkeit, den Stoff ohne Stress und mit sauberen Utensilien zu konsumieren. Man hat so dafür gesorgt, dass es den Leuten etwas besser ging. Konsumierende wurden immer wieder auf Entzugsprogramme angesprochen. Das Setting im Fixerstübli bot die Möglichkeit, niederschwellig über Drogen zu sprechen. Vereinzelt wurden Drogenkonsumierenden, welche sich künstlerisch betätigten, gefördert, indem ihnen Mitarbeitende der Gassenarbeit Bilder oder andere Werke abnahmen und die Künstlerinnen und Künstler als Gegenleistung zum Beispiel ein halbes Jahr in der Gassenküche gratis essen konnten und ihnen Mittel zur Ausübung der Kunst gratis zur Verfügung gestellt wurden. Die Kunstwerke wurden an Vorträge oder Predigten mitgenommen und den Besuchern zum Kauf feilgeboten. Mit den Bewohnerinnen und Bewohnern im Projekt Lebensraum wurden mittels Formularen Ziele vereinbart und systematisch ausgewertet. Bei einigen Drogenkonsumierenden, bei denen ein Entzug realistisch schien, wurde darauf hingearbeitet und dies als ein individuelles Ziel formuliert. Im Projekt Lebensraum war es

wichtig, dass die Bewohnerinnen und Bewohner eine Tagesstruktur hatten, und je nach gesundheitlicher Verfassung wurde ihnen die Möglichkeit geboten, innerhalb des Projektes einer angepassten Arbeit nachzugehen. In den jeweiligen Vollversammlungen der Projekte wurden vor allem das Zusammenleben und dessen Gestaltung immer wieder diskutiert.

Die Menschen aus der Szene wurden in der Gassenküche von den Mitarbeitenden auch darauf aufmerksam gemacht, wenn sie die Körperpflege vernachlässigten, mit unangenehmen Körpergerüchen auffielen oder schmutzige Kleider trugen. Ihnen wurde klar gemacht, dass sie mit diesem Auftreten bei den Leuten negativ auffallen würden. Auch frauenfeindliche Sprüche wurden nicht geduldet. Wer sich nicht an die Hausregeln hielt, bekam für eine Woche Hausverbot. Solche Regeln wurden erst nach und nach aufgestellt.

Anfänglich waren sich die Leute von der Gasse nicht gewohnt, dass sich plötzlich Leute um sie kümmerten. Teilweise dauerte es lange, bis sie sich auf Gespräche mit den Gassenarbeitenden einliessen und Hilfe annehmen konnten. Im Projekt Lebensraum beeinflusste das Zusammenleben und die Gespräche in der Gruppe das Sozialverhalten der Bewohner spürbar. Drogenkonsumierende, welche in eine Therapie einstiegen, profitierten offensichtlich von der Gruppenerfahrung im Projekt Lebensraum. Mitarbeitende der Gassenarbeit nutzten die Möglichkeit, Klientinnen und Klienten, welche in Haft waren, auch ausserhalb der ordentlichen Regelungen im Gefängnis besuchen zu können.

Es war wichtig, dass sich die Bewohnerinnen und Bewohner des Projektes Lebensraum auf das Leben in der Gruppe einlassen und bereit waren, ein Stück Weg gemeinsam zu gehen und sich mit sich selber auseinanderzusetzen. Bei den Vollversammlungen im Projekt Lebensraum, an denen die Bewohnerinnen und Bewohner verpflichtet waren, teilzunehmen, wurden die Regeln des Zusammenlebens immer wieder thematisiert und entsprechend heftig diskutiert. Bei diesen Diskussionen wurden einzelne Bewohner oft stark kritisiert. Nicht alle Bewohner konnten mit solchen Auseinandersetzungen gleich gut umgehen. Einige verliessen jeweils die Versammlung. Es war wichtig, dass alle zu Wort kamen. Obwohl darauf geachtet wurde, dass alle den gleichen Status haben, waren einzelne Bewohner dominierend. An solchen Vollversammlungen wurden sämtliche Themen, welche das Zusammenleben betrafen, diskutiert und Wertehaltungen neu definiert oder wieder in Erinnerung gerufen.

Die Drogenkommission der Stadt Luzern unternahm in der Pionierzeit nichts, was die Situation der Szene oder der einzelnen Menschen darin hätte verbessern können. Mitarbeitende der Gassenarbeit haben dann ihre Anliegen dem Kanton vorgebracht.

In einem Haus, welches vor allem von Drogenkonsumierenden bewohnt wurde, kündigte der Vermieter allen Mieterinnen und Mietern Mitten im Winter. Ein Gassenarbeiter der Gassenarbeit hat alle Beteiligten, die Vormundschaftsbehörde und den Vermieter zu einem Gespräch eingeladen. Auf den Vermieter wurde Druck ausgeübt, indem mit der Presse gedroht wurde,

welche bereit gewesen wäre, einen Artikel über die nach Ansicht des Gassenarbeiters ungerechtfertigten Kündigungen zu veröffentlichen. Der Vermieter kündigte daraufhin erst auf den folgenden Sommer.

Die Pionierinnen und Pioniere der Gassenarbeit wehrten sich wiederholt gegen die Repressionen der Polizei. Dies führte immer wieder zu Konfrontationen. Diese Auseinandersetzungen kosteten auf beiden Seiten viel Energie. Oft fehlte es an gegenseitigem Respekt, da auf der einen Seite die «blöden Bullen» und auf der anderen Seite die «blöden Sozis» standen. Sepp Riedener engagierte sich stark in der Öffentlichkeit. Er und seine Mitarbeitenden gingen in alle Pfarreien der Stadt Luzern und der Agglomerationsgemeinden, predigten in den Kirchen und erklärten den Leuten, welche Arbeit die Gassenarbeit Luzern leistet.

5.9 Erfahrungswissen

Qualitätssicherungssysteme gab es nicht. Es war eine Pionierzeit, man erkannte ein grosses Bedürfnis und handelte aus einer grossen Betroffenheit heraus. Wegen fehlender Ressourcen wurde sehr unbürokratisch gearbeitet. Da diese Pionierzeit nur eine relativ kurze Ära war, hat es so funktioniert. Die Reflexion über die Arbeit erfolgte über die öffentliche Meinung, aufgrund verschiedener Meinungen und Rückmeldungen durch Politik, Polizei, Medien und Privatpersonen. Am Anfang gab es lediglich die Team- und Vorstandssitzungen. Im Laufe der Zeit setzte man noch andere Arbeitsmittel ein, wie Supervision, Vollversammlungen und die GNI. An den Teamsitzungen wurde an den strukturellen Veränderungen gearbeitet und Ziele definiert, die dann auch überprüft wurden. Die Gassenarbeit hat damit Erfahrungswissen generiert. Dies war für die Pionierinnen und Pioniere eine Herausforderung.

Die Niederschwelligkeit der Gassenarbeit war ein Erfolgsrezept. Es hat diese Haltung gebraucht. Die Alternative war, entweder abstinent zu werden oder zu sterben. Der Ansatz der Gassenarbeit baute eine Brücke. Der nicht abstinentorientierte Ansatz der Gassenarbeit wurde mit der Zeit auch von anderen Fachpersonen, die mit Drogenkonsumierenden zu tun hatten, akzeptiert. Dank der Gassenarbeit blieben die Drogenkonsumierenden einigermaßen gesund. Eine der interviewten Personen, Sepp Riedener, hatte eine grosse Vorreiterrolle. Er war enthusiastisch und motivierte damit die andern Mitarbeitenden. Alle waren so sehr engagiert. Es gab wenig Personalwechsel. Die Arbeitszufriedenheit war hoch.

Die Strukturen waren innerhalb der verschiedenen Betriebe nicht genau definiert. Gemäss Angaben der Interviewten war die Rollenklärung für die Mitarbeitenden schwierig und die Beziehung zu den Drogenkonsumierenden wurde kaum reflektiert und unterschiedlich gelebt.

Eine Leitbildentwicklung fand statt. Die Leitbilder wurden jedoch von einer Person ausgearbeitet und nicht in den Teams entwickelt. Die Mitarbeitenden waren damit nicht zufrieden und konnten sich dadurch nicht mit den Inhalten der Leitbilder identifizieren.

Das Angebot der Gassenküche hatte einen grossen Ansturm zu bewältigen. Aus Mangel an Alternativen musste die Szene die Gassenküche nutzen, denn die Drogenkonsumierenden waren auf diesen Unterschlupf unbedingt angewiesen. Die meisten Betriebe funktionierten aus dem gleichen Grund in der Pionierzeit recht gut. Die Drogenkonsumierenden mussten sich auf Grund der Repression der Polizei irgendwo zurückziehen können.

Die Drogenkonsumierenden waren eine Subkultur für sich und hatten die angebotenen Orte der Gassenarbeit, in denen sie Unterschlupf finden konnten. Sie wurden aufgenommen, ohne dass sie sich erklären mussten. Diese Niederschwelligkeit war ein wichtiger Punkt fürs Funktionieren der Gassenarbeit.

In den meisten Betrieben wurde mit dem personenzentrierten Ansatz gearbeitet. Die Mitarbeitenden bauten Beziehungen zu den Drogenkonsumierenden auf. Der bedürfnisorientierte Ansatz war besonders wichtig für die Arbeit. Dieser Ansatz ist auch in der Therapie angewandt worden und hat mitgeholfen die Widerstände zwischen der Therapie und der Überlebenshilfe zu überwinden.

Der Konflikt zwischen der Repression durch die Polizei und der Schadensminderung durch die Gassenarbeit, war am Anfang der Pionierzeit gross. Es gab anfänglich keine gegenseitige Akzeptanz und keine Zusammenarbeit zwischen der Polizei und der Gassenarbeit. Die Akzeptanz und Zusammenarbeit verbesserte sich schliesslich dank guter Beziehungen von Privatpersonen zur Polizei und zur Gassenarbeit. Auch gab es Mitglieder der Behörden, die sich für die Gassenarbeit einsetzten. In Luzern funktionierte diese Zusammenarbeit im Vergleich zu anderen Schweizer Städten bald recht gut. Vielleicht, weil Luzern klein ist und sich die Leute relativ gut kennen. Die Kirchen, als grösste Geldgeber der Gassenarbeit trugen viel dazu bei, dass die Gassenarbeit in der Stadt Luzern schrittweise akzeptiert wurde. Die Kirchen besannen sich auf die christlichen Werte und sind für diese eingestanden. Dies war auch ein Grund, dass die Arbeit auch politisch getragen wurde. Die immer grösser werdende Akzeptanz in der Politik ging durch alle Parteien. Das war für das Funktionieren der Schadensminderung sehr förderlich.

Die Betriebe der Gassenarbeit hatten unterschiedlich gut funktionierende Vorstände. Alle zwei bis drei Wochen gab es in der Regel Vorstandssitzungen. Über die Projekte wurde dabei Bericht erstattet und jeweils das weitere Vorgehen bestimmt. Mängel wurden an den Vorstand weitergeleitet. Es entstanden Projekte, welche oft vom Vorstandspräsident initiiert wurden. So etwa das Lebensraumprojekt Ibach infolge der Wohnungsnot. Im Eichwäldli entstand eine niederschwellige Notschlafstelle, mit einem Fixerraum und einem Krankenzimmer.

■ Interpretation unter Einbezug der Theorie

6 Interpretation unter Einbezug der Theorie

Nachdem im letzten Kapitel die Forschungsergebnisse für die neun Konstruktionselemente einzeln aufgezeigt worden sind, wird im Kapitel Interpretation das Wissen auf die relevanten Daten für die Fragestellung dieser Arbeit verdichtet. Dabei wird zwischen problembezogenen Daten, um das Gegenstandswissen aufzuzeigen, und problemlösungsbezogenen Daten, um das Methodenwissen aufzuzeigen, unterschieden. Falls möglich wurden Daten aus den Experteninterviews für die Interpretation mit Daten aus dem Archiv des Vereins Kirchliche Gassenarbeit verifiziert. Falls unterschiedliche Aussagen zu einem Thema vorliegen, wird dies ebenfalls aufgezeigt.

6.1 Problembezogene Daten

1985 entwickelte sich in der kirchlichen Sozialarbeit die Erkenntnis, dass im illegalen Drogenbereich grosser Handlungsbedarf besteht. Die Verelendung Drogenkonsumierender in den Gassen von Luzern nahm stetig zu, die politischen Behörden unternahmen nichts.

Es herrschte eine grosse Wohnungsnot in Luzern, die Drogenkonsumierenden waren zu einem grossen Teil obdachlos. Wegen der Drogensucht und der Obdachlosigkeit waren sie stark verwahrlost. Sie hatten Hunger und das Bedürfnis nach einem Daheim. In Gassenarbeit Luzern 1985 bis 1989 (Heidi Amrein & Raymond Caduff, 1989) wird dies bestätigt. Zwei Drogenkonsumierende erzählen darin, dass es immer schwieriger werde, eine Wohnung zu finden. Sie hätten keine feste Bleibe mehr, einmal schliefen sie im Hotel, dann wieder auf der Gasse oder in der Notschlafstelle. Die Gassenküche schätzten sie sehr, sie könnten sich hier ausruhen und erholen. Eine Arbeit zu finden sei aus verschiedenen Gründen wie Krankheit, HIV-Positiv, Unzuverlässigkeit durch Drogenabhängigkeit usw. nicht möglich. Die Stoffbeschaffung versetze sie in einen grossen Stress, auch vermissten sie eine Wohnung, in der sie sich wohlfühlen könnten. (S. 8ff)

Generell herrschten schlechte hygienische Zustände. Es wurde mit gebrauchten Spritzen und verschiedene Drogen gleichzeitig konsumiert. Ein schlechter Allgemeinzustand der Drogenkonsumierenden war die Folge. Viele waren HIV-Positiv oder bereits an Aids erkrankt und hatten immer wieder schwerste Abszesse. Eine hohe Anzahl von Drogenkonsumierenden starb oft alleine auf einer öffentlichen Toilette oder auf der Gasse. Im Bericht über die Drogenszene in Luzern an den Stadtrat, erstellt vom Gesundheitsbeauftragten der Stadt Luzern, vom Januar 1993, werden die unhaltbaren Zustände in der Szene (Hygiene, Drogenhandel, Prostitution, junge Folienraucherinnen und Folienraucher) beschrieben. Im Bericht werden Massnahmen und Ziele definiert, mit der Bitte, diese mit der Regierung, der

Statthalterkonferenz und mit der Staatsanwaltschaft zu besprechen. Die Drogenkonsumierenden bräuchten medizinische Versorgung, doch nur wenige Ärzte hätten ein Interesse, die Drogenabhängigen zu behandeln.

Auch das Spital weigerte sich anfänglich, die Drogenkonsumierenden medizinisch zu versorgen, weil ihnen das Wissen im Umgang mit Drogengebrauchenden und im Umgang mit der Krankheit AIDS fehlte.

Der Drogenkonsum bedeutete für die meisten Menschen der Szene den sozialen Abstieg (Arbeitslosigkeit, Geldprobleme, Beschaffungsprobleme, Beschaffungskriminalität, Prostitution und Obdachlosigkeit). Bis 1985 wurde von der Öffentlichkeit und der Politik nicht wesentlich reagiert. Als nach der Platzspitzschliessung in Zürich 1993 die offene Szene in Luzern grösser wurde und die Bevölkerung und auch das Gewerbe in der Eisengasse vermehrt Druck machten, wurden Gelder für verschiedenste Projekte gesprochen. Die Mehrheit der Bevölkerung war dafür, die Szene aus der Stadt zu vertreiben. Damals war die Bevölkerung sehr schlecht über die Drogenproblematik aufgeklärt. Zusammen mit der Krankheit AIDS entstand eine grosse Angst und Unsicherheit bei den Bürgerinnen und Bürger. Noch konnten sie für die Drogenkonsumierenden nur wenig Verständnis aufbringen. Es gab in der Stadt Luzern ein Verbot für Drogenkonsumierende, sich in Gruppen auf öffentlichem Raum aufzuhalten. Ein Artikel vom 1. Juli 1993, der Luzerner Neuste Nachrichten (LNN) berichtete darüber unter dem Titel «Wir befinden uns in der Zwickmühle» (Anhang E). Die ganze Problematik weckte Kreise, welche die Drogenszene vertreiben wollten. Auch die Gemeinden versuchten vorwiegend aus finanziellen Gründen, die Drogenkonsumierenden abzuschieben.

In der Gassenküche hatte man nach der Zerschlagung der Szene einen grossen Ansturm von Drogenkonsumierenden, weil es nun für sie der einzige Zufluchtsort war. Einem Zeitungsartikel vom 13. August 1993, der Luzerner Zeitung «Aufhören mit der Jagd auf Drogenkranke» ist zu entnehmen, dass die Drogenabhängigen in den gassennahen Institutionen Zuflucht suchten. Diese seien durch den grossen Ansturm überfordert. Der Autor bittet, mit der Jagd auf Drogenkonsumierende aufzuhören (Anhang F).

Aufgrund der individuellen Problematik waren die Drogenkonsumierenden sehr stark mit sich selbst beschäftigt und fanden keine Solidarität untereinander, um sich gemeinsam gegen eine Zerschlagung zu wehren. Sie schafften es auch nicht, ihre Grundbedürfnisse selbständig zu befriedigen. Die meisten waren unfähig, ihre privaten Beziehungen zu erhalten oder neue zu bilden. Sie lebten sehr isoliert.

Die Szene bildete eine Subkultur. Drogenhandel, Prostitution und Kleinkriminalität bildeten ein System. Hier herrschten hierarchische Verhältnisse. Die unterste Schicht bildeten Frauen und Schwerkranke. Es war nicht möglich, eine Kontrolle über die Qualität des Stoffes und den Handel zu haben. Nach der Schliessung des Lettens, durfte es in der ganzen Schweiz keine

offene Drogenszene mehr geben. Dem Bericht von Riedener (1994) entnimmt man, dass die Zerschlagung und Repression seit Sommer 1993 die Drogenkonsumierenden in noch mehr Stress versetzte. Folge davon sei eine überaus hektische Atmosphäre in der Szene, die geprägt sei von jagen und gejagt werden. Immer schneller müsse der Stoff eingekauft werden, die Nadeln würden wieder länger gebraucht und untereinander ausgetauscht, es würde unsauber gespritzt, eine zunehmende Verwahrlosung sei ersichtlich. Auch eine zunehmende Rücksichtslosigkeit untereinander sei spürbar. Das Ziel der Repression, die Drogenkonsumierenden aus der Sucht zu treiben, sei verfehlt worden, da die Drogenkonsumierenden unter diesem enormen Stress keine Zeit fänden, über ihren Ausstieg nachzudenken. (S.3f)

Es herrschte eine ideologische Auseinandersetzung zwischen den Befürwortern der Repression und den Befürwortern der Überlebenshilfe. Im Artikel von Walter Kissel (1996) wird berichtet, dass 1988 in Luzern ein Gassenarzt für die Szene zuständig war, 1990 das Krankenzimmer für Drogenkonsumierende und 1991 der Aufenthalts- und Betreuungsraum für Drogenkonsumierende eingerichtet worden sei (S. 41f).

Es gab viele Konsumierende die polytoxikoman veranlagt waren. Ihr Gesundheitszustand wurde dadurch schlechter und auch der Ausstieg aus der Sucht noch schwieriger. Die Gassenarbeitenden wussten, dass es eine innere Überzeugung braucht, um mit dem Drogenkonsum aufhören zu wollen. Diese innere Haltung fehlte den Drogenkonsumierenden aus verschiedenen Gründen. Insbesondere wegen ihrer Gleichgültigkeit, die sich aus ihrer Ausweg- und Perspektivenlosigkeit entwickelt hatte. In den Städten, so auch in Luzern, hatte die Szene eine Sogwirkung auf Menschen, welche mit Ausprobieren von Drogen mehr Sicherheit, mehr Lebensgefühl, Selbstheilung, Selbsttherapie oder Zugehörigkeit zur Subkultur suchten.

Anfang der 90er Jahre herrschte eine Wohnungsnot in Luzern. Infolge verschiedener Kriege im Ausland und dem daraus entstandenen Flüchtlingsstrom wurde die Not noch verstärkt. Heroin und Kokain waren in dieser Zeit teuer, dies ein enormer Stress für die Menschen bei der Stoffbeschaffung. Die Gassenarbeitenden realisierten schnell, dass die Menschen ein Substitutionsprogramm bräuchten, damit sie die Suchtphase mit möglichst geringen gesundheitlichen Schäden überleben können. Doch die Überlebenshilfe war damals politisch nicht anerkannt. Erst im Verlaufe der Jahre kam die Einsicht, dass Sozialarbeit ohne Repression und Repression ohne Sozialarbeit wirkungslos bleiben.

In Amerika war die Flower-Power-Bewegung eine Sache der Oberschicht, von gebildeten Menschen. Die Flower-Powerbewegung hatte auch eine Drogenkultur, die teilweise bewusst gelebt wurde. Sie suggerierte, dass die Beteiligten nicht drogenabhängig würden. In der Schweiz war die Zunahme von proletarischen Kindern in der Drogenszene massiv. Die Bewegung erfasste jene, welche fast keine Perspektiven mehr hatten oder bereits vorher von der Gesellschaft ausgegrenzt wurden.

Die Soziale Arbeit als Menschenrechtsprofession war bei den Pionierinnen und Pionieren der Gassenarbeit die Grundlage für ihr Engagement. Dazu kamen die Werte der Aufklärung. Sämtliche interviewten Personen gaben an, dass man gegen die soziale Verelendung etwas unternehmen musste. Einigen Pionierinnen und Pionieren diente die christliche Nächstenliebe als Motivation. Das Dasein für die Randgruppen, für Menschen die abgeschrieben und abgegrenzt werden, war für sie zentral.

Die Gassenküche wurde initiiert, um die Grundbedürfnisse der Menschen zu befriedigen. Im Grundkonzept des Vereins Gassenküche Luzern (1986) werden die Grundbedürfnisse und die Not aufgezeigt. Die Klientinnen und Klienten, welche die Gassenküche aufsuchten, hätten vor allem Bedürfnisse wie Hunger, Durst, Sehnsucht nach Ruhe, welche gestillt werden müssten. (S. 2f)

Das Ziel der Gassenarbeit war, das Überleben der Menschen in der Szene zu sichern und zu stabilisieren. Medizinische Versorgung war oft nicht verfügbar. Der Ausschluss aus der Krankenversicherung verschärfte das Problem. Lange verkannten die zuständigen Behörden diese Probleme, die Wirtschaftliche Sozialhilfe kam ihren Verpflichtungen oft nicht nach. Diesen Missständen versuchte die Gassenarbeit entgegenzuwirken.

Einige Pionierinnen und Pioniere der Gassenarbeit waren politisch aktiv und mobilisierten die politischen Kräfte, um das Recht und die Gerechtigkeit einzufordern. Solche politischen Aktivitäten werden im Bericht von Markus Kopp (1989a) sichtbar. Die Gassenarbeitenden hätten die Menschen auf der Gasse als lebenswert und vollwertig angeschaut. Sie akzeptieren die Menschen wie sie waren und vertraten die Ansicht, dass es wenig Sinn mache mit diesen Menschen abstinentenorientiert zu arbeiten, dies im Gegensatz zu den Fachleuten der Psychiatrie und Psychologie, welche die Meinung vertraten, dass die Drogenabhängigen nicht therapiefähig seien, solange sie konsumieren. (S. 7ff)

Drogenkonsumierende stammten vielfach aus Familien mit Beziehungsproblemen. Sie hatten oft gewalttätige, suchtbetreffene Mütter und Väter, ungenügende Erziehung und Heimaufenthalte hinter sich. Dies zeigte sich später auch bei den Verstorbenen aus der Szene: Bei über der Hälfte wurde niemand der Angehörigen gefunden, welche sich für deren Bestattung zuständig fühlten.

Für die Pionierinnen und Pioniere der Gassenarbeit galt der Grundsatz der Menschenwürde: Alle menschlichen Bedürfnisse müssen befriedigt werden können. Dies war Antrieb genug, die Angebote und die bestehenden Institutionen auszuweiten. Im Bericht der katholischen Kirchgemeinde (1987) zuhanden der Betäubungsmittelkommission des Kantons Luzern wird das Recht auf menschenwürdige Lebensbedingungen der Leute auf der Gasse eingefordert (S. 2ff).

Die Gassenarbeitenden verlangten Wohnraum für Obdachlose, eine Weiterführung der Gassenküche, niederschwellige Arbeitsprojekte, einen Raum für den Konsum von Drogen, kostenlose Spritzenabgabe und eine medizinische Versorgung. Dies verstanden die Gassenarbeitenden als politische Forderung an die Verantwortlichen der Stadt. Inwieweit und mit welchen Mitteln die politischen Behörden die Forderungen erfüllen sollten, darüber gingen die Meinungen der Gassenarbeitenden auseinander.

Die Gemeinden rund um die Stadt Luzern wollten sich nicht an finanziellen Lösungen beteiligen, da das Drogenproblem und die Obdachlosigkeit aus ihrer Sicht ein rein urbanes Problem sei. Drogenkonsumierende gäbe es in der Stadt und nicht auf dem Lande. Eine Statistik der Stadtpolizei Luzern von 1995, weist darauf hin, dass die Anzahl der Drogenkonsumierenden in der Szene im Jahr 1994 mit 853 Personen um 80 Personen grösser war als im Jahr 1993. Weiter ist auch ersichtlich, dass nur 32% der Drogenkonsumierenden in der Stadt Luzern ihren rechtlichen Wohnsitz hatten. Die Restlichen stammten aus Agglomerationsgemeinden, den Luzerner Landgemeinden und anderen Zentralschweizer Kantonen (S. 1f).

Drogenkonsumierende mit eigenen Kindern stellten eine weitere Herausforderung dar. Diesbezüglich waren die Meinungen der Pionierinnen und Pioniere der Gassenarbeit unterschiedlich. Die einen vertraten die Meinung, dass die Kinder vor ihren Drogen konsumierenden Eltern geschützt werden sollten, andere waren der Ansicht, dass die Kinder, beziehungsweise das Elternsein bei einem Ausstieg hilfreich sein könnte. Im Bericht von Amrein und Caduff (1989) erzählt eine drogensüchtige Mutter, dass sie ihre Tochter kaum sehen könne, obwohl sie ihr einziger Lebensinhalt sei (S. 8f).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Pionierinnen und Pioniere sich mehrheitlich einig waren, was nicht gut und was das soziale Problem war. Die Interviews zeigten gesamthaft eine grosse Datenmenge mit vielen Übereinstimmungen beim Gegenstands- und Wertewissen dies vor allem bei Beschreibungen auf der Ebene der einzelnen Drogenkonsumierenden oder der Szene. Wenn es um grössere gesellschaftliche Zusammenhänge ging, um Machtprobleme, Verlässlichkeit oder Teilnahme, gab es bei der Beantwortung unterschiedliche Auffassungen.

Die Frage nach dem «warum denn das Problem nicht gelöst sei», hat bei allen interviewten Personen eine kurze Irritation ausgelöst. Irritation in dem Sinne, dass sie sich mit dieser Frage nur wenig oder gar nicht auseinandergesetzt haben. Mit Erklärungswissen haben sich die Pionierinnen und Pioniere der Gassenarbeit nur marginal auseinandergesetzt. Die Antworten in diesem Bereich haben fast keine Übereinstimmung bei den Interviewten ergeben.

6.2 Problemlösungsbezogene Daten

Es gab schon vor 1985 Personen, die im Bereich Überlebenshilfe arbeiteten. Privatpersonen, die Menschen auf der Gasse finanziell unterstützten aber auch ein Priester, der sozialarbeiterische Aufgaben übernahm. Die Notschlafstelle gab es schon vor 1985 und war ein Projekt, welches vor der Pionierzeit der Gassenarbeit entstand. Sie hat sich nach Gründung der Gassenarbeit Luzern mit ihr vernetzt. Der Lohn des ersten Gassenarbeiters wurde von der katholischen Kirchgemeinde der Stadt Luzern bezahlt. Er hatte den Auftrag, die Szene zu beobachten und sie seismographisch zu erfassen, um festzustellen, welche Hilfe die Drogenkonsumierenden von den Gassenarbeitenden benötigten. Aufgrund dieser Beobachtungen wurde der Verein Gassenküche von drei Männern gegründet und die Gassenküche im Jahre 1986 eröffnet.

Die Gassenküche vernetzte sich mit Privatpersonen, wie der Verwalterin des Luzerner Rathauses oder mit Gewerbebetrieben, welche die Gassenküche mit Lebensmittelspenden unterstützten. Um die kranken Obdachlosen stationär medizinisch versorgen zu können, wurde der Verein Krankenzimmer und Notwohnungen an der Murbacherstrasse gegründet. Später wurden dort auch drei Betten bereit gestellt, in denen Kranke im sogenannten Sterbezimmer bis zu ihrem Tod betreut wurden. Im gleichen Haus wurden Notwohnungen für Menschen auf der Gasse gemietet, die sonst ohne Unterkunft geblieben wären. Jeder Betrieb organisierte sich selber und musste auch für dessen Finanzierung selber besorgt sein. Finanziert wurden diese Vereine hauptsächlich von Privatpersonen und den Kirchgemeinden der Stadt Luzern, zu einem kleineren Teil auch vom Kanton, von der Stadt und der Bürgergemeinde Luzern. Die Motivation der Kirchgemeinden war die Diakonie, die einen Beitrag gegen die sichtbare Verelendung leisten wollte.

Im Jahresbericht 1989 des Vereins Gassenküche (1990) wird festgestellt, die Befürchtungen, dass die Gassenküche mit den neuen Angeboten an Bedeutung verlieren würde sich nicht bestätigt hätten. Es sei den Mitarbeitenden der Gassenküche aufgefallen, dass einige dieser Obdachlosen sich an einen täglichen Rhythmus gewöhnt hätten, welcher aus dem Pendeln zwischen der Notwohnung, der Gasse und der Gassenküche bestehe. (ohne AutorIn, S. 6)

Um sich untereinander zu koordinieren, traf man sich acht Mal im Jahr im Bund der GNI. Zum GNI gehörten auch das Projekt Lebensraum Ibach, welches 1993 gegründet wurde und das Fixerstübli, welches vom Drogenforum Innerschweiz DFI geführt wurde. Das DFI hatte zusätzlich die Heroin- und Methadongestützte Behandlung durchgeführt. Dazu mussten sie eng mit dem Kantonsarzt zusammenarbeiten, der jeden einzelnen Fall bewilligen musste. Verschiedene Betriebe hatten sich aus finanziellen Gründen anfangs der 90-er Jahre zusammengeschlossen. Gegen Ende der Pionierzeit der Gassenarbeit bestand der Verein Kirchliche Gassenarbeit aus der Gassenküche, der Gassenarbeit, der Notschlafstelle Baragge und dem Lebensraumprojekt Ibach. Die Notschlafstelle und die Notwohnungen

mit dem Krankenzimmer blieben bis zur Gründen des Vereins Jobdach nach 1995 eigene Vereine. Einzelne Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben in der Pionierphase gleichzeitig oder nacheinander in mehreren Betrieben der GNI gearbeitet.

Die Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Betrieben wird von den interviewten Personen unterschiedlich bewertet, einerseits als harmonisch und gut, andererseits wurde sie als schlecht bezeichnet. Der Grund für die unterschiedlichen Beschreibungen können aufgrund der Aussagen auf problemhafte zwischenmenschliche Beziehungen zurückgeführt werden. In den Dokumenten des Archivs der Gassenarbeit Luzern wurden jedoch keine Hinweise auf eine problemhafte Zusammenarbeit gefunden. Das DFI scheint, gemäss Angaben von den interviewten Personen, in der Anfangsphase der Gassenarbeit mit der Haltung der akzeptierenden Drogenarbeit in der Überlebenshilfe Mühe gehabt zu haben.

Der Austausch innerhalb der Überlebenshilfe hatte für alle Betriebe die höchste Priorität. Der Austausch mit Betrieben oder Organisationen in anderen Städten wurde vereinzelt als wichtig erachtet, doch im Allgemeinen fand dieser Austausch nur im kleinen Rahmen statt.

Die wichtigste Methode zu Beginn der Pionierzeit war die aufsuchende Arbeit der Gassenarbeiterinnen und Gassenarbeitern auf der Strasse, dort wo sich die Szene aufgehalten hat. Das seismographische Erfassen der Bedürfnisse der Szene war das Ziel der Arbeit. Gassenarbeitende haben in der Pionierzeit die Anliegen der Menschen aufgenommen und versucht, direkt darauf zu reagieren. In strengen Wintern sind sie mit Papiersäcken, gefüllt mit Esswaren, zu den Menschen auf der Gasse gegangen. Bestätigt werden diese Aussagen durch einen Bericht der katholischen Kirchgemeinde Luzern zuhanden der Betäubungsmittelkommission des Kantons Luzern (ohne AutorIn, 1987). In diesem Bericht wird festgehalten, dass Gassenarbeitende in den Lebensbereichen der Szene präsent seien, an ihrem Leben teilnehmen, für sie da seien und für die Menschen erfahrbar werden müssen, denn nur so könne langsam ein Vertrauen aufgebaut werden. (S. 2f)

Von allen interviewten Personen wurde die Empathie für die Menschen auf der Gasse als wichtigste Ressource der Mitarbeitenden aller Betriebe gesehen. In der Pionierzeit der Gassenarbeit war der Fokus auf die Erhaltung und Wiederherstellung der Menschenwürde für die Randständigen gerichtet. Es ging darum, deren Hunger zu stillen, die Gesundheit der Menschen zu verbessern, Wärme und ein Obdach zu schaffen. Im Bericht Gassenarbeit Luzern 1985 bis 1989 (1989a) hält Riedener fest, dass Gassenarbeit die christliche Antwort auf die Wirklichkeit der zunehmenden Verelendung in den Gassen und Hoffnungsarbeit dringend notwendig sei (S. 3f).

In allen Interviews wurde die Beziehungsarbeit als wichtige Methode erwähnt, welche Voraussetzung war, Vertrauen zu schaffen. Riedener und Kopp (1989b) bezeichnen im Bericht Gassenarbeit von 1985 bis 1989 die wichtigsten Methoden, welche im Rahmen der Gassenarbeit entwickelt worden seien, die Parteilichkeit, die Vertrauensarbeit sowie die Einzel- und Gruppenarbeit (S.5f). Die Beziehungsarbeit war in allen Betrieben ein wichtiges Instrument und wurde als interessanteste und die als am meisten herausfordernde Arbeit bewertet. Die Beziehungsarbeit stellt allerdings aber die Fähigkeit der Abgrenzung auf die Probe. Sie hat einige Mitarbeitende ausgebrannt. Ein Bericht von Bühlmann Benno (1993) im Das Magazin, bestätigt diese Haltung: Die Grenze zwischen Arbeit und Freizeit sei fließend und das Lebensraumprojekt Ibach mehr als nur ein Arbeitsplatz (Anhang G). Settings für Beziehungsarbeit gab es viele: Die Räumlichkeiten der Betriebe, die Strasse, Vollversammlungen oder Restaurants. Teilweise ging die Beziehungsarbeit so weit, dass einzelne Gassenarbeitende für längere Zeit Drogenkonsumierende bei sich zu Hause aufnahmen.

Die medizinische Versorgung der Drogenkonsumierenden war in allen Betrieben ein wichtiges Ziel. In den Anfangsphasen wurden die Drogenkonsumierenden in der Gassenküche durch die Mitarbeitenden, später durch die Lucasana (eine Vorgängerorganisation der Spitem), medizinisch versorgt. Im Jahresbericht der Gassenarbeit, Lucasana (1990), über die behandlungspflegerische Betreuung der Gäste in der Gassenküche wird festgehalten, dass die beschränkten Einsätze einmal wöchentlich bei weitem nicht reichen, um alle Bedürftigen behandeln zu können. Es sei wichtig, dass sich die die Pflegepersonen zu den Betroffenen an die Basis begeben könnten. Das Team in der Gassenküche könne jedoch so in medizinischen Fragen unterstützt und die Patienten und Patientinnen könnten durch den gegenseitigen Austausch optimaler betreut werden (S. 8).

Die Wichtigkeit des medizinischen Bereichs wird durch das medizinische Konzept des Projekts Lebensraum Ibach vom Herbst 1993 (ohne AutorIn) bestätigt. Dort heisst es, dass davon ausgegangen wird, dass alle Mitarbeitenden medizinische Probleme der Bewohnerinnen und Bewohner wahrnehmen können und wissen, wie die notwendigen Massnahmen einzuleiten seien. Weiter sei den medizinischen Fragestellungen in internen und externen Fortbildungen das nötige Gewicht zu geben. Es gehe um das Wissen von lebenserhaltenden Massnahmen, das Verbinden von Wunden und Abszessen oder die Abgabe von sauberem Spritzenbesteck (Anhang H).

Der HIV- und Hepatitis C-Prävention wurde immer mehr Beachtung geschenkt. Indem die Gassenarbeitenden kostenlos sauberes Spritzenbesteck und Kondome abgaben und die Menschen über die Ansteckungsrisiken informierten, wie dies im Jahresbericht des Vereins Kirchliche Gassenarbeit vom Jahr 1994 (Team Gassenarbeit, 1995, S. 7) bestätigt wird. Dank der Beziehungsarbeit hätten die Gassenarbeitenden auch mit den Menschen über ihre Körperhygiene sprechen können, die verbessert werden sollte. Frauen welche schwanger waren und ihr Kind austragen oder abtreiben wollten, wurden beraten und weitervermittelt.

In allen Betrieben in der Pionierzeit wurde versucht, die Ressourcen der Menschen zu aktivieren. Dies durch das Anbieten von diversen Arbeiten, die gegen ein Entgelt geleistet werden konnten. Damit wurde auch das Ziel verfolgt, der illegalen Geldbeschaffung für den Drogenkonsum entgegen zu wirken und den Drogenkonsumierenden eine Tagesstruktur zu geben. Dies hält Riedener im Bericht Gassenarbeit 1985 bis 1989 (1989b, ohne Seitenangaben) fest. Dort wird auch bemerkt, dass Tagesstrukturen und Arbeit sich positiv auf das Selbstwertgefühl auswirken und die Menschen ansprechbarer für Resozialisierungsmassnahmen und für Gespräche machen. (S. 15)

Die Partizipation ging aber noch weiter: In Vollversammlungen wurden Regeln für das gemeinsame Leben vereinbart. Künstlerisch tätige Drogenkonsumierende wurden in die Öffentlichkeitsarbeit eingebunden, indem ihre Werke an öffentlichen Anlässen verkauft wurden und ihnen so neben der Wertschätzung für ihr Schaffen ein Einkommen ermöglichte. Durch die Begleitung oder mit der Unterstützung zur Kontaktaufnahme zu Amtsstellen, wurde versucht, den Menschen aus der Szene das Netz der Sozialversicherungen zu erschliessen.

Integrierend wollte man wirken, indem Privatpersonen, Behörden und Organisationen von ausserhalb der Szene in die Betriebe eingeladen wurden. Das Verständnis für die Menschen auf der Gasse sollte so verbessert werden. Ziel der Öffentlichkeitsarbeit war auf die Not aufmerksam zu machen und die Rahmenbedingungen für die Menschen auf der Gasse zu verbessern. Aktive Medienarbeit wurde betrieben, um mit Aktionen auf die Situation der Drogenkonsumierenden aufmerksam zu machen oder Spendeaktionen zu unterstützen. Dies zeigen zum Beispiel die Einladung zur Pressekonferenz am 2.12.1986 zur Eröffnung der Gassenküche von der Arbeitsgemeinschaft Chuchi (Anhang I) und diverse Interviews der Gassenarbeitenden in Presseerzeugnissen, beispielsweise in der Coopzeitung vom 11. Dezember 1986 (Anhang J). Die Verschärfung der Repression in Luzern und die Polarisierung in der Öffentlichkeit nach 1990 führte wohl dazu, dass in den Luzerner Medien vermehrt über den Umgang mit der Szene in Luzern berichtet und in Leitartikeln kontrovers diskutiert wurde. Im Archiv der Gassenarbeit Luzern ist eine steigende Zahl Zeitungsartikel nach 1990 zu finden. Beispielsweise im Vaterland vom 30.11.1990 (Anhang K), in der Luzerner Zeitung (Anhang L) oder in der Luzerner Neuste Nachrichten (Anhang M), wo festgehalten wird, dass sich Drogenbetreuer gegen eine härtere Drogenpolitik wehrten.

Das Abgeben von sauberem Spritzenbesteck konnte durch Gespräche mit den Behörden legitimiert werden. Die Voraussetzung dafür war die Schaffung von Netzwerken zu Politik und Polizei, welche ebenso wichtig war wie die geschaffenen Netzwerke zu Privaten und der Kirche. Die verschiedenen Netzwerke ermöglichten den Pionierinnen und Pionieren auch den Zugang zu Raum, welche die Menschen von der Gasse dringend benötigen.

Die Netzwerke zur Kirche, der öffentlichen Hand und Privaten waren enorm wichtig, um die ganze Arbeit finanzieren zu können. Finanzielle Unterstützung erfolgte auch in Form von Spenden, indem Migros-, Coop-, oder Gassenküchengutscheine direkt den Menschen abgegeben werden konnten. Die Vielfalt der Institutionen und Vereine, die beispielsweise die Gassenküche unterstützten, ist im Jahresbericht 1987/88 des Vereins Gassenküche (ohne AutorIn, 1988, S. 13) ersichtlich. Dort sind neben politischen Akteuren auch kirchliche und viele private Institutionen und Vereine aufgelistet.

Die Überprüfung des eigenen Handelns fand vor allem in den einzelnen Teams statt, dies im Rahmen von Teamsitzungen oder vereinzelt in Supervisionen. Obwohl im Pflichtenheft der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Gassenküche (1989) diese zur Teilnahme an Supervisionen verpflichtet wurden, ist gemäss vereinzelt Aussagen von interviewten Personen dieses Gefäss nur unregelmässig genutzt worden (Anhang N). Da die Gassenarbeit auf die Gegebenheiten und Veränderungen auf der Gasse reagierte, hat sie kaum aktiv agiert, sondern meist auf Umstände reagiert. Es gab keine Qualitätslabels und Qualitätssicherungssysteme. Als die Mitarbeitenden im Winter eine grosse Anzahl Obdachlose feststellten, haben sie die nötigen Ressourcen geschaffen, um mehr Obdach zu schaffen. Die Strukturen und das Vorgehen sind im Prozess entstanden und reflektiert worden. Es gibt nur wenige schriftliche Belege dieser internen Prozesse. Ein Beispiel ist der Jahresbericht 1994 des Vereins Kirchliche Gassenarbeit (Team MitarbeiterInnen Ibach, 1994, Seite 9f). Dort heisst es, dass im Lebensraum Ibach die Projektidee ständig weiterentwickelt werde und dass entsprechende Überlegungen gebündelt und deren Resultate festgehalten worden seien.

Die Vernetzung der Gassenarbeit in der Schweiz ist in den Interviews nur von einer Person erwähnt worden. Sie ist jedoch in schriftlichen Zeugnissen der Zeit ersichtlich. Im Bericht der Gassenarbeit Luzern von 1985 bis 1989 von Kopp und Riedener (1989c, S. 5f) wird die Geschichte der Gassenarbeit kurz, die wichtigsten Methoden und Inhalte der Gassenarbeit aber ausführlich erläutert. Demnach wurde das Schwergewicht auf die Parteilichkeit gegenüber der Szene, das Aufbauen von Vertrauen, die Einzelarbeit und die Projektarbeit gelegt. Mit dem eigenen Handeln hatten die Mitarbeitenden sich sporadisch kritisch auseinandergesetzt, wie aus dem Protokoll einer Vorstandssitzung der Gassenküche 1990 ersichtlich wird. Verschriftlicht sind die Hausregeln in der Gassenküche und die Auseinandersetzung um Überbetreuung und Selbstbestimmung der Gassenküchenbenutzenden (Anhang O).

Die Autorin und die Autoren dieser Arbeit haben für alle Wissensbereiche des problemlösungsbezogenen Wissens ausführliche und übereinstimmende Antworten erhalten. Die Interviewten konnten zu diesen Konstruktionselementen ausführlichere Antworten geben. Eine Ausnahme bleibt das Erfahrungswissen mit der Frage, wieso und inwiefern die Gassenarbeit funktioniert habe. Zum Erfahrungswissen kamen nur wenige Antworten, welche sich auch nur vereinzelt mit den Antworten der anderen interviewten Personen deckten.

6.3 Diskussion

Analog zum vorhergehenden Kapitel werden zuerst die Forschungsergebnisse des problembezogenen Wissens und anschliessend des problemlösungsbezogenen Wissens nach dem Raster von Schmocker in Anlehnung an die Konstruktionselemente einer allgemeinen, objektspezifischen Handlungstheorie von Staub-Bernasconi diskutiert. Die Diskussion startet mit dem problembezogenen Wissen. Es wird diskutiert, ob das problembezogene Wissen für die Arbeit der Pionierinnen und Pioniere so wichtig war, dass Gassenarbeit in der Pionierzeit als Gegenstand der Sozialen Arbeit bezeichnet werden kann.

Mit der Gründung der Gassenarbeit in Luzern, wurde ein Sozialarbeiter angestellt, welcher die Aufgabe hatte, seismographisch zu erfassen, was auf der Gasse in Luzern läuft. Aufgrund dieser Informationen sollte nach Aussagen der Interviewenden anschliessend ein Konzept und entsprechende Methoden für die Gassenarbeit entwickelt werden. Aus den Forschungsergebnissen wird entnommen, dass auf diese Arbeitsweise ein grosser Teil der Sozialen Arbeit der Pionierzeit gebaut ist. Die Pioniere und Pionierinnen erfassten die Bedürfnisse der Drogenkonsumierenden und suchten dafür eine Antwort. Man stellte den Fokus vordergründig auf ihre Ausstattungsprobleme. Die Beobachtungen und die Gespräche mit den Drogenkonsumierenden ergaben, dass ihre Lebenssituation dramatisch war. Zumeist ein prekärer Gesundheitszustand, grosse finanzielle Nöte, kein Obdach, ein riskantes Konsumverhalten und soziale Isolation. Alle diese Probleme, d.h. die nicht erfüllten Bedürfnisse der Drogenkonsumierenden wurden erkannt und es wurden dafür Lösungen gesucht. Die Gassenarbeitenden bemerkten auch, wie Staub-Bernasconi (1998a⁴) festhält, dass die Menschen für ihr Überleben, ihre Existenzsicherung und ihr Wohlbefinden nicht nur auf eine natur- und menschengerechte ökologische Umwelt, sondern auch auf eine menschengerechte Gesellschaft angewiesen sind (S.14). Staub-Bernasconi (1998a⁴) spricht von einer Tatsache, welche nicht nur für die Ausstattungsprobleme sondern auch für die Austausch-Macht- und Kriterienprobleme gilt (S.14). Die Gassenarbeitenden der Pionierzeit stellten fest, dass die Drogenkonsumierenden auf Austauschbeziehungen angewiesen waren, um ihren Grundbedürfnissen nachgehen zu können. Die Machtprobleme wurden erkannt. Die Interviews haben gezeigt, dass die Drogenkonsumierenden mehrheitlich nicht mehr im Stande waren selber als Mensch für die grundlegenden Bedürfnisse zu kämpfen. Es wurde auch sichtbar, dass die Artikulationsmacht, das Bildungskapital und die sozialen Beziehungen

der Drogenkonsumierenden stark reduziert waren. Dieses Fehlen von Machtquellen auf der Seite der Menschen aus der Szene brachte Machtprobleme mit sich, welche von den Gassenarbeitenden nicht einheitlich angegangen wurden. Es gab unter den Gassenarbeitenden Einzelkämpfer, welche sich mit den Begrenzungsregeln befassten und sich für die gerechte Verteilung der Ressourcen einsetzten. Man hat den Leuten auf der Gasse Ressourcen beschafft, um ihre Grundbedürfnisse nach Nahrung, sauberer Kleidung, einem Bett und einem Zimmer zum Schlafen zu befriedigen. Nach Staub-Bernasconi (1998a⁴) sind Grundbedürfnisse jene Bedürfnisse, welche unabhängig von der Frage, ob sie als sozialpolitisch wünschbar betrachtet werden oder nicht, befriedigt werden müssen (S. 17).

Bei den Kriterienproblemen bestand keine einheitliche Meinung unter den Gassenarbeitenden. Speziell waren sie sich nicht einig, ob die Kinder der Drogenkonsumierenden als Ressource oder eher als zusätzliche Belastung bewertet werden soll. Es herrschte die Meinung, dass die Umsetzung des Betäubungsmittelgesetzes durch die Justiz und der medizinisch-therapeutische und damit abstinenzorientierte Ansatz, welcher von diversen Institutionen vertreten wurde, ein Hindernis für die tägliche Arbeit auf der Gasse war. Aus ihrer Überzeugung heraus begaben sich die Gassenarbeitenden in die Grauzone der gesetzlichen Legalität, in dem zum Beispiel in ihrem Wissen die Drogenkonsumierenden in den Räumlichkeiten der Gassenküche konsumieren konnten. Dadurch gefährdeten sie auch die Weiterführung ihrer Projekte. Mit den Institutionen, welche den medizinisch-therapeutischen Ansatz verfolgten, wurden ideologische Auseinandersetzungen geführt. Die Gassenarbeitenden waren der Überzeugung, dass die Überlebenshilfe nicht abstinenzorientiert sein darf. Man verfolgte jedoch kein konkretes Konzept, keinen Lösungsweg, um eine gegenseitige Akzeptanz zu finden. Das Problem der Überlebenshilfe kontra Repression war allgegenwärtig. Es wurde keine gemeinsame Lösung mit den involvierten Behörden und Institutionen angestrebt. Bei Razzien in der Gassenküche wurde der Ansatz der Repression unterwandert, indem Drogenkonsumierenden durch die Mitarbeitenden der Gassenküche die Flucht über Hinterausgänge ermöglicht wurde.

Gemäss Staub-Bernasconi (1998a⁴) sind Kriterien die Werte, welche im Rahmen von gesellschaftlichen Aushandlungsprozessen als verbindlich erklärt werden. Sie begründen in der Regel Rechte-Pflichten-Verhältnisse (S. 35). Die Gassenarbeitenden sind auf ihre Art für Rechte und für den Schutz der Drogenkonsumierenden eingestanden. Aber indem sie gesetzliche Bestimmungen missachteten und Aushandlungsprozesse nicht anstrebten, kann daraus geschlossen werden, dass die Kriterienprobleme entweder ausser Acht gelassen oder nicht respektiert worden sind. In den Interviews wird einheitlich aufgezeigt, dass der Gegenstand der Gassenarbeit die Ausstattungsprobleme der Drogenkonsumierenden waren. Überlebenshilfe war in diesem Sinn eine Methode, mit dem Ziel die Ausstattungsprobleme der Drogenkonsumierenden zu beseitigen, zur Bewahrung und Erhaltung der Gesundheit der Konsumierenden.

Die Gassenarbeitenden versuchten aus ihrem Alltagswissen Erklärungen für die problematischen Zustände, welche auf der Gasse vorherrschten, zu finden. Gemäss Ergebnis aus der Auswertung der Interviews wurde das Bezugswissen aus anderen Wissenschaften für Erklärungen kaum oder nur vereinzelt beigezogen. Die Pionierinnen und Pioniere hatten keine einheitliche Antwort auf die Fragen, wie die problematische Sachverhalte entstanden sind auch nicht zu den Bedingungen über deren Weiterbestehen oder für nachhaltige Änderungen. Zudem wurde zu diesem Wissensbereich nichts schriftlich festgehalten. Mit den Ursachen für die stetige Vergrösserung der Szene in der Stadt Luzern und den Auswirkungen auf die Drogenkonsumierenden selber und auf die Stadt hat man sich wenig befasst und die Autorin und die Autoren haben kaum Informationen dazu gefunden. Der zunehmenden Repression gegenüber Drogenkonsumierenden ist man eher hilflos gegenüber gestanden. Gemäss Staub-Bernasconi (1986) ist Erklärungswissen auch Wissen über die aktive Veränderung problematischer Sachverhalte. Sie benennt es auch Veränderungs- oder Interventionswissen, mit welchem sich auch Zukunftsbilder entwickeln lassen sollten (S.8).

Die Gassenarbeitenden erkannten die Gründe der Obdachlosigkeit und strebten mit den Projekten wie Baragge und Lebensraumprojekt Ibach nachhaltige Lösungen in diesem Bereich an. Obwohl sie über die Gründe der Zunahme des Mehrfachkonsums keine Antworten fanden, erkannten sie, dass durch das Injizieren von Drogen mit gebrauchten Spritzen für die Drogenkonsumierenden eine grosse Ansteckungsgefahr bestand. Sie begannen mit der Abgabe von Spritzenbesteck, obwohl dies von den Strafverfolgungsbehörden nicht geduldet wurde. Über den Verlust des sozialen Umfeldes, welcher das Leben auf der Gasse für die Drogenkonsumierenden mit sich brachte, fanden die Gassenarbeiten keine Antworten. Wohl auch darum, weil sie sich nur wenig mit den Ursachen des Drogenkonsums der Menschen befassten. Man sah in der angewandten Überlebenshilfe einzig und allein das Ziel, Probleme zu lindern.

Im politischen Bereich bemerkte man, dass die Überlebenshilfe noch nicht anerkannt war, weil die Überzeugung, dass Sozialarbeit ohne Repression wirkungslos ist und Repression ohne Sozialarbeit hilflos ist noch nicht vorhanden war. Die Gassenarbeitenden suchten nicht nach kulturellen Zusammenhängen für die Entstehung der ganzen Problematik. Aus den Forschungsergebnissen wird klar ersichtlich, dass zu dieser Zeit sehr vieles an wissenschaftlichem Erklärungswissen fehlte. Erklärungen wurden vor allem im Alltagswissen gefunden.

Das Wertewissen wurde gemäss den Forschungsergebnissen einheitlich gelebt. Die Wertevorstellungen wurden jedoch nicht in einem Leitbild festgehalten. Die Menschenwürde war der Leitgedanke bei allen Mitarbeitenden auf der Gasse. Der Wert der Menschenwürde kommt in der Gassenarbeit ursprünglich aus der Diakonie. Die Gassenarbeitenden haben den Grundsatz der Diakonie, der Dienst am Mitmenschen zwar gelebt, jedoch war ihre Haltung zum kirchlich geprägten Hintergrund ambivalent. Menschenwürde wurde von den Gassenarbeitenden nicht abschliessend definiert. Die Antworten der Pionierinnen und Pioniere zeigten,

dass sie darunter Gerechtigkeit und Gleichbehandlung der Drogenkonsumierenden durch die Gesellschaft verstanden. Weiter auch das Entstehen für Unversehrtheit, Leistungsfähigkeit und Sinnhaftigkeit im Leben drogenkonsumierender Menschen. Unter Menschenwürde verstanden die Gassenarbeitenden auch die Beziehungen zu den Drogenkonsumierenden, die verlässlich sein soll. Es wurde versucht, die Werte in der täglichen Arbeit vorzuleben und damit auf die Menschen Einfluss auszuüben. Diese Haltung war nicht schriftlich definiert, aber sie wurde bei allen Mitarbeitenden vorausgesetzt. Gemäss Staub-Bernasconi (1986) ermöglicht das Wertewissen die Be- und Verurteilung problematischer Sachverhalte (S.8). Die Gassenarbeitenden haben die Zustände welche geherrscht haben, beurteilt und in der Gesellschaft durch ihre Arbeit Bewusstseinsbildung betrieben. Sie haben aber den Entwurf von wünschbaren Zuständen und Prozessen, wie dies Staub-Bernasconi artikuliert (S.8), uneinheitlich entworfen und in keinem Leitbild festgehalten.

Die Autorin und die Autoren stellen fest, dass das problembezogene Wissen den Pionieren und Pionierinnen unvollständig und aufgrund des Rasters von Schmocker mit etlichen Lücken bekannt war. Es wurde nur wenig verschriftlicht. Es wurde nicht nach definierten einheitlichen Richtlinien und Arbeitsanweisungen gearbeitet. Die Gassenarbeitenden der Pionierzeit setzten den Fokus vorwiegend auf die aktuellen unbefriedigten Bedürfnisse der Drogenkonsumierenden und versuchten diese zu befriedigen. Wäre nun Gassenarbeit ein Gegenstand der Sozialen Arbeit, hätten die Gassenarbeitenden in der Pionierzeit vermehrt nach wissenschaftlichen Antworten für das Erklärungswissen suchen müssen. Die Interviews lieferten nur vereinzelt anorganische, organische, psychische, soziale oder kulturelle Erklärungen für die Ursache des sozialen Problems. Die Frage, was das soziale Problem sei, ist nach dem Raster von Schmocker (2010) ebenfalls nur ungenügend beantwortet worden. Man befasste sich zu wenig mit den Austausch- Macht- und Kriterienproblemen. Auch das Wertewissen beschränkte sich auf die Menschenwürde und deren Auslegung, die nicht einheitlich war. Wertvorstellungen wie soziale und kulturelle Teilhabe wurden nur zum Teil, Authentizität, herrschaftsfreie Kommunikation und erotisch-sexuelle Lust wurden kaum in Betracht gezogen. Eher setzten sich die Pioniere für Verteilungsgerechtigkeit, Herrschaftsfreiheit und strukturelle Gewaltlosigkeit ein. Doch auch dies waren nicht Wertvorstellungen, welche erstrangig und einheitlich verfolgt wurden. Die Ergebnisse aus dem Diskurs zum Gegenstandswissen zeigen auf, dass die Gassenarbeit damals nicht als Gegenstand der Sozialen Arbeit definiert werden kann.

Im zweiten Diskurs werden die Forschungsergebnisse des problemlösungsbezogenen Wissens herangezogen. Hier wird diskutiert, ob problemlösungsbezogenes Wissen wichtiger war, so dass Gassenarbeit in der Pionierzeit als Methode der Sozialen Arbeit bezeichnet werden kann.

Um einen Problemlösungsprozess in Gang setzen zu können, muss das Akteursystem als Problemlösungssystem berücksichtigt und bekannt sein. Staub-Bernasconi (1986) weist darauf hin, dass berücksichtigt werden müsse, dass das Akteursystem Einschränkungen mit sich bringen könne (S. 51). Die katholische Kirchgemeinde der Stadt Luzern sowie private Spenderinnen und Spender finanzierten die Gassenarbeit Luzern nahezu ohne Unterstützung der öffentlichen Hand. Dies ermöglichte den Gassenarbeitenden eine relativ grosse Unabhängigkeit bei ihrer täglichen Arbeit. Den politischen Behörden hatten sie keine Rechenschaft abzulegen, was ihnen ein unkonventionelles Vorgehen erlaubte.

Den meisten Gassenarbeitenden fiel es schwer, Autoritäten anzuerkennen, was schlussendlich immer wieder zu Konflikten mit der Polizei und in den ersten Jahren mit den politischen Behörden führte. Die Gassenarbeitenden wussten um die Bedürfnisse der Drogenkonsumierenden, deren Not sie lindern wollten. Die Organisationen der Stadt Luzern waren ihnen bekannt und sie wussten sich diese für die Institution Gassenarbeit zu nutze zu machen. Ebenso waren den Gassenarbeitenden die Sozialversicherungssysteme bekannt. Die Gassenarbeitenden bildeten Netzwerke innerhalb und ausserhalb ihrer Organisation und verstanden es, wichtige politische Akteure von der Wichtigkeit ihrer Arbeit zu überzeugen. Sie unterhielten und pflegten viele private Kontakte, in welchen sie finanzielle und ideelle Unterstützung fanden. Die Netzwerke beschränkten sich jedoch auf lokale Ebenen. Staub-Bernasconi (1986) beschreibt dies als das Eingehen von Kooperationen und Allianzen mit anderen Akteuren und das Suchen nach innovativen Alternativen (S. 52). Aus den Schilderungen kann geschlossen werden, dass die Gassenarbeitenden über das notwendige Kontextwissen verfügten und dieses geschickt nutzten. Einschränkungen, welche ihnen durch Akteure auferlegt wurden, umgingen sie oder suchten nach anderen Lösungen.

Die Gassenarbeitenden bedienten sich vielfältiger Methoden der Sozialen Arbeit. Durch die aufsuchende Arbeit auf der Gasse eruierten sie die Nöte der Randständigen und waren mit den Menschen im ständigen Austausch. Sie leisteten mit der medizinischen Versorgung erste Hilfe, gaben Nahrung ab, organisierten bezahlte Beschäftigung und sorgten für Wohnmöglichkeiten. Die Pionierinnen und Pioniere förderten die Drogenkonsumierenden bei regelmässigen organisierten Anlässen in deren Sozialkompetenzen, legten den Fokus bei den Drogenkonsumierenden auf die Beziehungsarbeit und triagierten wenn immer möglich. Mit Anlässen in den Betrieben der Gassenarbeit Luzern, Auftritten in der Öffentlichkeit und sporadischer Medienarbeit machten die Gassenarbeitenden auf die Probleme der Menschen in der Szene aufmerksam. Im Verlaufe der Pionierzeit erkannten sie, dass eine Zusammenarbeit mit den Behörden notwendig wurde und sich auf die Qualität der Arbeit positiv auswirken dürfte.

Mängel bei der methodischen Arbeit zeigten sich bei der sozialen Vernetzung und der Neuorganisation von Beziehungen bei den Drogenkonsumierenden selber. Die Drogenkonsumierenden waren eine Subkultur und diese wurde zum Teil auch von den Gassenarbeitenden gepflegt und aufrechterhalten. Es wurde kaum versucht, den Kontakt zu den herkömmlichen Familiensystemen der Drogenkonsumierenden herzustellen. Einerseits war den Gassenarbeitenden das Wissen über die Gründe der Entkoppelung vom herkömmlichen Familiensystem fremd, andererseits fehlte ihnen Verfahrenswissen über Kooperation und Konflikte, welche Staub-Bernasconi (1986) im Hinblick auf asymmetrische Austauschbeziehungen als wichtig bezeichnet (S.50).

Das Engagement der Gassenarbeitenden zielte im Rahmen der Überlebenshilfe auf die Verbesserung der Situation von Drogenkonsumierenden ab. Funktionierende Beziehungen zu den Drogenkonsumierenden waren für die Zielerreichung überaus wichtig. Dies wurde von allen Interviewten hervorgehoben. Bei einigen Gassenarbeitenden ging die Beziehungsarbeit so weit, dass sie Drogenkonsumierende privat bei sich zu Hause aufnahmen. Es war charakteristisch für die Pionierzeit, dass sich Gassenarbeitende zum Teil nur schwer von ihren Klienten abgrenzen konnten.

Die Ressourcenerschliessung und das Aufzeigen von Alternativen waren wichtige Inhalte der Gassenarbeit. Auch die Vernetzungsarbeit funktionierte sehr gut. In der Pionierzeit herrschte Wohnungsnotstand in Luzern. Die Bevölkerung und die Politik waren mit den vielen Drogenkonsumierenden auf der Gasse überfordert. Die Gassenarbeitenden versuchten, die Drogenkonsumierenden anwaltschaftlich gegenüber den Machtquellen, der Politik, der Stadtbevölkerung und den Gemeinden zu vertreten und sorgten so für die Einforderung der Rechte. Dank diesem Einsatz erhielt man die nötigen finanziellen Ressourcen und konnte weitere Hilfsangebote aufbauen. In der Zusammenarbeit mit den Behörden und der Politik spielte der persönliche Kontakt eine wichtige Rolle.

Das Anwendungswissen war sehr gross. Man organisierte, vermittelte, leitete an, stellte zur Verfügung, gab Feedbacks, ermutigte die Drogenkonsumierenden. Auch der Protest fehlte nicht. Die Gassenarbeitenden hielten dem Druck der politischen Rechte und der Polizei stand und gaben nicht auf, sich für das Recht und das Überleben der Drogenkonsumierenden einzusetzen.

Die Autorin und die Autoren stellen fest, dass das Erfahrungswissen der Pionierzeit der Gassenarbeit nach dem Raster von Schmocker auf Seite des problemlösungsbezogenen Wissens kaum ersichtlich ist. In der bestehenden Reflexion setzte man den Fokus auf die bestehenden Angebote, mit der Frage, ob sie zur Bedürfnisbefriedigung führten. Man überprüfte die Arbeit regelmässig und passte die bestehenden Interventionen an oder erweiterte sie. Der Fokus war nur bedingt auf das Wohl der Mitarbeitenden gerichtet. Wie es den Gassenarbeitenden bei ihrer Arbeit ging, mit welchen Herausforderungen und Problemen sie zu

kämpfen hatten, wurde nicht reflektiert. Supervision wurde erst gegen Ende der Pionierzeit eingeführt. Transformationskompetenz, wie sie im Kapitel 2 beschrieben wird, fehlte. Dies wäre jedoch sehr wichtig gewesen für die Feststellung der Wirksamkeit der Methode Gassenarbeit als solches und von grosser Bedeutung für die Weiterentwicklung des Berufes Soziale Arbeit. Das Fehlen von Erfahrungswissen, obwohl ansonsten das problemlösungsbezogene Wissen umfangreich gewesen ist, kann gemäss Staub-Bernasconi (1998a⁴) zu einer Rückkehr zu den klassischen normativen Prinzipien methodischer Ausbildung am Anfang dieses Jahrhunderts führen (S.88).

Das problemlösungsbezogene Wissen ist trotz dem kaum vorhandenen Erfahrungswissen gross. Es sind ansonsten kaum Wissensbereiche auszumachen, die durch die Antworten mit den Pionierinnen und Pionieren nicht abzudecken gewesen sind. Daraus schliessen die Autorin und die Autoren, dass Gassenarbeit in der Pionierzeit eine Methode der Sozialen Arbeit sein könnte.

Es kann abschliessend nicht eindeutig geklärt werden, ob Gassenarbeit in der Pionierzeit in Luzern eine Methode der Sozialen Arbeit gewesen ist. Das problemlösungsbezogene Wissen, was auf eine Methode hinweist, war den Pionierinnen und Pionieren in der Arbeit sicherlich wichtiger als das problembezogene Wissen. Die Antworten dazu decken sich, sind ausführlich und scheinen den interviewten Personen eindeutiger gewesen zu sein, als die Antworten zum problembezogenen Wissen. Aufgrund dieser Schlussfolgerungen haben die Autorin und die Autoren die Fragestellung dieser Arbeit im nächsten Kapitel beantwortet.

6.4 Beantwortung der Fragestellung

Die Gassenarbeit in der Pionierzeit in Luzern ist eher als Methode denn als Gegenstand der Sozialen Arbeit zu verstehen. Aufgrund der zur Beantwortung der Fragestellung beigezogenen Theorie von Staub-Bernasconi und dem Raster der Konstruktionselementen einer allgemeinen, objektspezifischen Handlungstheorie Sozialer Arbeit von Schmocker kommen die Autorin und die Autoren zum Schluss, dass problemlösungsbezogenes Wissen der Gassenarbeit wichtiger war, als problembezogenes Wissen. Dies, weil die Konstruktionselemente des problemlösungsbezogenen Wissens ausführlicher, deckungsgleicher und stringenter erklärt wurden, als die Konstruktionselemente des problembezogenen Wissens.

Neben der Beantwortung der Fragestellung haben die Autorin und die Autoren weitere Schlussfolgerungen aus der Forschungsarbeit ziehen können. Diese werden im nächsten Kapitel erläutert.

■ Schlussfolgerungen

7 Schlussfolgerungen

Die Autorin und die Autoren kommen zum Schluss, dass die Gassenarbeit Luzern in der Pionierzeit, streng nach dem Raster der Konstruktionselemente der objektspezifischen Handlungstheorie beurteilt, bei ihrer Arbeit nicht alle Elemente genügend berücksichtigt haben. Die Forschungsergebnisse haben aufgezeigt, dass Lücken in den Konstruktionselementen, welche auf eine Methode schliessen wie auch Lücken in den Konstruktionselementen, die auf einen Gegenstand schliessen würden, vorhanden sind. Nur wenn die Gassenarbeit Luzern in der Pionierzeit alle Elemente im Raster der objektspezifischen Handlungstheorie bei ihrer Arbeit berücksichtigt hätte, könnte von einer ganzheitlichen und nachhaltigen problembezogenen und problemlösungsbezogenen Arbeitsweise gesprochen werden. Diese Schlussfolgerung wird im Kapitel 7.2 weiter erläutert. Im folgenden Kapitel 7.1 geht es um die Hypothesenüberprüfung.

7.1 Überprüfung der Hypothese

Die Hypothese, von der sich die Autorin und die Autoren leiten liessen, war, dass die Gassenarbeitenden in Luzern den Fokus auf das gegenstandsbezogene Wissen gerichtet haben. Die Verfassenden dieser Arbeit gingen davon aus, dass die Pionierinnen und Pioniere sich erst das Gegenstandswissen aneignen mussten, bevor sie eine Methode Gassenarbeit entwickeln konnten. Diese Hypothese ist mit der Beantwortung der Fragestellung widerlegt. Grund für die falsche Annahme der Autorin und der Autoren ist das geringe Wissen über die Gassenarbeit in der Pionierzeit vor Beginn der Forschung. Die Hypothesenbildung hat nur auf Vermutungen basiert und ist aus diesem Grund nicht kongruent mit der Beantwortung der Fragestellung.

Auch die Annahme, dass in der Pionierzeit kaum ausgebildete Sozialarbeitende gearbeitet haben, ist falsch. Die Mehrheit der interviewten Personen hatte einen Abschluss im Bereich Soziale Arbeit oder einer anderen ähnlichen Studienrichtung.

7.2 Bezug zur Sozialen Arbeit

Wie einleitend zu Kapitel 7 erläutert, sollte die Gassenarbeit in Luzern nicht nur die Wissenslücken gemäss dem Raster einer objektspezifischen Handlungstheorie beim problem-lösungsbezogenen Wissen, sondern auch beim problembezogenen Wissen schliessen. Der von Schmocker (2010) überarbeitete Raster in Anlehnung an Staub-Bernasconi (1986) könnte für die Gassenarbeit Luzern einen praktikablen Leitfaden für eine vollumfängliche, systemische, ganzheitliche und somit professionelle Soziale Arbeit sein.

Die Frage, ob die Arbeit der Pionierinnen und Pioniere als professionelle Arbeit bezeichnet werden kann, hat die Autorin und die Autoren durch die Arbeit begleitet. Wie im Kapitel 6 ersichtlich waren vor allem das problemlösungsbezogene Wissen ausführlich und meist deckungsgleich, die problemlösungsbezogenen Daten allerdings weniger. Ob diese Lücken in der heutigen Arbeit der Gassenarbeit geschlossen sind, müsste überprüft werden. Schon in der Pionierzeit der Gassenarbeit haben die meisten Mitarbeitenden eine Ausbildung im Bereich der Sozialen Arbeit vorzuweisen und hatten somit ein gemeinsames theoretisches Wissen. Von keiner Seite, weder in den Interviews, noch im Archiv konnten Hinweise gefunden werden, dass die Öffentlichkeit den Pionierinnen und Pionieren vorgeworfen hätte, dass sie unprofessionell handeln würde. Ruth Brack (1983) schreibt, dass sich Professionelle davor hüten müssten, nur ihre berufspolitischen Anliegen zu frönen und sie hätten die Pflicht, sozialpolitisch bedeutsame Beiträge zu leisten. Aus diesem Hintergrund liesse sich auch argumentieren, dass die Gassenarbeitenden aus dieser Sicht heute weniger professionell arbeiten als in der Pionierzeit. Die Resultate dieser Arbeit zeigen, dass die Gassenarbeitenden es beispielsweise geschafft haben, dem nicht abstinenten Ansatz ihrer Arbeit, der anfangs von anderen Professionen kritisch betrachtet wurde, zur Akzeptanz zu verhelfen. Die sozialpolitisch bedeutsamen Beiträge der Gassenarbeitenden in den letzten Jahren wurden durch diese Arbeit nicht eruiert. Der Autorin und den Autoren sind jedoch keine bekannt. Ansonsten gehen die Autorin und die Autoren davon aus, dass das Wissen in den Wissensbereichen, in denen geforscht wurde, sich erweitert hat. Dass die Gassenarbeitenden demnach einen grösseren Katalog von Fertigkeiten besitzen, um Hilfestellungen für ihr Klientel zu bieten. Die Autorin und die Autoren glauben vor allem, dass das Reflexionswissen stark zugenommen haben muss. Supervision und die regelmässige und institutionalisierte Überprüfung der Arbeit sollte auch in der Gassenarbeit Einzug gehalten haben. Eine Überprüfung dieser Aussage müsste noch gemacht werden. Abschliessend lässt sich sagen, dass der Professionalisierungsprozess der Gassenarbeit sich durch den angewandten Raster von Schmocker gut überprüfen lassen würde. Der Anfang ist mit dieser Arbeit gemacht. Die Pionierinnen und Pioniere haben, wie in diesem Abschnitt beschrieben, mehrheitlich professionell gearbeitet. Ob die Arbeit heute professioneller ist, müsste überprüft werden.

Nach Ansicht der Autorin und der Autoren ist der Raster von Schmocker (2010) fast lückenlos und gut geeignet, den Wissensstand anderer Methoden oder Gegenstände der Sozialen Arbeit abzubilden und blinde Flecken darin zu finden. Einzig die Strukturen innerhalb eines Arbeitsgebietes, einer Organisation, werden aus Sicht der Autorin und der Autoren zu wenig berücksichtigt. Das Kontextwissen wird als eigenes Konstruktionselement aufgelistet. Doch die Strukturen innerhalb einer Organisation sind nicht darin enthalten. Strukturen innerhalb von Organisationen sind von fast allen Interviewten für die Pionierzeit der Gassenarbeit als wichtig erachtet worden. Charakteristisch für die Organisationen in der Pionierzeit in Luzern ist, dass sie flache Hierarchien hatten und die Entscheidungswege aus diesem Grund kurz waren. Strukturen in einer Organisation haben auf die Arbeit von Sozialarbeitenden einen Einfluss und müssten nach Meinung der Autorin und der Autoren aus diesem Grund Eingang in den Raster von Schmocker finden. Hier könnten weitere Forschungen aufzeigen, wie Organisationsstrukturen im Raster von Schmocker Aufnahme finden könnten und ob es neben der Organisationsstruktur noch weitere Wissensbereiche gibt, die nicht abgebildet werden.

■ Quellenverzeichnis

- Amrein, Heidi & Caduff, Raymund (1989). *1.3 Beschreibung des Lebens auf der Gasse*. In: Verein Kirchliche Gassenarbeit. (1989). *Bericht Gassenarbeit Luzern von 1985 bis 1989*.
- Bertaux, Daniel & Bertaux-Wiame, Isabelle (1985). *Autobiografische Erinnerungen und kollektive Gedächtnis*. In: Lutz, Niethammer, (Hrsg.), (1985). *Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft.
- Brack, Ruth (1993). *Professionalisierung als Beitrag zu emanzipatorischen und solidarischem Handeln*. In: Staub-Bernasconi, Silvia; von Passavant Christiana & Wagner, Antonin. (Hrsg.), (1993). *Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit*. Bern: Haupt Verlag.
- Bühlmann, Benno (1993). *Ein Tag im Leben von Beat Heinrich*. Das Magazin, 1993 (5), S. 55.
- Bundesamt für Gesundheit [BAG]. (ohne Datum). *Viersäulenpolitik*. Gefunden am 10. Oktober 2010 unter: <http://www.bag.admin.ch/themen/drogen/00042/00624/06044/index.html?lang=de>.
- Ehrhardt, Angelika (2010). *Methoden der sozialen Arbeit*. Schwallbach: Wochenschau Verlag.
- Finnegan, Ruth (1970). A Note on oral tradition and historical evidence. In: Lutz, Niethammer (Hrsg.), (1985). *Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft
- Galuske, Michael (2009). *Methoden der Sozialen Arbeit*. (8. Aufl.). Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Geppert, Alexander C. T. (1994). *Methodische Probleme der Oral History*. In: *Forschungstechnik oder historische Disziplin?*. GWU45 (1994), S. 303-323. Gefunden am 22. August 2010 unter: www.ub.uni-konstanz.de/kops/volltexte/2007/2294/pdf/Labusch_BA.pdf.
- Gesundheits- und Sozialdepartement des Kantons Luzern. (1998). *Bericht Überlebenshilfe*. Gefunden am 20. August 2010 unter: http://www.kantonsarzt.lu.ch/index/sucht/pdf_bericht_ueberlebenshilfe.pdf-ilink.
- Giessler, Karlheinz A. & Hege, Marianne (2007). *Konzepte sozialpädagogischen Handelns. Ein Leidfaden für soziale Berufe*. (11 Aufl.). Weinheim und München: Juventa Verlag.

- Gubser, Daniela & Ruf, Susanna (2000). *Das kognitive Interview als Werkzeug der Oral History*. Zürich: Hochschulschrift. Universität Zürich. Prof. Dr. Françoise Stoll.
- Heiner, Maja (2004). *Professionalität in der sozialen Arbeit. Theoretische Konzepte, Modelle und empirische Perspektiven*. Stuttgart: Kohlhammer Verlag.
- Huwylar, Andy Gesundheitsbeauftragter der Stadt Luzern (1993). *Bericht über die Drogenszene in Luzern an die städtische Drogenkommission*. Unveröffentlichter Bericht
- Katholische Kirchgemeinde Luzern (1987). *Bericht zuhanden der Betäubungsmittelkommission des Kantons Luzern*. Unveröffentlichter Bericht
- Kissel, Walter (1996). *Meinungen und Berichte zur Drogenpolitik. Die Luzerner Drogenpolitik*. In: Der Luzerner Arzt. Informationsblatt der Ärztegesellschaft des Kantons Luzern. Januar 1996/1. Nr. 24, 41–42.
- Kopp, Markus (1989a). *Gassenarbeit. Die Luzerner Drogenszene aus der Sicht des Gassenarbeiters*. In: Die Kette. März. Bericht Gassenarbeit Luzern von 1985 bis 1989.
- Kopp, Markus (1989b). *Gassenarbeit heute*. In: Bericht Gassenarbeit Luzern von 1985 bis 1989.
- Kopp, Markus & Riedener, Sepp (1989c). *Rückblick der Gassenarbeit*. In: Bericht Gassenarbeit Luzern von 1985 bis 1989.
- Lucasana (1990). *Jahresauswertung*. In: Verein Kirchliche Gassenarbeit Luzern. (1990). *Jahresbericht 1998*.
- May, Michael (2009) *Aktuelle Theoriediskurse. Eine Einführung*. (2. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Mayring, Philipp (1995). *Qualitative Inhaltsanalysen. Grundlagen und Techniken*. Weinheim: Deutscher Studienverlag.
- Mayring, Philipp (2002). *Einführung in die Qualitative Sozialforschung*. (5. Aufl.). Weinheim und Basel: Beltz Verlag.
- Mayer, Horst Otto (2009). *Interview und schriftliche Befragung*. (5. Aufl.). München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH.

- Meuser, Michael & Nagel, Ulrike (2002). ExpertInneninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht. In: Alexander, Bogner; Beate, Littig & Wolfgang, Menzel (Hrsg.). (2002). *Das Experteninterview*. Opladen: Leske + Budrich.
- Müller, Burkhard (1992). *Statement im Rahmen der Umfrage der Blätter der Wohlfahrts-
pflege zu Stand und Perspektiven der Methoden beruflicher Sozialarbeit*. In: Blätter der Wohlfahrtspflege. 5/1992.
- Pfaffenberger, Hans (1998). Zur Entwicklung der Methodik als Entwicklungsstrang in der Entfaltung einer eigenständigen Sozialpädagogik/Sozialarbeitswissenschaft. In: Siegfried Mrochen; Elisabeth Berchtold & Alexander, Hesse (Hrsg.). (1998). *Standortbestimmung sozialpädagogischer und sozialarbeiterischer Methoden*. Landsberg: Beltz Verlag.
- Riedener, Sepp (1989a). *Ein Ausblick*. In: Verein Kirchliche Gassenarbeit. (1989). *Bericht Gassenarbeit Luzern von 1985 bis 1989*.
- Riedener, Sepp (1989b). *Gassenarbeit in Luzern*. In: Verein Kirchliche Gassenarbeit. (1989). *Bericht Gassenarbeit Luzern von 1985 bis 1989*.
- Riedener, Sepp (1994). *Auswirkungen der Repression*. In: Verein Kirchliche Gassenarbeit. (1994). *Jahresbericht 1993*.
- Salomon, Alice (1926). *Soziale Diagnose*. Berlin: Verlag unbekannt.
- Schaffer Hanne (2009). *Empirische Sozialforschung für die Soziale Arbeit*. (2. Aufl.). Freiburg im Breisgau: Lambertus Verlag.
- Schmocker, Beat (2010). *Konstruktionselemente einer allgemeinen, objektspezifischen Handlungstheorie in Anlehnung an Staub-Bernasconi (1986)*. Unveröffentlichtes Unterrichtsskript. Hochschule Luzern Soziale Arbeit.
- Schilling, Johannes (2005). *Didaktik/Methodik Sozialer Arbeit*. (4. Aufl.). Stuttgart: Reinhard Verlag.
- Sorg, Richard (2009). Welches Wissenschaftsverständnis braucht die Sozialarbeitswissenschaft. In: Bernd, Birgmeier & Eric, Mührel (Hrsg.). (2009). *Die Sozialarbeitswissenschaft und ihre Theorie(n). Positionen, Kontroversen, Perspektiven*. Wiesbaden: GwV Fachverlag GmbH

- Stadtpolizei Luzern (1995). *Statistik: Anzahl und Herkunft der Drogenabhängigen in der Stadt Luzern.*
- Starr, Louis M (1985). Oral History in den USA. Probleme und Perspektiven. In Lutz, Niethammer (Hrsg.). (1985). *Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis.* Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft.
- Spuhler, Gregor (1994). Oral History in der Schweiz. In: Spuhler, Gregor et. al. (Hrsg.). (1994). *Vielstimmiges Gedächtnis, Beiträge zur Oral History.* Zürich: Chronos Verlag.
- Spuhler, Gregor (2010). Das Interview als Quelle historischer Erkenntnis In: *Interviews Oral History in Kunstwissenschaft und Kunst.* Imhof Dora & Sybille Omlin. (Hrsg.). München: Verlag Silke Schreiber.
- Staub-Bernasconi, Silvia (1983). *Soziale Probleme – Dimensionen ihrer Artikulation. Umriss einer Theorie Sozialer Probleme als Beitrag zu einem theoretischen Bezugsrahmen Sozialer Arbeit.* Diessenhofen: Rüegger Verlag.
- Staub-Bernasconi, Silvia (1986). *Soziale Arbeit als eine besondere Art des Umgangs mit Menschen, Dingen und Ideen. Zur Entwicklung einer Handlungstheoretischen Wissensbasis Sozialer Arbeit.* In: Sozialarbeit 10 (18), 2–71.
- Staub-Bernasconi, Silvia (1995). *Systemtheorie, soziale Probleme und Soziale Arbeit: lokal, national, international. Oder: vom Ende der Bescheidenheit.* Bern, Stuttgart, Wien: Paul Haupt Verlag.
- Staub-Bernasconi, Silvia (1998a). Soziale Probleme – Soziale Berufe – Soziale Praxis. (S.11–137). In: Maja, Heiner; Marianne, Meinhold; Hiltrud, von Spiegel, & Silvia, Staub-Bernasconi (Hrsg.) (1998). *Methodisches Handeln der Sozialen Arbeit.* (Aufl. 4) Freiburg im Breisgau: Lambertus Verlag.
- Staub-Bernasconi, Silvia (1998b). Methodenentwicklung in der Zukunft – eine Prognose und ein Weg aus der Professionalisierungsfalle. In Siegfried, Mrochen; Elisabeth, Berchtold & Alexander, Hesse (Hrsg.). (1998). *Standortbestimmung sozialpädagogischer und sozialarbeiterischer Methoden.* Weinheim: Beltz Verlag.
- Staub-Bernasconi, Silvia (2007). *Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft.* Bern, Stuttgart, Wien: Paul Haupt Verlag.

Team Gassenarbeit (1995). *Aidsprävention*. In: Verein Kirchliche Gassenarbeit Luzern. (1995). Jahresbericht 1994.

Team Mitarbeiterinnen Ibach (1994). *Jahresbericht Lebensraum Ibach*.
In: Verein Kirchliche Gassenarbeit Luzern. (1995). Jahresbericht 1994.

Verein Gassenküche (1986). *Grundkonzept Gassenküche Luzern*. Unveröffentlicht.

Verein Gassenküche (1988). *Jahresbericht 1987/1988*.

Verein Gassenküche (1990). *Jahresbericht 1989*.

Verein Kirchliche Gassenarbeit (1995). *Jahresbericht 1994*.

Von Spiegel, Hiltrud (2004). *Methodisches Handeln in der Sozialen Arbeit. Grundlagen und Arbeitshilfen für die Praxis*. München Basel: Ernst Reinhardt Verlag.

Wierling, Dorothee (1997). Oral History (5.Aufl.). In: Klaus, Bergmann et al. (Hrsg).
Handbuch der Geschichtsdidaktik. Seelze-Velber: Kallmeyersche Verlagsbuchhandlung

Wörterbuch Soziapolitik (ohne Datum). *Wörterbuch der Sozialpolitik*.
Gefunden am 13. April 2010 unter: <http://www.socialinfo.ch/cgi-bin/dicopossode/show.cfm?id=573>.

World Health Organization, [WHO].(ohne Datum). *Lexicon of alcohol and drug terms published by the World Health Organization*. Gefunden am 10. Oktober 2010 unter: http://www.who.int/substance_abuse/terminology/who_lexicon/en/.

■ Anhangsverzeichnis

- A. Gesprächsleitfaden
- B. Beispiel eines eingefärbten Transkripts
- C. Beispiel eines thematischen Vergleichs
- D. Notizen von Sepp Riedener
- E. Bericht LNN, 1. Juli 1993, (Affentranger)
- F. Bericht Luzerner Zeitung, 13. August 1993, Jürg Hofer
- G. Bericht von Bühlmann Benno in das Magazin 1993, Nr. 5. S. 55
- H. Medizinisches Konzept des Lebensraumprojektes Ibach
- I. Einladung zur Pressekonferenz Gassenküche, Claudio Harder
- J. Artikel in der CoopZeitung Nr. 50, 11. Dezember 1986
- K. Artikel im Vaterland, 30.11.1990, Wohnwagen...
- L. Artikel in Luzerner Zeitung, Drogenbetreuer wehren sich...
- M. Artikel Luzerner Neuste Nachrichten, Angst, Hektik und Gewalt...
- N. Gassenküche Pflichtenheft, Cecile Peterhans
- O. Protokoll Gassenküche, Marlise (S. 2–3)

Anhang A Gesprächsleitfaden

Vorgehen

I. Sch. bestätigt Schlüsselpersonen SL

Telefonische Kontaktaufnahme mit SL – Arbeit und Zeitaufwand vorstellen

Mail mit Fragen, Dispo, Konstruktionselementen und evtl. weiteren Infos an SL

Interview durchführen bei mit Essen und Trinken – Geplant sind maximal drei Stunden

Interviews durchführen

Türöffner: Frage nach Ausbildung, Weg zur Gassenarbeit, Aufgabenbereiche Gassenarbeit, jetziger Bezug zur Gassenarbeit

Leitfadeninterview nach Fragebogen

Abschiedsgeschenk

Fragebogen

Problembezogenes Wissen (Macht Gassenarbeit zu einem Gegenstand der Sozialen Arbeit SA):

Frage nach Gegenstandswissen: Was war das Soziale Problem im Bereich Gassenarbeit?

Frage nach Erklärungswissen: Warum wurde es nicht gelöst? Warum kam es zum sozialen Problem?

Frage nach Wertewissen: Für welche Werte hat sich die Gassenarbeit in der Pionierzeit eingesetzt?

Problemlösungsbezogenes Wissen (Macht Gassenarbeit zu einer Methode der SA):

Frage nach Kontextwissen: Welche Akteure haben mit der Methode Gassenarbeit gearbeitet? Welche Interventionsebenen gab es (lokal, regional, kantonal, national...)?

Frage nach Methodenwissen: Wodurch sollte eine Lösung angestrebt werden? Arbeitsweisen der SA (Mikro-, Meso-, Makroebene)?

Fragen nach Kriterienwissen: Woraufhin sollte die Veränderung zielen?

Fragen nach Ressourcenwissen: Womit, mit welchen Ressourcen wurde gearbeitet?

Fragen nach konkretem Vorgehen: Wie ist konkret gearbeitet worden?

Fragen nach Erfahrungswissen: Wieso und inwiefern hat es funktioniert?

Anhang B Beispiel eines eingefärbten Transkripts

257 noch ein wenig ausführen, auch mit dem Einrichten, sich gemütlich einrichten, der
258 Film gibt auch einen kurzen Einblick dazu. Das ist natürlich wichtig gewesen. Zum
259 Teil hat es auch Pärchen gegeben, an zwei kann ich mich erinnern.
260 Methodisch, ein wichtiger Teil ist sicher die Struktur gewesen, miteinander den
261 Tag zu gestalten, welche die konnten die arbeiteten, später, das war jetzt nicht für
262 die Wohnwagenzeit gewesen, haben wir von den Leuten vier Stunden erwartet.
263 Zwei Stunden am Vormittag und zwei Stunden am Nachmittag. Ich glaube in der
264 Wohnwagenzeit ist es auch stärker auseinander gedriftet. Es gab ganz «geschäftige»
265 Typen, zum Bsp. Michi, welcher auch für die Gassenzeitung geschrieben hat. Die
266 sind nie unter sechs gegangen. Der Rolf war der andere gewesen. Die haben eher
267 zehn Stunden gearbeitet, ja am Sonntag habe sie sich dann schon zurückgelehnt.
268 Also das war eine Spannweite gewesen und diese Spannweite zu handeln, war
269 eine Herausforderung für sich gewesen und hat auch ein eigenes Instrumentarium
270 gebraucht. Ja und das hat Beat Heinrich schon gut drauf gehabt. Später haben wir
271 uns dann in anderen Konstellationen arrangiert. Wir haben noch eine weitere perso-
272 nelle Ressource gehabt, das ist nach wichtig. Da hat es immer wieder Handwerker
273 gehabt, welche nützlich waren, mit einem habe ich noch heute Kollegschaft. Von
274 ihrer Berufszugehörigkeit der eine war Sanitär /Heizung, der andere Maler haben
275 natürlich KnowHow hineingebracht. (30:19) um die Strukturen so zu gestalten. Zwei
276 andere waren nachher Theologen gewesen, mir diesen war es dann auch spannend.
277 Natürlich alle schon ein wenig Älter, das war natürlich auch eine Anforderung ge-
278 wesen. Jetzt kommt mir noch jemanden in den Sinn, das war ein Sozialpädagoge,
279 welcher noch im Studium war. Ja eine tolle Ressource um auch für uns die Ebene
280 zwischendurch wechseln zu können. Ja und jetzt zu den Methoden. Die Gestaltung
281 des Tages mit der Unterschiedlichkeiten der Ressourcen von den Leuten, den ver-
282 schiedenen Leuten, der jeweilige gesundheitliche Zustand, tendenziell waren die Hälfte
283 der Leute HIV-positiv gewesen, manchmal auch ein paar mehr in gewissen Phasen.
284 Viele waren natürlich zwäg gewesen, trotz dem Testergebnis, das ist ja klar. Zum
285 Teil sind sie dann natürlich krank geworden und sind z.T. im Lebensraum gestorben
286 oder sogar einige sind dort oben gestorben. Methadon haben wir dort z.T. auf dem
287 Platz gehabt. Dann tue ich gleich diese Seite, die medizinische Seite fokussieren.
288 Methadon wurde zum Teil dort oben abgegeben, die Kriterien müsste ich mir nun
289 aber wieder klar machen. Einfach für Leute die nicht zu gut zwäg waren. Wir haben
290 einen kleinen Tresor gehabt, zu Zweit oder sicher zu Dritt hätte man den leicht

Anhang C Beispiel eines thematischen Vergleichs

Gegenstandswissen

Ausstattungsprobleme

Vorher waren es nicht weniger Leute jedoch nicht während dem ganzen Tag. Sie waren nicht alle gleichzeitig in der Gassenküche. Mit der offenen Szene hatte es sich immer verteilt, ein Teil war in Zürich ein Teil in der Eissengasse. Man hatte nie auf einen Schlag alle miteinander in der Gassenküche, weil es nun der einzige Zufluchtsort war. 116/1

Körperliche Bedürfnisse

Die Sucht war dazumal eindeutiger. Einer nahm Heroin, ein anderer Kokain, ein anderer Tabletten. Wir hatten bis zu 140 Anfragen für die 12 möglichen Plätze. 3/3

Und das wir wissen, dass sie menschlich behandelt werden. Wir haben x Erfahrungen gemacht, dass die Hausärzte kein Interesse hatten, unsere Leute zu behandeln. 12/3

Die ersten Winter waren bissig kalt. Leute, die nichts mehr zu essen hatten. Abbruchhäuser 4/5

Wirklich aus dem Bedarf heraus, welcher er, Sepp Riedener und andere gesehen haben. Es hatte viele Obdachlose, viele Obdachlose Süchtige und da wollte man etwas auf die Beine stellen. 64/4

Sie waren viel stärker verwahrlost. Die Situation war für viele absolut Hoffnungslos.95/1

Es gab sehr viele Drogentote aufgrund von den Folgen der Sucht. 143/1

Sozio-ökonom u. ökologische Bedürfnisse

Nach diesem Jahr war klar, dass vier grosse Probleme bei diesen Menschen da waren: Sie haben keine Arbeit, sie hatten nichts zu essen, sie wurden medizinisch nicht betreut und die Wohnsituation war ganz schlecht. Wir hatten enorm viele Obdachlose in Luzern – im 89' waren beispielsweise 0.02% Lehrwohnungsbestand in Luzern. Der Wohnungsmarkt hat überhaupt nicht mehr gespielt und unsere Leute fanden keine Wohnungen mehr. Darum dann der Ibach. Wir wollten eine Antwort geben auf die vier Fragen. Dies war der Ursprung der Gassenarbeit. 5/3

Anhang D Notizen von Sepp Riedener

Gassenarbeit Luzern

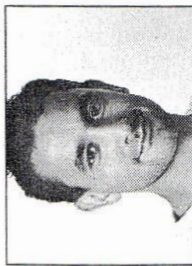
Trägerschaft: die drei christl. Kirchgemeinden(kath/ev.-ref./
christ.-kath.)

- 1985 *Antrag einer 60%-Stelle an die kath. Kirchgemeinde zwecks
Aufbau der Gassenarbeit in Luzern.
3 Monate später: Anstellung des 1. Gassenarbeiters
*Initiative und Aufbau der Gassenküche
- 1986 *Erhöhung der Anstellung auf 80%
*Eröffnung der Gassenküche.
Sie wird zu einem selbständigen Verein, wobei eine inten-
sive Zusammenarbeit bestehen bleibt.
- 1987 *Bewilligung einer 2. Stelle zu 80%(kath. Kirchgemeinde)
*Aufbau des Flohmarkt-Projektes
(niederschwellige Arbeitsvermittlung ohne Vorbedingung)
*Aufbau einer Methadon-Selbsthilfegruppe
(löst sich - mangels Interesse - nach 6 Monaten wieder auf)
- 1989 *Bewilligung einer 3. Stelle zu 80%.
Ebenfalls finanziert durch die kath. Kirchgemeinde.
*Realisierung des Projektes "street art"
Pilotprojekt für 4 Monate: Kreatives Tun von Gassenleuten
mit Kleidern, Farben, Stoffen, Nähen...
Ausstellung der Produkte in der Kornschütte (Rathaus).
*Aufbau und Realisierung des Projektes "Baragge"
Niederschwellige Uebernachtungsmöglichkeit für Leute
von der Gasse. Offiziell 14 Betten. Wird nächtlich
von 15 - 25 Leuten benützt. Essmöglichkeit.
Anstellung von 4 gassennahen Personen für dieses Projekt.
*Mitarbeit in der stadträtlichen Kommission für
einen "Drogenbericht für die Stadt Luzern".
- 1990 *Bewilligung einer 4. Stelle zu 80%
Finanziert durch die Ev.-ref. Kirchgemeinde
*Mitarbeit in der stadträtlichen Kommission "Entsorgung
der Spritzen in der Stadt Luzern".
- 1991 *Aufbau und Realisierung des Projektes "Lebensraum".
Ganzheitliches Angebot (mit Arbeitsplätzen) für 20-25
obdachlose FixerInnen.
*Mitarbeit in der stadträtlichen Kommisssion zur "Sucht-
prävention in den Schulen".

Repression als eine ist Problem-Verdrängung

Seit vier Wochen wird Repression ausgeübt. Auf dem ganzen Stadtgebiet duldet die Polizei keinen sichtbaren Drogenhandel und -konsum mehr, führt Razzien durch und nimmt Personen vorübergehend in Gewahrsam. Der Beschaffungsstress und die Angst der Drogenkranke auf der Gasse sind dadurch grösser geworden. Sicherer fühlen sich hingegen Altstadtbewohnerinnen und -bewohner.

Hat die Stadtregierung, in der Vergangenheit von politisch rechts liegenden Kreisen immer wieder als zu liber-



BRUNO AFFENTRANGER
NACHLESE

**WEITET SICH
die offene Szene aus,
gerät der Betreuungs-
raum in Gefahr.**

ral, ja blauäugig kritisiert, eine Kehrtwende in ihrer Drogenpolitik vollzogen und demnach dem wachsenden Eindruck mag auf den ersten Blick stimmen. Gänzlich falsch ist er nicht, denn Stadtpräsident Franz Kurzmeyer, Vorsteher der Polizei und der Vormundschafts-Direktion, hat, wie er sagt, «Mühe mit dieser Entscheidung gehabt» und den Befehl zur verstärkten Repression nach Berner Vorbild nur schweren Herzens erteilt.

Dennoch wäre es mit Bestimmtheit falsch, die härtere Gangart Luzerns als Abkehr von der bisherigen Politik und als ein Versagen derselben abzutun. Das Gegenteil ist der Fall: Repression bildet in der städtischen Drogenpolitik einen von vier Grundpfeilern. Prävention und Aufklärung, Rehabilitation und Therapie, Überlebenshilfe oder Risikoverminderung und – als vierte Säule – Repression bilden das Gerüst, auf dem nicht nur das Luzerner Konzept zum Kampf gegen die Drogen gründet. Nachdem das Provisorium eines Betreuungsraumes für Drogenkranke im Stadthaus und das Lebensraumprojekt Ibach funktionierten, hat der Stadtrat die Gewichte neu verteilt und

auch die vierte Säule verstärkt zu belasten begonnen.

Der Zeitpunkt dieser Verlagerung ist nicht zufällig gewählt. Vier Gründe seien hier aufgeführt: Da ist einmal die sich in den letzten Monaten zuspitzende Lage auf der Gasse. Das zurzeit billige Heroin und das grassierende Földenrauchen haben vermehrt Jugendlichen den Einstieg in den Drogenkonsum erleichtert. Sie will man vor allem von der offenen Szene fernhalten.

Zum zweiten haben die üblichen Schweizer Städte mit ihrer verschärften Repression Luzern zur Anpassung gezwungen. Die Gewichtsverschiebung hat vorgenommen werden müssen. Unsere Stadt hätte sich ansonsten zu einer bevorzugten Destination von «Drogen-Touristen» gewandelt.

Gründe drei und vier sind auf dem politischen Parkett zu suchen: Der Stadtrat will mit der Verschärfung des Vorgehens den Kanton offensichtlich in Zugzwang bringen. Die Kantonsregierung soll, so fordert Franz Kurzmeyer zu Recht, die Schaffung von Rehabilitations- und Therapie-Plätzen vorantreiben. Denn Repression alleine, ohne die therapeutischen und betreuerischen

Massnahmen, kann nie als Heilmittel für Drogenkranke gelten, sondern lediglich Instrument zur Problem-Verdrängung sein. Nötig sind mindestens die drei zuvor beschriebenen Säulen, um dem «Haus Drogenpolitik» die nötige Stabilität zu verleihen.

Womit der vierte und derzeit wohl delikateste Punkt angesprochen wäre: Betroffenen vom städtischen Entscheid, das Gewicht in der Drogenpolitik vermehrt auf die Repression zu verschieben, ist der Betreuungs- und Aufenthaltsraum für Drogenkranke. Über dessen Weiterbestehen wird in der Stadt am 28. November dieses Jahres an der Urne beschlossen. Dieser Umstand wird die Entscheidungsfindung des Stadtrates mitbeeinflusst haben.

Denn eines scheint heute klar: Weitet sich die offene Szene aus und nehmen darob die vielen, teils lauten, teils ängstlichen Stimmen zu, die nach mehr Schutz, Ruhe und Ordnung rufen, so gerät der Aufenthaltsraum in Gefahr, eine Abfuhr zu erleiden. Das «Haus Drogenpolitik» würde in der Stadt Luzern bedrohlich in Schiefelage geraten. Was wieder jene am schmerzlichsten spüren würden, die bereits heute am stärksten unter der neuen Repression leiden: die Schwerstabhängigen auf der Gasse.

Anhang F

Bericht Luzerner Zeitung, 13. August 1993,
Jürg HoferLZ
ausgabe Freitag, 13. August 1993 Nr. 186

Drogenbetreuer wehren sich gegen härtere Drogenpolitik

Polizei in Luzern soll Einsätze gegen Drogenkranke einstellen

Luzern – Den Drogenabhängigen in der Stadt Luzern geht es schlechter: Seit die Polizei mit Razzien und verschärften Kontrollen gegen die Drogenszene vorgeht, nehmen Stress, Gewalt und Verwahrlosung bei den Abhängigen zu, wie Betreuer gestern in Luzern erklärten. Überfordert von der neuen Situation sind die städtischen Betreuungsorganisationen. Sie verlangen, dass die intensivierten Polizeieinsätze sofort wieder eingestellt werden.

jub. Seit einigen Wochen werden in der Stadt Luzern Drogenabhängige mit verstärktem Polizeieinsatz von allen Orten der Innenstadt vertrieben. In Massen suchen die Drogenkonsumenten jetzt Zuflucht bei Betreuungsinstitutionen, die sich in der Gassenarbeit engagieren. Diesem Ansturm und den Problemen, die er mit sich bringt, sind diese Organisationen nicht gewachsen. Prekär ist die Situation in der «Gassechuchi», wo sich oft bis zu 70 Personen im Treppenhaus aufhalten, um Drogen zu kaufen und zu konsumieren.

Die Betreuungsorganisationen verlangen vom Stadtrat, die Repression sei unverzüglich einzustellen, und werfen ihm vor, ohne Konsultation von beratenden Gremien im Alleingang gehandelt zu haben. Der Luzerner Stadtrat hatte im Juli beschlossen, die Drogenszene in Luzern mit Polizeieinsätzen aufzulösen. Seit der Schliessung des Platzspitzes in Zürich wurden in Luzern zunehmend mehr auswärtige Drogenkonsumenten gezählt. **Seite 10**



Seit in Luzern verstärkte Polizeikontrollen gegen Drogensüchtige angesagt sind, beherrschen Hektik und Angst die Szene. Die Luzerner Betreuungsinstitutionen werden von gehetzten Drogenkonsumenten überschwemmt. Bild Roberto Topatigh

Anhang G

Bericht von Bühlmann Benno in das Magazin 1993,
Nr. 5. S. 55

3A. 6.2.93

EIN TAG IM LEBEN VON

BEAT HEINRICH

“Normalerweise stehe ich um halb acht auf, mache mir einen Kaffee und gehe anschliessend mit meinem Hund spazieren. Dann fahre ich von meinem Wohnort Schwyz nach Luzern ins Industriegebiet Ibach, wo zurzeit neun Männer und vier Frauen in einem provisorischen Wohncamp zu Hause sind und während des Tages am Innenausbau ihrer Wohnbaracke arbeiten. Für mich ist dieser Ort mehr als nur ein Arbeitsplatz. Ich komme, weil mir die Leute, die hier arbeiten, mit ihrer ganz besonderen Lebensgeschichte wichtig sind. Denn es sind Menschen, die ich bereits von der Gassenarbeit her kenne – Entwurzelte und Heimatlose, die in ihrem dauernden Drogenbeschaffungsstress keine Rückzugsmöglichkeit mehr hatten.

Wenn ich um etwa neun Uhr hier ankomme, bespreche ich mich zuerst mit René, dem Platzwart, um zu erfahren, wie es den Leuten geht und was allenfalls die Nacht hindurch vorgefallen ist. Dann besprechen wir mit den Bewohnern die anstehenden Arbeiten: wer heute für das Kochen zuständig ist, wer den Spanplattenboden verlegt, die Gipswände der Baracke montiert oder am Graben für die Sickerleitung arbeitet. Als Sozialarbeiter, der von einem handwerklichen Beruf her kommt, ist für mich das konkrete Handanlegen, der direkte Bezug zum Lebensalltag der Betroffenen wichtig.

Um elf Uhr fahre ich zusammen mit einem Bewohner in die Stadt, um beim Drop-in das Methadon für die Leute abzuholen: Das Projekt «Lebensraum» ist zwar ganz bewusst nicht abstinenzorientiert, weil es vorerst einmal darum geht, die persönliche Situation der Leute – körperlich, psychisch und sozial – zu stabilisieren: Die Erfahrung hat allerdings gezeigt, dass die meisten Betei-

ligten, von denen viele HIV-positiv sind, freiwillig auf das Methadon umsteigen und nur noch selten auf die Gasse gehen, um sich Drogen zu beschaffen.

Das gemeinsame Mittagessen um zwölf Uhr gibt mir eine gute Möglichkeit, zu spüren, wo Gespräche mit einzelnen Leuten notwendig sind. Dann folgt wieder ein reichbefruchtetes Nachmittagsprogramm: Besprechungen mit dem Bauführer, Material organisieren und Kontakte herstellen...

Oft fragen mich die Leute auch, ob ich sie zu Arztbesuchen, zum Abholen des Wochengeldes bei der Bürgergemeinde oder zu Gesprächen mit Justiz und Polizei begleite. Da habe ich oft eine wichtige Mittlerfunktion zwischen Suchtkranken und Behörden.

Beim Projekt «Lebensraum» werden alle Teilnehmer in den Entscheidungsprozess einbezogen. Sie müssen auch die Konsequenzen ihres Handelns selber tragen – so etwa, wenn sie am Abend das Wasser nicht abstellen und morgens dann alles gefroren ist. Es scheint mir sinnvoll, dass die Leute nicht rund um die Uhr betreut werden: Ich lasse sie bewusst über Nacht und am Wochenende allein. Allerdings gehe ich am Abend nicht weg, bevor ich das Gefühl habe, dass die Dynamik der Gruppe stabil ist – das kann acht oder neun Uhr werden. Nachher bin ich bei Notfällen auch zu Hause noch abrufbar: Die Grenzen zwischen Arbeit und Freizeit sind für mich fließend.

Erst ab elf Uhr habe ich, nach der Büroarbeit, Ruhe und Zeit zum Ausspannen. So wird es meistens zwei Uhr morgens, bis ich schlafen gehe. Am Wochenende ziehe ich mich häufig in ein selbstgebautes Tipi in den Wald zurück, um abschalten und aufzutanken zu können.

TEXT BENNO BÜHLMANN
FOTO ROLAND STUCKY

»

«Der Bezug zum Lebensalltag ist mir wichtig.»

»

55 DAS MAGAZIN

Anhang H

Medizinisches Konzept des Lebensraumprojektes
Ibach

Projekt Lebensraum

Kirchliche Gassenarbeit Luzern
6020 Emmenbrücke, Reusseggstr. 1-3
Tel. 041 36 84 35

J.A.

Das medizinische Konzept

Das medizinische Konzept ist ein Teil des Gesamtkonzeptes «Projekt Lebensraum». Der Methadonvollzug ist in einem separaten Vereinbarungsvertrag mit dem Drop-in geregelt. Diese Vereinbarung ist ein integrierender Bestandteil des medizinischen Konzeptes. Sie liegt daher im Anhang 1 bei.

«Es sind die Bewohner und Bewohnerinnen des Projektes Lebensraum, die uns Betreuer und Betreuerinnen immer wieder bewusst machen, wie wichtig und notwendig die medizinische Betreuung und Hilfe im Projekt Lebensraum ist, um Betroffenen- und Ergebnisorientiert handeln zu können.»

Konkret bedeutet dies:

- Jeder Bewohner und jede Bewohnerin wird in einem ausführlichen **Aufnahmegespräch** über das allgemein medizinische Befinden und über die persönliche Vernetzung zum Vertrauensarzt, weiteren Fachärzten und Institutionen befragt. Die erfassten Daten und die Personalien und Adressen der medizinischen Bezugspersonen und Institutionen sind in der BewohnerInnen Ablage festgehalten und werden laufend aktualisiert. (Anhang 2)
- Grundsätzlich gehen wir davon aus, dass jeder Mitarbeiter und jede Mitarbeiterin des Projektes Lebensraum in der Lage ist, medizinische Probleme der BewohnerInnen wahrzunehmen und die notwendigen Massnahmen einzuleiten. Es gehört daher zu unserer **Personalentwicklung** (Fort- und Weiterbildung) medizinischen Fragestel-

lungen das notwendige Gewicht zu geben und unsere Kompetenzen durch gezielte interne und externe Fortbildung laufend zu verbessern. Die BewohnerInnen werden in den wöchentlich stattfindenden Vollversammlungen kontinuierlich für medizinische Problemstellungen sensibilisiert und in den Verhaltensregeln der Ersten Hilfe geschult.

- Der **Notfallintervention** wird eine zentrale Beachtung geschenkt. Unsere Notfallgrundsätze lauten: **«Schnell, kompetent und ohne Zeitverlust handeln»**. Die Umsetzung ist durch folgende Dispositionen garantiert:

- Die Tel.-Nr. der Notfalldienste und die Tel.-Nr. aller MitarbeiterInnen sind an mehreren Anschalgbrettern gut ersichtlich publiziert, insbesondere bei den Telefonstationen.
- Die Kommunikationsmittel stehen auch den BewohnerInnen rund um die Uhr zur Verfügung (Funktelefon und stationäre Telefonanlagen).
- Die durchgehende Pikettplanung ermöglicht das schnelle Erreichen der zuständigen MitarbeiterInnen (Anhang 3).
- Die Zufahrtswege zum Projekt Lebensraum sind frei und während der Nacht beleuchtet.
- Die MitarbeiterInnen und die BewohnerInnen sind in der Lage bis zum Eintreffen der Notfalldienste mit den Mitteln der Ersten Hilfe lebenserhaltende Sofortmassnahmen zu leisten.

- Dem **Todesfall** begegnen wir in hohem Masse an ethischer Haltung und Respekt. So beachten wir folgendes:
Letzte Wünsche des Verstorbenen, der Verstorbe-

Anhang H Medizinisches Konzept des Lebensraumprojektes Ibach

Medizinisches Konzept

nen sind zu erfüllen. So zum Beispiel:

- Der Beizug eines Seelsorgers und weiterer wichtiger Bezugspersonen
- Die Art und der Ort der Bestattung
- (- Das Gestalten der Umgebung (Kerzen, Blumen) usw.).

Es ist auf jeden Fall der Vertrauensarzt, der Leiter des Projektes Lebensraum und der Geschäftsleiter des Vereins Kirchliche Gassenarbeit Luzern zu benachrichtigen. Mit dem Vertrauensarzt wird geklärt, wer die Angehörigen informiert. Er erledigt die notwendigen Formalitäten, insbesondere das Ausfüllen des Totenscheines.

(Der/die Verstorbene wird von uns «zurecht gemacht». Dazu gehört das Waschen, das Entfernen von Schmuck, das Decken mit einem sauberen Tuch, die Kinnstabilisierung und das Falten der Hände.

• Für die erfolgreiche **praktische Umsetzung** des medizinischen Konzeptes ist im Stellenplan eine **medizinische Fachperson** integriert. ~~Diese Aufgabe wird im Moment durch Frau Denise Felder wahrgenommen.~~

Die spezifisch medizinischen Anforderungen sind in der persönliche Stellenbeschreibung definiert.

~~Frau Denise Felder ist zuständig und verantwortlich für:~~

- Organisation des praktischen Vollzuges des medizinischen Konzeptes
- Bereitstellen und Aktualisieren der notwendigen Infrastruktur (Notfallsortiment, Hausapotheke, Injektionsmaterial usw.)
- Laufende Überprüfung der medizinischen Dienstleistungen und parallele Konzeptanpassungen
- Früherkennung von grundsätzlichen Problemen und Koordination der Zusammenarbeit mit dem fachlichen Beirat, dem Drop in, weiteren Fachpersonen und Stellen
- Planung der Personalentwicklung (Fort- und Weiterbildung) und fachliche Einführung neuer MitarbeiterInnen in medizinischen Fragen
- Schulung der BewohnerInnen in der Ersten Hilfe
- Anträge an den Vorstand Verein Kirchlicher Gassenarbeit

Als **fachlicher Beirat** steht Frau Denise Felder Dr. med. Werner Messerli beratend zur Verfügung. Er übernimmt die kurzfristige externe Fachberatung und die medizinische Betreuung, wenn der/

die BewohnerIn in keiner Vertrauensarztbeziehung steht.

Die **Qualität** unserer medizinischen Hilfe hängt von unserer **Fachkompetenz** und unserem **menschlichen Verständnis** für die BewohnerInnen ab.

Wir unterstützen uns daher in unserer Arbeit und führen regelmässige Gespräche über Ziele und Erreichtes. Wir handeln mutig und wollen auch dann die Verantwortung übernehmen wenn die Sache als schwierig erscheint.

Das medizinische Konzept stellt die BewohnerInnen in den Mittelpunkt, denn sie sollen Nutzniesser unserer Hilfe sein.

Das medizinische Leistungsangebot des Projektes Lebensraum präsentiert sich wie folgt:

Im Herbst 1993
MitarbeiterInnen Projekt Lebensraum

© Kirchliche Gassenarbeit – alle Rechte vorbehalten

Anhang I Einladung zur Pressekonferenz Gassenküche,
Claudio Harder

VEREIN ARBEITSGEMEINSCHAFT CHUCHI
Projektleitung
St. Karliquai 12

6000 Luzern 5

Alex Willener
Markus Kopp
Claudio Harder

Einladung zur Pressekonferenz am 2.12.1986, 11.00 Uhr

Hiermit laden wir Sie herzlich ein, zu der Pressekonferenz im Zusammenhang mit der Eröffnung der Chuchi Luzern in der Cafeteria des Rägeboge-Hauses teilzunehmen. Sollten Sie Gelegenheit und Interesse haben, so ist ab 12.00 Uhr eine Teilnahme am Null-Nummer-Essen möglich. Zu diesem Null-Nummer-Essen werden auch alle Interessierten des Sozialwesens der Stadt Luzern eingeladen.

In der Beilage stellen wir Ihnen zu Ihrer Vororientierung eine Kurzfassung unseres Projektes zu (Infobrief) und zusätzlich zur Vertiefung das Konzept für die Pilotphase Winter 86/87 der Chuchi Luzern.

Mit freundlichen Grüssen

ARBEITSGEMEINSCHAFT CHUCHI

Beilagen: - Infobrief
- Konzept Pilotphase
Chuchi Luzern

Claudio Harder

Anhang J

Artikel in der CoopZeitung Nr. 50,
11 Dezember 1986

Initianten Alex Willener, Claudio Harder und Markus Kopp (erster, zweiter und vierter von links) und drei Besucher.

«Neue Armut» läuft. Menschen verlieren den Halt in der Wohlstandsgesellschaft, brechen aus ihrem Lebenssystem aus und landen auf der Gasse. Die meisten kleiden sich unauffällig, einige durch geflickte Jeans, abgemachte Jacken und Schuhe in allen Farben auf. Sie ernähren sich von Hamburgern und Coca-Cola, Weissbrot oder Bier, «wie's grad kommt». Eine feste Anstellung ist die Ausnahme; mit Johnen wird ab und zu etwas Geld gemacht. Als Wohnraum dienen

armselige Buden, in denen häufig eine richtige Heizung fehlt. Auch gesundheitlich steht nicht alles zum besten.

Fünf Tage offen

Für diese Menschen gibt es seit anfangs dieser Woche in Luzern, so informiert Markus Kopp, «einen Ort, wo sie sein können»: die «Chuchi». Sie ist im Rägeboge-Gebäude an der Zürichstrasse untergebracht, einem Haus, das seit Jahren als Treffpunkt für die Alternativkultur bekannt ist. Die

«Chuchi» steht an fünf Tagen in der Woche von morgens zehn bis nachmittags um drei Uhr offen. Zur Mittagszeit gibt es für fünf Franken eine gesunde Mahlzeit zu essen. Allerdings braucht nicht konsumiert zu werden; willkommen ist auch, wer «nur» mit andern Leuten zusammensitzen will. Verboten sind Alkohol und Drogen; Musik ist unerwünscht, damit Gespräche möglich sind.

In den neuen Treffpunkt darf jedermann kommen. «Wir möchten eine möglichst tiefe Eintritts-

schwelle haben», erklärt Markus Kopp. «Auch Andersartigkeit soll Platz haben», meint Claudio Harder von der Interessengemeinschaft Arbeit. «Die Bedürfnisse der Benutzer sind für uns wichtig», ergänzt Alex Willener vom Drogenforum Innerschweiz. Die drei bilden die Projektleitung, die im Auftrag des Vereins «Arbeitsgemeinschaft Chuchi» für das Angebot verantwortlich zeichnet. Für den eigentlichen Betrieb ist Brigitte Knüsel als Mitarbeiterin mit einer 50-%-Stelle zuständig. Dazu kommt eine weitere Anstellung aus dem Kreis der Benutzer, ebenfalls mit einem 50-%-Pensum. «Wir haben damit bewusst eine Stelle für einen Menschen geschaffen, der in einem leistungsorientierten, stark strukturierten Betrieb Mühe hätte», erklärt Markus Kopp, der ebenfalls regelmässig in der «Chuchi» anzutreffen ist.

Mit Stellenbörse

Der neue Begegnungsort soll weder ein verlängerter Arm irgendeiner Sozialstelle noch «eine Werbestelle für die Integration in die Gesellschaft» (Claudio Harder) sein. «Wir möchten mit unserem Projekt Impulse auslösen, die über den Tag hinausgehen», erklären die Initianten. Als Beispiele dafür nennen sie Ausstellungen und Anlässe, die ergänzend zu der Mahlzeitenausgabe in der «Chuchi» stattfinden werden.

In die gleiche Richtung zielt auch die Stellenbörse. Sie wird vom Februar an von vier Absolventen der Schule für Sozialarbeit betreut und soll den «Chuchi»-Benutzern zeigen, wo es kurzfristig Arbeit gibt. Die Stellenbörse baut auf den Erfahrungen der Interessengemeinschaft Arbeit auf, die seit zwei Jahren in der Region Luzern Arbeitslose einsetzt. Von dieser Seite kommt auch die Überzeugung, dass es heute einen Bedarf an kurzfristig verfügbaren Arbeitskräften gibt. Claudio Harder: «Wir haben eine wachsende Zahl von Anfragen. Schwestern suchen starke Männer für einen Möbeltransport, ältere Leute Helfer für Putzarbeiten, und einmal waren sogar Mitarbeiter für eine Anti-Läuse-Kampagne in einer Familie gefragt.»

Anderes ersetzen

Ob dieser Trend auch für die «Chuchi»-Stellenbörse stimmt, wird sich in diesem Winter zeigen. Bis zum April läuft nämlich der Versuch an der Zürichstrasse. Dann sollen mehrere Auswer-

FÖRTSETZUNG SEITE 33

«GASSENKÜCHE»

FORTSETZUNG VON SEITE 31

tungsrunden zeigen, ob das Konzept stimmt und das Provisorium in eine feste Einrichtung umgewandelt werden kann. «Damit möchten wir den sozialen Kuchen nicht weiter aufblasen», wehrt Markus Kopp allfällige Bedenken ab. «Die „Chuchi“ könnte andere Sozialeinrichtungen, die zurzeit weniger gefragt sind, ergänzen oder gar ersetzen.»

Nichts gegen ein Definitivum hätten die Gastwirte aus der näheren Umgebung einzuwenden. «Wir sind für sie keine Konkurrenz», berichtet Claudio Harder. «Einige von ihnen befürworten das Projekt sogar ausdrücklich, denn dadurch verschwindet ein Störfaktor aus ihren Lokalen.»

Albert Schwarzenbach

Wer hilft?

Den beiden Modellen in Luzern und Zürich ist eines gemeinsam: Sie haben finanzielle Sorgen. Die Initianten hoffen auf Spenden auf das Bankkonto der Luzerner Kantonalbank, 60-13400-0 (Vermerk: Arbeitsgemeinschaft Chuchi) für Luzern oder das Postcheckkonto 80-64665-1 für Zürich.

Bedürfnis vorhanden, aber Geld fehlt

Besuch in der Zürcher Gassenküche • Was in Luzern erst am Anfang steht, hat sich in Zürich bewährt: Die erste Gassenküche der Schweiz geht in den dritten Winter ihres Bestehens. Albert Schwarzenbach liess sich bei einem Besuch informieren.

Der Empfang vor der Baracke auf der Kronenwiese ist unfreundlich. «Sprich mich nicht an. Sonst knallt's», erwidert ein kräftiger Bursche in Jeansjacke und mit kurzen Haaren meinen Gruss.

Vitaminreiche Mahlzeiten

Im Innern des Gebäudes zeigt sich ein ganz anderes Bild. In einem grossen, einladenden Raum stehen buntbemalte Stühle und saubere Tische. An der Wand dominiert ein grosses Gemälde von einer Szene an der Zürcher Riviera: Es zeigt Jugendliche im Gespräch. «Heute gibt's Kartoffeln mit Wurst, Speck und Sauer-

kraut», erfahre ich. «Wir schauen auf vitaminreiche, abwechslungsreiche Menüs», ergänzt Theo Bünzli, der Koordinator der Gassenküche, der inzwischen auch im Treffpunkt aufgetaucht ist. «Für fünf Franken gibt es hier von Montag bis Freitag zwischen 12 und 14 Uhr Mahlzeiten mit Tee.»

Positive Grundstimmung

Eine 61jährige Köchin besorgt zusammen mit zwei weiteren Mitarbeitern das Essen und alles was damit zusammenhängt. Sie bekommen Hilfe von Benützern, die sich für einen fünfständigen Einsatz an einem Tag pro Woche ein-

schreiben können. «Wir beziehen die Leute von der Gasse direkt in den Betrieb ein», erläutert Theo Bünzli. «Damit schaffen wir in der Gassenküche eine positive Grundstimmung.» Mit Folgen: Bisher konnten alle Probleme «ohne jede Repression» gelöst werden.

Geld gesucht

Jeder Mitarbeiter bekommt pro Stunde 12 Franken. Die Ausgaben tauchen in einem Budget mit einem Gesamtaufwand von 60 000 Franken auf. Die meisten Mittel bringt die Stadt Zürich auf; dieses Jahr leisten weiter die Kirchgemeinden, die Beratungsstelle «Speak out», die Pro Juventute, ein Grossverteiler und Private Beiträge. Noch fehlen allerdings 15 000 Franken. «Weil sich mit einem Beitrag für die Gassenküche nicht gut Werbung machen lässt, haben wir mehrere Absagen von Firmen erhalten», begründet Theo Bünzli.

Die finanziellen Probleme lässt die Arbeitsgemeinschaft Gassenküche, der sechs soziale Institutionen angehören, nicht entmutigen: Für sie zeigt die jetzige Drogenpolitik, die zu einer Vereinigung der Gassenleute führt, die Notwendigkeit, das Angebot aufrechtzuerhalten.

Treffe Leute

«Ich finde die Gassenküche sehr wichtig», glaubt auch ein Benützer. «Hier bekomme ich gutes Essen und finde Leute, mit denen ich zusammensein kann, ohne konsumieren zu müssen.» Ein Blick in die Runde bestätigt die Aussage: 25-30 Leute sitzen an den Tischen, fast alle im Gespräch. Vier Jugendliche fiebern am Spieltisch um Sieg oder Niederlage. «Das Publikum ist sehr gemischt. Es besteht aus Bauarbeitern und Drogensüchtigen, Sozialarbeitern und älteren Leuten», erläutert Theo Bünzli. Auch das ist Absicht: Die Gassenküche soll kein Getto sein.

Ich verlasse den Raum. Draussen treffe ich den kräftigen Burschen wieder. Diesmal nickt er mir zu – sein Abschiedsgruss.

AS



Vor einem grossen Gemälde, das eine Szene von der Zürcher Riviera zeigt, treffen sich in der Gassenküche täglich im Schnitt 25-30 Leute zum Essen.

BILD: URS ODERMATT

Anhang K Artikel im Vaterland, 30.11.1990, Wohnwagen...

Erste Jahresversammlung des Luzerner Pastoralforums

30. NOV. 90 Vaterland

Wohnwagen-Camp für Luzerns Obdachlose

Das vor Jahresfrist gegründete Pastoralforum Luzern (PFL) lud am Mittwochabend zu seiner ersten Jahresversammlung ins Pfarreiheim Barfüesser. Auf dem Aktionsfeld gegen die Wohnungsnot – im ersten Jahr zentrales Thema für das PFL – konnten einige Steine ins Rollen gebracht werden. So signalisierte beispielsweise, wie Sepp Riedener als Mitglied der «Projektgruppe Wohnungsnot» berichtete, der Stadtpräsident kürzlich seine Zustimmung zu dem Vorhaben, in Luzern ein «Dauercamp» für die zunehmende Zahl von Obdachlosen einzurichten. Damit stehen nun also die Initianten vor der schwierigen Aufgabe, einen Standort für beispielsweise ein Wohnwagen-Camp aufzutreiben.

enü. Hervorgegangen ist das im November 1989 gegründete Pastoralforum Luzern aus der bis 1988 wirkenden Pastorseelsorgekonferenz Luzern (PSKL). Nachdem zum wiederholten Mal eine Krise diese Vereinigung erschüttert hatte, beschlossen die Verantwortlichen, neue Strukturen zu suchen und das Aufgabenfeld zu erweitern.

Das nun seit einem Jahr bestehende und aktive Pastoralforum Luzern war das Ergebnis dieser selbstgewählten Erneuerung. Hatten der PSKL ausschliesslich in katholischen Kirchgemeinden Tätige angehört, ist das Pastoralforum Luzern bestrebt, auch interessierte und engagierte Personen ausserhalb des kirchlichen Umfeldes miteinzubeziehen. «Wir wollen keine Insidergruppe sein», erklärte der als Sozialarbeiter in der Kirchgemeinde St. Karl tätige Bernhard Häseli dazu, der seit Beginn Mitglied des Leitungsteams ist.

Vorstand aufgestockt

Um eben einer allfälligen «Betriebsblindheit» vorzubeugen, wurde an der ersten Jahresversammlung vom Mittwochabend, zu der sich rund 50 Personen und Regionaldekan Rudolf Schmid im «Barfüesser» einfanden, der bisher vierköpfige Vorstand um zwei Mitglieder erweitert. Neu in die Leitungsguppe wurde Hubert Bienz gewählt, der als Krankenpfleger im Kantonsspital arbeitet. Er gehört dem Pfarreirat von St. Martin an.

Als dritte Frau (das PFL-Leitungsteam setzt sich aus je drei Männern und drei Frauen zusammen) gehört nun neu Margrit Dschulnigg der Lei-

tungsgruppe an. Sie war bis vor kurzem Mitglied des Grosskirchenrats und Mitvertreterin der sozialdemokratischen Partei im Grosse Stadtrat.

Animatorenstelle besetzt

Das Leitungsteam hat am vergangenen Montag die Wahl für die 40prozentige Animatorenstelle vorgenommen, die seit Gründung im Konzept des PFL festgeschrieben war. Unter Applaus wurde an der Jahresversammlung von der Wahl Barbara Ruchs Kenntnis genommen. Barbara Ruch hat in Luzern Theologie studiert und sich seit Jahren als Religionslehrerin betätigt und daneben in anderen Bereichen kirchlicher Arbeit eingesetzt. Sie unterrichtet ausserdem im Lehrauftrag an der theologischen Fakultät in Chur.

Gegenaktion gutgeheissen

Grosse Besorgnis löst bei den Pastoralforums-Leuten die Tatsache aus, dass – offenbar im Sog der in den Ver-

einigten Staaten eingeschlagenen harten Linie im Kampf gegen die Drogen – auch in der Schweiz und in Luzern die Repression gegen Drogenabhängige spürbar zunimmt.

Als anschauliches Beispiel wurde ein vor einer Woche im «Anzeiger Luzern» erschienenes Inserat erwähnt. Ein von einer Aktion drogenfreie Eisengasse unterzeichneter Aufruf – den Stadtpräsident Franz Kurzmeier als «Stammischpolitik» qualifizierte – hatte dazu aufgefordert, einen Betrag auf ein Postscheckkonto zu überweisen und dafür die «sofortige Räumung des Luzerner Platzspitzes» in Aussicht gestellt.

Einstimmig beschlossen die Mitglieder des Pastoralforums, eine Gegenaktion in Bewegung zu setzen. Ein von ihnen unterzeichneter Aufruf soll dazu einladen, sich aktiv dafür einzusetzen «Lebensraum und eine Beheimatung für von der Gesellschaft Ausgeschlossene zu schaffen».

Anhang L

Artikel in Luzerner Zeitung,
Drogenbetreuer wehren sich...

Luzerner Zeitung Unerer Zeitung Schwyzer Zeitung Nidwaldner Zeitung Zuger Zeitung Freitag, 13. August 1993 Nr. 186

«Aufhören mit der Jagd auf Drogenkranke»

Gassennahe Institutionen leiden unter den Folgen der repressiven Drogenpolitik

Die repressive Drogenpolitik in der Stadt Luzern zeigt erste Auswirkungen: sichtbar für die Passanten in der nun fast «drogenfreien» Luzerner Altstadt, spürbar im zunehmenden Stress für die von der Polizei von Ort zu Ort gehetzten Drogenkonsumenten; in ihrer täglichen Arbeit aber auch spürbar für die Betreuungsinstitutionen, die von der neuen Situation überfordert sind. Sie verurteilen die «Vertreibungs politik» des Stadtrates und verlangen, dass die Repression gegen Leute auf der Gasse eingestellt wird.

jub. «Was in Luzern passiert, ist nicht länger zu verantworten», sagte gestern bei einem Gespräch mit den Medien Jürg Hofer, Präsident des Vereins Gassenküche und Präsident Kovive. Er meinte damit die repressive Drogenpolitik des Stadtrates, die sich hauptsächlich darin äussert, dass die Polizei «Vertreibungs jagd» macht auf bekannte und potentielle Drogenkonsumenten, wo immer sie in der Stadt auftauchen. Diese wiederum suchen Zuflucht bei den gassennahen Institutionen, die diesem Ansturm und den Problemen, die er mit sich bringt, nicht gewachsen sind. Das Resultat: Die Betreuerinnen und Betreuer können ihre eigentliche Aufgabe kaum mehr wahrnehmen. So etwa in der Gassenküche, wo die Situation «recht prekär» sei, wie

Theres Vital, Mitarbeiterin im Leitungsteam, erklärt.

Drogenszene im Treppenhaus

«Im Treppenhaus halten sich oft 40 bis 70 Leute auf, die Drogen konsumieren und dealen», erzählt sie. Die meisten kämen gar nicht zum Essen hierher, sondern nur der Drogen wegen, weil es am Tag keinen anderen Ort für sie gibt. «Die Stimmung ist hektisch und unruhig, nur bedingt hat die Chuchi noch eine Stubenfunktion für Leute, die ein wenig Ruhe suchen. «Auch für das Personal stellt diese Situation eine Dauerbelastung dar. Es muss die Lage im Treppenhaus stets im Auge behalten, «mehr Überwachung als Betreuungsarbeit leisten», wie Theres Vital sagt.

Vermehrt fremde Besucher

Theres Vital schildert aber noch ein weiteres Problem: Aus Angst, die Polizei könnte ihnen den Stoff abnehmen, werden Drogen unkontrolliert und in grossen Mengen konsumiert, und bei Personen mit Methadonprogramm, die in der Chuchi verkehren, käme es zu massiven Rückfällen, «weil sie den Stoff ständig vor der Nase haben.»

Auch in den betreuten Notwohnungen und Krankenzimmern an der Murbacherstrasse bekommt man die Folgen der Repression auf der Gasse direkt zu spüren. Hausleiter Philip Hecht stellte in den vergangenen Wochen vermehrt fremde Besucher fest. Nur mit hartem Durchgreifen

konnte man verhindern, dass sich die Dealertätigkeit in die Notwohnungen verlagerte. Übereinstimmend stellen alle Betreuerinnen und Betreuer fest, dass sich der Gesundheitszustand der Leute auf der Gasse massiv verschlechtert hat. In den Krankenzimmern verdoppelte sich in den letzten Monaten die Zahl ambulanter Behandlungen.

Aidsprävention gefährdet

Die Gassenarbeiterin Priska Schöpfer sieht dafür folgende Gründe: «Erhöhter Stress führt zu erhöhtem Konsum, dieser muss sehr schnell geschehen, da jederzeit die Polizei auftauchen kann.» Auf Hygiene beim Fixen werde weniger geachtet, was zu Abszessen und Infektionen führt. «Die Leute finden auch kaum mehr Zeit für eine vernünftige Ernährung oder eine Dusche.» Als äusserst problematisch beurteilen die Betreuungsinstitutionen das Verhalten der Polizei: Den Drogenkonsumenten werden neben Kleinstmengen von Stoff auch die Spritzen abgenommen, so dass sie wieder vermehrt gebrauchte Spritzen untereinander austauschen. Ein wichtiger Pfeiler der Aidsprävention ist gefährdet.

Der Dauerstress, dem die Drogenkonsumenten ausgesetzt sind, hat aber noch weitere Folgen. Die Arbeit des Betreuer teams im Aufenthalts- und Betreuungsraum leidet unter der zunehmenden Gewalt und Aggression der Besucher. Vor dem Betreuer-

ungsraum mischen sich Dealer und Konsumenten – darunter viele jugendliche Heroindraucher – die hier zu Stoff kommen. «Mit Repressionen wollte man sie von der harten Szene fernhalten, doch man hat genau das Gegenteil erreicht», so Gabi Müller, Mitarbeiterin im Aufenthalts- und Betreuungsraum für Drogenabhängige. Auch im Drop-In sind eigentliche Beratungsgespräche oder Diskussionen über einen Ausstieg aus der Drogensucht kaum mehr möglich, «eigentlich machen wir mit den Leuten, die zu uns kommen, nur noch Frustbewältigung», sagt Felix Föhn, Stellenleiter von Drop-In, resigniert. Zwischen polizeilicher und sozialer Drogenarbeit bestehe ein krasses Ungleichgewicht.

Repression einstellen

Für die städtischen Betreuungsinstitutionen ist die momentane Situation nicht länger tragbar. Sie fordern den Stadtrat auf, «seine Verteilungspolitik mit all ihren Konsequenzen zu überdenken». Weil kurzfristig keine Angebote geschaffen werden können, wo Drogenkranke sich den ganzen Tag über in Ruhe aufhalten können, verlangen sie, die verstärkten Polizeikontrollen unverzüglich wieder einzustellen. Denn es gehe schliesslich um Menschen, die trotz ihrer Suchtkrankheit ein Recht auf ein menschenwürdiges Dasein haben, das Recht sich irgendwo aufhalten zu dürfen.

Anhang M

Artikel Luzerner Neuste Nachrichten, Angst, Hektik und Gewalt...

NZEIGEN 041 - 39 12 12, REDAKTION 041 - 39 15 15

LUN FREITAG, 13. AUGUST 1993 / NR. 186 / FR. 1.60

Die neue Drogenpolitik des Luzerner Stadtrats ist umstritten

Harte Kritik an Polizeieinsätzen

Die Vertreibung der Drogensüchtigen aus der Luzerner Altstadt hat Folgen: Die Not ist grösser geworden, sagen die Gassenarbeiter.

AS. Seit zwei Monaten verbietet die Stadtpolizei den offenen Konsum von Drogen. Gruppen von Drogenabhängigen werden auseinandergetrieben, Verdächtige auf dem Posten einer Leibbesuchung unterzogen.

Stress fördert Drogenkonsum

Sechs Sozialinstitutionen aus Stadt und Region Luzern üben nun harte Kritik an diesem Konzept, das der Stadtrat beschlossen hat. Die Betroffenen würden richtiggehend durch die Stadt gejagt. Angst und Hektik hätten in der Szene Einzug gehalten. Der grössere Stress führe zu einem höheren Drogenkonsum. «Wir müssen hilflos zusehen, wie die Verelendung auf der Gasse wächst», stellt Jürg Hofer, Präsident des

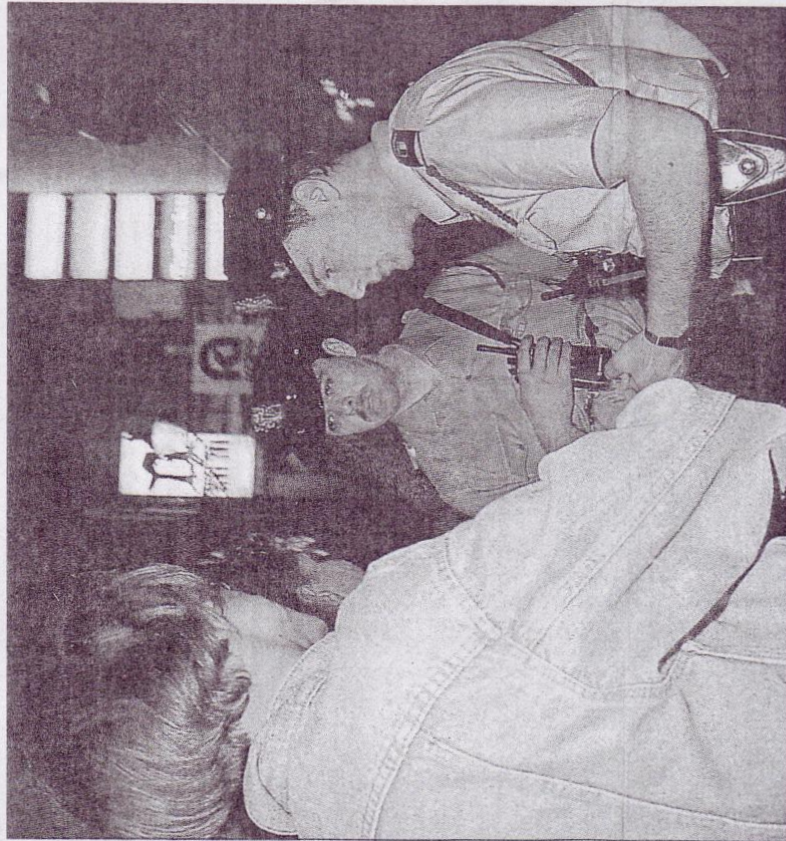
Vereins Chuchi, fest. Wenn nicht rasch Abhilfe geschaffen werde, sei der Betrieb der Gassenküche ernsthaft gefährdet, da sie zu einem Treffpunkt der Drogenabhängigen geworden sei. Dem Stadtrat wird vorgeworfen, die Sozialinstitutionen nicht rechtzeitig über die Polizeieinsätze informiert zu haben.

Über Absichten ins Bild gesetzt

Diesen Vorwurf weist Markus Fleischlin von der städtischen Polizeidirektion zurück. Die Drogenkonferenz sei über die Absichten der Stadt im Bild gewesen. Die Polizeieinsätze dienten dem Schutz der Bevölkerung und würden nicht mehr rückgängig gemacht. «Möglich ist einzig, dass wir das Kontrollsystem verbessern.»

Fleischlin gesteht, dass in der Gassenküche schwierige Verhältnisse entstanden seien. Der Stadtrat hoffe auf den Kanton und die Bürgergemeinde. Nötig sei ein Therapieangebot, damit Drogenabhängigen, die sich von der Sucht lossagen wollten, geholfen werden könne.

► **Seiten 2 und 13**



Durch die vielen Polizeikontrollen breiten sich in der Drogenszene Angst und Hektik aus. ■ Bild Nique Nager

Anhang M

Artikel Luzerner Neuste Nachrichten, Angst, Hektik und Gewalt...

Hetfuge Vorwurfe der Sozialinstitutionen an den Stadtrat wegen seiner neuen Drogenpolitik

Angst, Hektik und Gewalt breiten sich in der Drogenszene aus

Die Sozialinstitutionen schlagen Alarm: Die verstärkten Einsätze der Polizei erhöhen die Not der Drogenabhängigen.

Die Situation im Treppenhaus der Chuchi ist prekär. In grosser Zahl werden dort Drogen gehandelt und konsumiert», klagt Theres Vital, Mitarbeiterin im Leitungs-

DAS KONZEPT

Die offene Drogenszene soll nicht mehr geduldet werden. Dies steht in den Zielsetzungen des neuen Einsatzkonzepts der Stadtpolizei, das der Stadtrat beschlossen hat. Es ist seit Juni in Kraft. Danach werden der öffentliche Drogenkonsum und das gruppenweise Zusammenstehen und Verweilen von Drogenabhängigen verhindert.

am. «Der Gesundheitszustand vieler Leute ist wesentlich schlechter geworden», sagt Heinz Bähler, Mitarbeiter in der Notschlafstelle, St. Und Felix Föhn, Stellenter beim Drop-in, hat berichtet, dass «die Stimmung in uns viel aggressiver und ruhiger als früher ist».

Ihr Gewalt

Die Vertreterin und die drei Vertreter der Sozialinstitutionen beschreiben das gleiche: die Situation auf der Gasse, seit der Stadtrat beschlossen hat, die offene Drogenszene mit Hilfe der Polizei zu auflösen. Die neue Politik des Stadtrates hat nach ihren Aussagen folgende Konsequenzen:

Die Drogenabhängigen ziehen an die wenigen noch verbliebenen Aufenthaltsorte in der Chuchi oder vor den Treppenhäuser und Aufent-



Aber Eisen Luzerner verstärkte Polizei sind mehr anzu...

«Die Politiker möchten ihr Gewissen beruhigen»

Joe, 30, Schlosser: «Die Zustände sind menschenunwürdig. Wir werden auf dem ganzen Stadtgebiet und in den Agglomerationsgemeinden gejagt. Wenn wir zu dritt zusammenstehen, kommen innert Kürze Polizisten und bringen uns auf den Posten. Dort müssen wir uns Leibesvisitationen unterziehen. Die Protokolle gehen an den Jugendanwalt und die Vormundschaftsbehörde, die uns zum Entzug veranlassen wollen. Die Politiker möchten uns von der Gasse weghaben, um ihr Gewissen zu beruhigen. Die versprochenen Therapieplätze bestehen nicht. Le Patriarche und die Scientologen werden das grosse Geschäft mit den Süchtigen machen.

Mit den repressiven Massnahmen wird die Polizei die Grossdealer nicht erfassen können. Die Händler wissen, wann ihre

Fahrzeuge kontrolliert werden, und haben an diesen Tagen keinen Stoff bei sich. Wer von den Abhängigen Drogen braucht, findet sie auch heute – in der Chuchi oder in Caritas-Häusern.

Das neue Konzept der Stadt gefährdet die Gesundheit der Betroffenen. Wenn das Fixerstübli oder die Chuchi nicht offen ist, wird in grosser Hektik in den Toiletten gespritzt. Heute gibt es viel mehr Überdosis und Absesse als früher. Die Massnahmen treffen die Schwächsten der Gesellschaft. Manchmal aber auch andere: Touristen sind schon in Razzien geraten.

Der Staat sollte sofort kontrolliert Opiat abgeben, um die Probleme anzugehen. Damit könnten wir der Verelendung entgegenwirken und die Drogensüchtigen wieder in die Gemeinschaft zurückbringen.»

«Ich will weg von Drogen, aber niemand hilft mir»

Andrea, 23, kaufmännische Angestellte: «Etwas musste geschehen. Die Polizei konnte doch nicht zulassen, dass 13jährige Unter der Egg in aller Öffentlichkeit Folien rauchten und ganze Schulklassen abhängig wurden. Die Zustände hatten sich nach der Schliessung des Platzspitzes in Zürich verschlechtert. Die Szene wurde von Jugos beherrscht, die uns Frauen nachstellten und uns schikanierten.

Heute hat sich das gebessert. Aber sonst sind die Massnahmen der Polizei schlimm. Wir werden nirgends mehr in Ruhe gelassen. Beim Essen in der Migros werden wir beobachtet, beim Zusammentreffen auf der Gasse behelligt. Mit der Repression werden die Probleme nicht gelöst. Heute besteht eine grosse Rivalität unter den Süchtigen, die alle zu ihrem Stoff kommen möchten.

Ich möchte endlich weg von den Drogen. Aber niemand hilft mir. Während eines Aufenthalts in einer Bauernfamilie total ausgenutzt und psychisch gequält. Ich werde ich von der Polizei auf der Gasse gesehen, da ich mich nicht wohlfühle.

Ich möchte wieder ein normales Leben führen. Mein Ziel ist es, die Schule für Gesessenen besuchen. Doch ich das? Ich lebe von 180 Franken im Monat. Geld für einen Wohnort, ein Telefon, ein Kino...

Ich trage die Last der Drogen. Die Massnahmen der Polizei machen mir mehr Leid als die Drogen. Ich werde erst recht abhängig...

Haar hat, gilt als möglicher Drogenkonsument und läuft

«Wir merkten plötzlich, dass die Polizei ihre Einsatzdok-

einem Brief wird der Regierungsrat aufgefordert, eine

treibungs- und Drogenabhängigen

Anhang N Gassenküche Pflichtenheft, Cecile Peterhans

Pflichtenheft der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Chuchi

Die zu 60% angestellten Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen tragen gemeinsam die Verantwortung für den Betrieb der Chuchi Luzern.

Sie koordinieren ihre Arbeit mit den anderen teilzeitlich angestellten Mitarbeiter/innen, mit den Verantwortlichen für die Abendöffnung, den Mithilfen und den Springer/innen.

In diesem Zusammenhang erstellen sie eine Präsenzliste und legen die Daten für die Koordinationssitzungen fest.

Sie sind verpflichtet an der regelmässigen Supervision teilzunehmen.

1. Zweck der Chuchi Luzern

Die Chuchi Luzern soll arbeits- und/oder obdachlosen Personen in der Stadt Luzern ermöglichen, einmal im Tag eine günstige warme Mahlzeit zu essen.

In diesem Zusammenhang ist die Chuchi auch ein wichtiger Treffpunkt und Informationsort.

Es ist nicht Zweck der Chuchi, konkrete Beratungen zu machen. Bei Anfragen wird auf die vorhandenen Stellen verwiesen.

2. Pflichten und Kompetenzen

- a) Die Erledigung oder Delegation aller Aufgaben, die im Zusammenhang mit der Essenzubereitung anfallen: Menüplanung, Einkauf, Rüsten, Kochen, Servieren, Aufräumen und Putzen.
- b) Die regelmässige Kontrolle und Ergänzung des Mobiliars (Geschirr, Küchengeräte, Möbel, u.a.m.).
- c) Die Herstellung einer 'Chuchi-Kultur' (Einhaltung der Regeln).
- d) Die Anstellung und die Anleitung von Mithilfen.
- e) Die Rechnungsführung und Buchhaltung über den Betrieb der Chuchi.

3. Zusammenarbeit mit dem Vorstand

Mitarbeiter, Mitarbeiterinnen und Vorstandsmitglieder informieren sich regelmässig im Rahmen der Vorstandssitzung über die laufenden Geschäfte und Ereignisse. Allen Beteiligten wird regelmässig das Protokoll der Vorstandssitzung zugeschickt.

Anhang N Gassenküche Pflichtenheft, Cecile Peterhans

Das Mitarbeiter/innen-Team delegiert mindestens eine Person aus seinem Kreis an die Vorstandssitzung.

??? Ein Mitglied des Vorstandes nimmt regelmässig an der Koordinationssitzung des Teams teil.

Die Oeffentlichkeitsarbeit (Jahresbericht, Presseberichte, Vorträge) wird vom Team und vom Vorstand gemeinsam getragen und nach Absprache an Einzelne delegiert.

4. Zusammenarbeit mit anderen Institutionen

Das Team bemüht sich um eine koordinierte Zusammenarbeit mit Institutionen der Sozialarbeit, insbesondere mit Stellen, die im Bereich der Drogenarbeit und Drogenberatung tätig sind (Gassenarbeit, IGA, Lucasana, Aids-Hilfe, u.a.m.).

Der Vorstand ist ihm dabei behilflich.

Luzern, den 5. Dezember 1989

Für den Vorstand:

Cécile Peterhans

Anhang O Protokoll Gassenküche, Marlise (S. 2-3)

P R O T O K O L L Vorstandssitzung "chuchi"

Lienstag, 20. November 90

Anwesend: Felix, Reni, Sepp, Marlise, Ruedi

Entschuldigt: Jürg

Weihnachtsaktion Vaterland /Kontaktperson im Team:Marlise

Da die chuchi für 1990 budgetmässig "aus dem Schneider" ist, beschliessen wir, die Spende aus der Aktion mit der Gassenarbeit, Projekt "baragge" 1 zu 1 zu teilen. Wichtig erscheint uns in diesem Zusammenhang, dass bei der Vorstellung der Institutionen klar hervorgeht, dass es sich um 2 Institutionen handelt, da die chuchi und die Gassenarbeit immer wieder vermischt werden.

Spritzenautomaten

Felix informiert. Die IGA will den Auftrag (Umbau und Wartung der Automaten) nicht übernehmen. Trotzdem hält die Drogenberatung, als Auftraggeberin, an der Idee fest. Gegebenenfalls wird sich ein anderer Auftragsnehmer finden.

Ressortaufteilung Team

Die Zuständigkeits-Bereiche im Team sind weitgehend geklärt. Eine genaue Liste zu Händen des Vorstands folgt!

Polizeipräsenz in der "chuchi"

Gleich zweimal in jüngster Vergangenheit erschien die Fahndung in der "chuchi", (gegen unsere gütliche Vereinbarung, ohne Voranmeldung.) Einmal haben sie gar einen Benützer zum Verhör abgeholt. Um diesem unzumutbaren Zustand entgegenzuwirken beschliessen wir, via Jürg, ein Treffen mit der Kantonspolizei (Hartmann).

Anhang O Protokoll Gassenküche, Marlise (S. 2-3)

Neuer Backofen

Das Team ist dran Offerten einzuholen.

Weihnacht₅-Oeffnung

Das Team informiert an der nächsten Sitzung über die Oeffnungszeiten an Weihnacht₅(Neujahr).

eigentliches, traktandiertes Thema; Ueberbetreuung, Selbstverantwortung

Anhand der Situation in der "chuchi" entsteht eine spannende Diskussion. Im Moment kommt wieder von einzelnen BenutzerInnen der Ruf nach mehr (weitergehender) Mitarbeit in der "chuchi". Wir sprechen darüber, inwieweit durch gezielte Schritte, das Gefälle zwischen Anbieter und BenutzerInnen kleiner werden könnte. Wäre evtl. die Abendöffnung ein geeignetes Lernfeld für die BenutzerInnen mehr Selbstverantwortung zu übernehmen?

Klar erscheint uns jedoch auch, dass vielen Interessierten nicht bewusst ist, dass mehr Mitbestimmung im Betrieb auch klar mehr Mitverantwortung bedeuten würde, und von daher die Sache gut durchdacht werden muss.

Es ist in diesem Zusammenhang im Moment für das Team recht schwierig die Hausregeln durchzusetzen. Uebertretungen und die daraus resultierenden Diskussionen passieren sehr oft.

Die Diskussion der Ueberbetreuung bleibt in den Anfängen stecken, da die Zeit um ist. Trotzdem. Sind die Hilfangebote in der Stadt für die Gassenleute zu leicht zu erhalten, wird ihnen alles in den Schoss gelegt? Wir diskutieren den Modus der Bon-Abgabe. Das viele "Gemotz" könnte ein Hinweis dafür sein.

Anhang O Protokoll Gassenküche, Marlise (S. 2-3)

Im Team (und in der Supervision) wurde beschlossen, den geplanten Informationsabend abzublasen. Grund: Es scheint uns, dass die Leute gar nicht an den Strukturen der "chuchi" interessiert sind, sondern die Hausregeln diskutieren wollen. Da wir jedoch nicht gewillt sind, darüber zu verhandeln, weil die Existenz der "chuchi" dadurch gefährdet würde, haben wir von diesem Unterfangen abgelassen. Es erscheint uns besser, die Informationen in face to face-Situationen weiterzugeben.

Nächster Termin: Dienstag, 4. Dezember. Agenda mitnehmen für die Termine im 91.

e liebe gruess

Marlise